Conflict zwischen Himmel und Hölle,

an dem

Dämon eines besessenen Mädchens

beobachtet

von

C. A. Eschenmayer.

Nebst einem

Wort an Dr. Strauß.

Tübingen und Leipzig.
Verlag der Buchhandlung Zu-Guttenberg.
1837.

58
STADTBIBLIO...

Kult 582

Kult
5.82

Conflict

zwischen

Himmel und Hölle,

an dem

Dämon eines besessenen Mädchens

beobachtet

von

Professor C. A. Eschenmayer
in
Kirchheim unter Teck.

Nebst einem

Wort an Dr. Strauß.

Tübingen und Leipzig.
Verlag der Buchhandlung Zu-Guttenberg.
1837.

Conflikt

zwischen

Himmel und Hölle,

an dem

Dämonischen eines besessenen Mädchens

beobachtet

von

Professor C. A. Eschenmayer
in
Kirchheim unter Teck.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

[illegible]

Tübingen und Leipzig.
Verlag der Buchhandlung Zu-Guttenberg.
1837.

Vorrede.

Jede Geschichte, die eine Reihe von Erscheinungen beschreibt, hat, abgesehen von ihrem innern Stoff, auch ihre Außenseite. Dahin gehören: die äußern Umstände; die handelnden Personen, Beobachter und Zeugen, welche ein Urtheil über die Glaubwürdigkeit der Geschichte begründen; und die Wahl der Methode. Von dieser Seite sind auch für die nachfolgende Geschichte einige Bemerkungen vorauszuschicken.

Erstlich: Der Exorzismus wurde von den ältesten Zeiten her immer nur so behandelt, daß die Dämonen ohne alle Rücksicht und Schonung im Namen des HErrn ausgetrieben wurden. In neuerer Zeit aber, wo die Dämonen sich für verstorbene böse Menschen ausgeben, konnte allerdings die Rede werden, ob diese verlornen Seelen, da ihnen vergönnt ist, dem Worte Gottes noch nahe zu stehen, nicht wieder für Besserung und Bekehrung empfänglich gemacht, und gerettet werden könnten? In der Geschichte der Uzin in Weinsberg kam es mehreremal vor, daß die Dämonen ein Sündenbekenntniß ablegten, und wenigstens einige Empfänglichkeit für Bekehrung zeigten. Dem christlichen Sinne konnte daher leicht der Gedanke kommen, ob man mit Dämonen sich vorher nicht mehr Mühe geben, sie zur Bekehrung aufrufen, und dann erst, wenn kein Anklang sich findet, austreiben sollte.

Der Zeitverlust hiebei ist nicht anzuschlagen gegen den Gewinn einer verlornen Seele.

Dieser Gedanke leitete auch mich und meine Freunde bei Behandlung des dämonisch-kranken Mädchens; und führte uns zu den außerordentlichsten Ergebnissen, wovon wir freilich vorher keine Idee hatten noch haben konnten.

Zweitens: Durch die Bekehrungsmethode wurde der Dämon in so viele Verhältnisse, Situationen, Unterhaltungen und Aeußerungen hineingezogen, daß er in der Geschichte wirklich die erste Rolle, das besessene Mädchen aber nur die zweite spielte. Die Geschichte zerfällt in drei Perioden, welche sich durch bestimmte Wendungen, die sie von selbst nahm, auszeichnen.

Drittens: Um reine Resultate zu erhalten, müssen alle Störungen und fremde Einmischungen vermieden werden. Am wenigsten erträgt die Natur und Behandlung dieser Krankheit eine polizeiliche Einschreitung. Wäre zur Zeit Christi schon eine Medicinalpolizei gewesen, — unser HErr hätte sicher keine Teufel austreiben dürfen; und das medicinische Synedrium hätte ihm, da er nicht graduirt war, alle Heilungen verboten. Wenigstens hätte es ihn durch einen Landvogt beaufsichtigen lassen, und ihm einen Pharisäer zur Controle an die Seite gegeben, um zu beobachten, ob er auch nach den Satzungen heile und ob kein Unfug geschehe.

Christus heilte alle Besessenen durch sein göttliches Wort, und hinterließ uns die Kraft seines Namens zum gleichen Zwecke; und darinn wird wohl auch die Legitimation zum Exorzismus liegen: aber diese Kraft ist nur den Gläubigen verliehen, und kann auch nur da

gedeihen, wo Gläubige sich der Sache annehmen; denn auch Christus konnte da keine Zeichen thun, wo Unglaube war. Befolgen wir diese Gebote, so kann heut zu Tage die Behandlung der Besessenen nur Sache weniger gleichgesinnter Freunde seyn, die durch die vereinte Kraft des Gebets und des Glaubens an den Namen Jesu Christi einander die Hände bieten. Von diesem Gesichtspunkt gieng auch ich bei der Behandlung des dämonischen Mädchens aus. Ein kleiner Kreis solcher Freunde, welche wahren Antheil nahmen, fand sich von selbst. Mit der größten Sorgfalt suchte ich alles Aufsehen zu vermeiden. Alle Neugierigen und Schaulustigen hielt ich ab, nahm jede Behandlung in der ersten Periode nur in meiner von der Stadt entlegenen Wohnung vor, und, um auch die Zwischenstörungen zu vermeiden, nahm ich später das Mädchen ganz in mein Haus auf.

Viertens: Was die Zeugen betrifft, so ist mir gerade der treueste und fleißigste Beobachter während des Verlaufs der Geschichte durch den Tod von der Seite genommen worden. Es ist der Vikar Schönthaler, den ich wegen seiner Brustleiden über ein halbes Jahr vorher in mein Haus aufgenommen hatte. Er war am meisten um das Mädchen, er arbeitete am meisten an dem Bekehrungswerk des Dämon. Ihm entwischte auch nicht eine Erscheinung, und Vieles führte er durch, wo ich durch Geschäfte oder durch Alter abgehalten war. Sein unermüdeter Eifer und sein kräftiges Gebet mögen auf die Entwicklung der Geschichte einen Einfluß gehabt haben, den wir jetzt nicht mehr berechnen können. Von denjenigen Beobachtungen, wo ich nicht dabei war, hinterließ er mir zwar nur weni-

ge, aber wichtige Notizen, — sie beziehen sich meistens auf seine Unterhaltungen mit dem Schutzgeist.

Der zweite, und zwar durch das trefflich geführte Tagebuch wichtigste, Zeuge ist Oberpräceptor Dr. Eyth. Seine Glaubwürdigkeit brauche ich nicht zu rühmen, weil ihm Jeder, der ihn kennt, auf's Wort glaubt. So lange das Mädchen zur Behandlung in mein Haus kam, war er in den festgesetzten Stunden immer anwesend, und beobachtete das Gleiche mit uns auf das genaueste. Kaum nach Hause gekommen, schrieb er das Vorgegangene in sein Tagebuch ein, und brachte auf diese Weise die Geschichte in die schönste chronologische Ordnung.

Der dritte, beständige und unablässig bemühte, Zeuge ist der Müller Reuer, einer der treuesten Freunde unseres Heilandes, die ich bis jetzt unter den schlichten Männern aus dem bürgerlichen Leben kennen lernte. Sein Eifer für die Sache erkaltete nie; was viel heißt, da man ihn von vielen Seiten her abwendig zu machen suchte. Er glaubte in Hinsicht der Besessenen dem Evangelium mehr als den Menschen, fand Wahrheit in den Erscheinungen, und hielt an mit uns im Gebet vom Anfang bis zu Ende. Nach dem Tode meines Freundes, wo ich das Mädchen nicht mehr allein besorgen konnte, nahm er es in sein Haus auf bis dahin, wo die ganze Geschichte für hier ein Ende nahm.

Der vierte Zeuge ist der Schneider Dürr, der viel berüchtigte, viel angefochtene und wohl auch verfolgte Mann, von dem ich später noch besonders reden werde.

Der fünfte Zeuge ist eine Anverwandtin von mir, die mein Hauswesen besorgt. In der Regel wohnte

sie allen wichtigen Auftritten bei, und mußte zuweilen, wenn es an Hülfe gebrach, selbst thätigen Antheil nehmen.

Der sechste Zeuge bin ich selbst. Als Arzt, konnte ich diese dämonisch-kranke Person unter meine Fittiche nehmen, und glaubte sie auch dadurch sicher zu stellen: aber ich irrte mich gewaltig; denn die Welt schürt unabläßig, sobald etwas blos im Namen des HErrn unternommen wird.

Außer diesen genannten Zeugen gab es noch mehrere hospitirende Zuhörer, die natürlich nur ein abgerissenes Stück der Geschichte zu Gesicht bekamen, ohne Ordnung und Zusammenhang; und ebendaher sich ein Bild vom Ganzen eben so wenig machen konnten, als wenn man ein großes Gemälde zerschneiden und die einzelnen Figuren an einzelne Kenner austheilen wollte.

Fünftens: Die Wahl der geschichtlichen Bearbeitung konnte auf zwei Richtungen treffen: Entweder konnte man vorziehen, für diese kurze Geschichte nur ein Bild des Ganzen zu entwerfen, mit Hervorhebung aller wichtigen Scenen, Reden und Situationen, und dann den Zusammenhang des Ganzen in das gehörige Licht stellen; oder man konnte geradezu das pünktlich geführte Tagebuch von Eyth mit allen speciellen Umständen zum Grunde legen, die Geschichte in chronologischer Ordnung abhandeln, die Berichte von Tag zu Tag vorlegen, und, unbekümmert des wesentlichen oder unwesentlichen Stoffs, die Ereignisse, wie sie sich zugetragen, genau erzählen.

Wäre die erste Richtung gewählt worden, so hätte das kritische und skeptische Publikum sogleich geschrieen: „Da sehet den Mystiker, er hat den Stempel seiner Individualität der Geschichte aufgedrückt. Es mag zwar

„etwas Thatsächliches zum Grunde liegen; aber der „Verfasser hat sicher seinen Lieblingsideen von Unnatur und Uebernatur den Stoff dieser dämonischen Geschichte angepaßt und das Ganze in das mysteriöse „Helldunkel gestellt, so daß, wo man sonst gewohnt ist, „in solchen Geschichten nur von einem Dämon und „einem Schutzgeist zu hören, es jetzt von Teufeln „und Engeln wimmelt.“

Um diesen Einwürfen vorzubeugen, nahm ich bei Abfassung dieser Geschichte das Tagebuch meines Freundes zur Hand, berichte das, was von Tag zu Tag darinn aufgeschrieben ist, und ergänze blos hie und da Einiges, was mir aus meiner Erinnerung beigefallen ist. Der Vortheil dieser Methode ist unverkennbar; erstlich, weil sie die chronologische Ordnung festhält; zweitens, weil sie der Untreue des Gedächtnisses keinen Spielraum läßt; drittens, weil sie mehr juridische Beweiskraft für die factische Wahrheit enthält. Aber dennoch ist auch hier noch ein Unterschied zu bemerken. Während das Mädchen an festgesetzten Stunden zur Behandlung in mein Haus kam, war die Beobachtung von uns Allen völlig gleich. Aber anders war es, als ich sie ganz in mein Haus aufgenommen hatte, und den ganzen Tag beobachten konnte. Wirklich ereigneten sich auch die wichtigsten Scenen in den Stunden, wo die übrigen Freunde nicht zugegen waren und wovon nur der Vikar, ich und manchmal die Anverwandtin Zeugen seyn konnten. Aber auch dafür ist gesorgt, indem wir jedesmal Eyth das Vorgefallene erzählten, und dieser es gleichfalls in sein Tagebuch eintrug. Aus dieser Periode mußte ich Manches aus meiner unmittelbaren Anschauung und Erinnerung ergänzen, was Eyth nur in allgemeinen

Zügen eingetragen hatte. In den letzten Wochen führte ich selbst das Tagebuch fort, und bearbeitete darnach den Stoff der Geschichte. Sofern ich nun bei manchen Erscheinungen nach dem Tode meines Freundes allein als Zeuge da stehe, bleibt mir zur Bekräftigung keine andere Wahl übrig, als mich mit dem Worte der Wahrheit für den faktischen Bestand des Geschehenen zu verbürgen.

Sechstens: Der schon öffentlich viel besprochene Schneider Dürr muß auch hier zur Sprache kommen. Aus den beiden Schriften des Dr. Kerner: Geschichte der Besessenen neuerer Zeit, und: Sendschreiben an Medicinalrath Schelling, ist sattsam bekannt, daß Schneider Dürr von 9 nicht blos angeblich — sondern wahrhaft — besessenen Personen 5 derselben durch seine magisch-magnetische Manipulation, wie sie Dr. Kerner nennt, von ihren zum Theil vieljährigen Leiden, nachdem alle ärztliche Kunst nichts vermochte, gründlich geheilt und hergestellt hat. Auch die hiesige dämonisch-kranke Person von Gruppenbach behandelte er bereits in Weinsberg, und schon beim ersten Angriff mußte der, bisher versteckte und stumme, Dämon heraus, und sich zu erkennen geben. Diese Kur konnte er aber wegen Krankheit nicht fortsetzen, und so wurde dieses Mädchen ungeheilt entlassen. Das Mädchen kam nun nach vielen Fata hieher, wurde mir von Dr. Kerner zur Berathung empfohlen, und so nahm ich mir vor, das schon in Weinsberg angefangene Werk durch den Schneider Dürr unter meiner Leitung fortzusetzen, und, wo möglich, zu beendigen. Dieß geschah nun 10 Wochen lang, nämlich vom 25. Okt. 1836 bis zum 7. Jan. 1837, wo ich täglich meh-

rere Stunden Gelegenheit hatte, den Schneider Dürr in seinem Thun und Lassen zu beobachten. Diese Masse von Erfahrung, welche auch die übrigen Freunde mit mir machten, darf sich wohl dem Urtheile Anderer über ihn an die Seite stellen. Man frage sich einmal, aus welcher Kraft Dürr jene Besessenen geheilt hat? Dr. Kerner nennt es die magisch-magnetische Kraft. Was kann dieß anders heißen, als daß das magische Element die Wirkung im Namen des HErrn mit dem unbedingten Glauben an die Kraft dieses Namens, und das magnetische Element die durch den Willen erhöhte Nervenkraft bedeute? Mit dieser vereinigten Kraft sahen wir ihn die ganze Zeit auf das hiesige Mädchen wirken; und jedesmal erfolgten solche Erscheinungen, die gewöhnlich dem Ausfahren der Dämonen vorhergehen. Warum aber der Exorzismus nie gelang, und überhaupt in manchen ähnlichen Fällen nicht gelingen wird, dafür gibt unsere Geschichte hinreichende Gründe an. Auf jeden Fall ist eine solche Kraft sehr selten, und sollte auf keinen Fall zurückgestoßen, sondern vielmehr einem freien Wirken überlassen werden. Dürr hat eine eigenthümliche Constitution; er ißt sehr wenig, von jeder kleinen Portion von Wein wird er exaltirt, und vom Caffee zittert er wie ein hysterisches Frauenzimmer. Ist er exaltirt, so rühmt er sich gerne seiner Wunderkuren, welche natürlich, weil sie mit seinem Geisterverkehr und seiner magnetischen Gabe zusammenhängen, kein Mensch versteht, so daß er unter dem Volke als Hexenmeister und Teufelsbeschwörer verschrieen ist. Dürr's Benehmen bei solchen Kranken hat allerdings viel Auffallendes, besonders das mechanische Hersagen seiner Gebetformeln: anders aber ist es, wenn er aus

dem Herzen betet, wobei ein inniger Erguß nicht zu verkennen ist. Seine Geistersprache ist für uns unverständlich, und er selbst kann sie uns nicht verständlich machen. Indessen ist dieß etwas, was wir ihm lassen müssen. Man tadelt an Dürr mit Recht sein öfteres Betrunkenseyn, obgleich nur kleine Portionen von Wein dieß bewirken. Hält man ihm dieß Laster vor, so sagt er: „Wo soll ich denn Kraft zu meinen Kuren hernehmen? Essen kann ich beinahe nichts, und anderswoher kann ich sie auch nicht ersetzen. Der Wein ist mein einziger Ersatz.“ Indessen muß ich dem Dürr bezeugen, daß er während der 10 Wochen nie berauscht in mein Haus kam. Hat er sich vor mir gescheut, so beweist das doch, daß er kein habitueller Trunkenbold ist. Dürr lebt wie in einer fremden Geistersphäre, deren Existenz er mit einer Zuversicht behauptet, daß er sein Leben zum Pfand setzen würde; wie weit wir die Wahrheit davon ergründen konnten, geht aus der Geschichte hervor. Bei Allem, was ihm Widriges geschieht, sagt er: „die Welt ist confus“, vermuthlich weil sie ihn nicht versteht; dagegen nennt ihn die Welt confus, weil er sie nicht versteht. Er ist uneigennützig, wie der Künstler, der in seiner Kunst zugleich seine Belohnung findet. Er fordert nicht, nimmt jedoch, was man ihm gibt; da der gute Willen aber nicht gerne viel gibt, so ist er arm und wird arm bleiben bis an sein Ende. Wie dem nun sey, und wie besonders sein moralischer Werth auch beschaffen seyn mag: ich kann aus meinen Erfahrungen keine andere Charakteristik für ihn finden, als die schon für solche Menschen im Evangelium angedeutet ist, Marc. 9, 38 — 40: „Meister, wir „sahen einen, der trieb Teufel in deinem Namen aus,

„welcher uns nicht nachfolgte; und wir verboten es „ihm, darum, daß er uns nicht nachfolgte. Jesus aber „sprach: Ihr sollt es ihm nicht verbieten. Denn es „ist Niemand, der eine That thue in meinem Namen „und möge bald übel von mir reden. Wer nicht wi„der uns ist, der ist für uns.“ Dürr ist kein Nachfolger Christi, das ist gewiß, aber er treibt in seinem Namen die Teufel aus, das kann man ihm auch nicht absprechen. Wie er sich in unserer Sache benommen, erzählt die Geschichte selbst von ihm.

Siebentens: Mich trieb blos das wissenschaftliche Interesse zur Beobachtung einer besessenen Person. Schon in Kerner's Buch Geschichte der Besessenen entwickelte ich eine vollständige Theorie der dämonischen Besitzung; und diese Theorie war die Frucht eines vieljährigen Studiums, das mich nicht nur von dem Bestehen einer Unnatur, sondern auch von der Beschaffenheit ihrer Wirkungen genau unterrichtete, — wie erwünscht mußte mir seyn, an dem mir dargebotenen Fall Gelegenheit zu haben, an den Erscheinungen in der Natur meine Theorie prüfen und rectificiren zu können?

Die Bekehrungsversuche, die ich mit dem Dämon anstellte, schlug ich anfangs nicht sehr hoch an: ich dachte blos, es werde der Dämon durch das Sündenbekenntniß und durch den geweckten Trieb zum Guten mehr vom Leibe abgelöst, so daß er viel leichter und williger den Körper verlassen werde, um dann die gewonnene Richtung zum Guten auch außerhalb und ohne unser Zuthun fortsetzen zu können; — aber wie erstaunte ich, daß die Bekehrung eines Dämons ein Griff war, der einerseits das ganze Reich der Unnatur

zum Widerstand aufregte und andererseits uns die göttliche Gnadenordnung zur Anschauung brachte?

Durch diese Entwicklung ist nicht nur ein reicher und fruchtbarer, sondern auch, wenn wir alle unsere Ideale zu Rath ziehen, noch nie erhörter Stoff zu Tag gekommen. Aber leider ist in den letzten Act dieser Geschichte eine Hemmung von außen gebracht worden, die alle Diejenigen, die dieser Sache ihre Aufmerksamkeit schenken, mit uns gewiß bedauern werden. Diese Besitzungsgeschichte hat nun zwar Anfang, Wachsthum, Höhe und Abnahme, aber keinen Schluß: das Stadium reconvalescentiae fehlt, und der Himmel weiß, was jetzt aus dem armen, unglücklichen Mädchen noch werden wird.

Nachdem ich, aus den schon oben angeführten Gründen, meinen Freund Eyth gebeten hatte, mir sein Tagebuch für die Geschichte zu überlassen, so übergab er es mir mit nachfolgender

Erklärung.

Mißverständnisse und falsche Gerüchte, welche theils schon obwalten, theils vielleicht nach dem Erscheinen dieses Buches noch häufiger sich zeigen könnten, wenn diesem Uebelstande nicht vorgebeugt wird, veranlassen mich zu folgender Erklärung, welche ich Herrn Professor Dr. v. Eschenmayer seinem Werke einzufügen bat:

1) Wiewohl mir das Gebiet, in welchem die folgende merkwürdige Geschichte sich bewegt, eigentlich ein fremdes ist, soweit es nicht auch von den Erzählungen der Heiligen Schrift berührt wird, — und wiewohl ich deßhalb niemals solcherlei Erscheinungen aufsuchen werde, da dieses nicht meines Amtes ist: so habe ich dennoch

in Stunden, wo es mir mein Beruf und meine übrigen Geschäfte erlaubten, die mir zu Theil gewordene ausdrückliche Einladung des Herrn Professors v. Eschenmayer allerdings benützt, wie dieses ohne Zweifel jeder Leser gegenwärtiger Schrift — wenn auch aus den verschiedensten Gründen — gethan haben würde.

2) Von dieser Theilnahme konnten mich auch gewisse Rücksichten und Verhältnisse, die — was mir sehr lieb ist — nicht Jedermann kennen kann, um so weniger abschrecken, als ja gerade durch das Letztere von meiner Seite die Wirklichkeit der Sache, wie sie sich eben gab, zum voraus anerkannt gewesen wäre, während mein Interesse vielmehr dahin gieng, sie anders zu finden, und während ich nun in der That auch von ganzem Herzen der Hypothese, welche Herr Professor v. Eschenmayer weiter unten aufstellt, beitrete (S. 13); denn bloße Krämpfe, oder fixe Ideen reichen, soweit ich die Sache beurtheilen kann, nicht aus, sondern wir hatten die gleichen Zustände vor uns, welche die Heilige Schrift in ähnlichen Fällen beschreibt, und deren Anerkennung als Das, was sie dort heißen, wegen der Wichtigkeit für die Glaubwürdigkeit der neutestamentlichen Schriften wohl nun auch der größte Gewinn aus unserer Geschichte seyn dürfte.

3) Ueber die Art meiner Theilnahme, die ich — soweit ich nicht bloßer müßiger Zuschauer, wie meistens, war — in einem fremden Hause, als Gast, äusserte und äussern konnte, gibt die Geschichte selbst einen Aufschluß, dessen ich mich hoffentlich nirgends zu schämen haben werde. Daß ich mich aber durch vorkommende Dinge, die mir vielleicht räthselhaft, ja selbst wunderlich und abgeschmackt schienen, nicht sogleich auf-

reizen und vertreiben ließ, wird mir jeder wirkliche Wahrheitsfreund nicht nur nicht mißdeuten, sondern eher danken, indem er nur so ein weiteres Zeugniß für, oder wider die Wahrheit der fraglichen Sache erhalten konnte.

4) Dieses Zeugniß muß ich auch ablegen, indem ich erkläre, daß zunächst dasjenige, wobei ich anwesend war und zuweilen ausdrücklich genannt werde, wirklich so geschehen ist, d. h. so gethan, gesprochen, gehört oder gesehen wurde. Bei der Gleichartigkeit des Vorgekommenen ist hiemit auch schon mein Zeugniß über dasjenige angedeutet, wobei ich nicht persönlich anwesend war. Die Erklärung der Sache mag sich der Leser selbst geben.

5) Wäre es nun auf mich angekommen, so wäre, trotz der Merkwürdigkeit des Falles, derselbe doch aus Privatursachen niemals öffentlich geworden, wiewohl er es schon war, als das Mädchen hieher geschickt wurde. Daß ich jedoch Herrn Professor v. Eschenmayer nicht verhindern konnte, ihn zu veröffentlichen, auch ihm die Benützung meines, eigentlich nur für mich geschriebenen, Tagebuchs (dessen Inhalt er auch ohne dasselbe wußte) unter den obwaltenden Verhältnissen gestatten mußte, liegt am Tage.

6) Im Uebrigen nahm ich an der Abfassung des Werkes, das mir im Manuscripte mitgetheilt wurde, nur insofern Antheil, als ich bei manchen Specialitäten, die mir zu stark und vielleicht wehethuend erschienen, Herrn Professor v. Eschenmayer um deren Weglassung bat, worinn er mir häufig auch willfahrte. Noch bei mehreren ersuchte ich ihn darum, die er aber für zu wesentlich hielt, als daß er sie der Geschichte

entbehrlich glauben konnte. Somit hoffe ich, auch in dieser Hinsicht keine Rücksichten, welche mir Vergangenheit oder Gegenwart nahe legten, verletzt, sondern dieselben vielmehr, soweit es eben in meinen Kräften stand, beachtet zu haben.

7) Wenn nun aber doch schon die ausdrückliche Nennung meines Namens um gewisser, bereits angedeuteter, Privatverhältnisse willen Manchem unangenehm und beleidigend seyn sollte, so habe ich nur zu sagen: daß die Verschweigung dieses Namens aus dem gleichen Grunde Niemanden lieber gewesen wäre, als mir selbst, und daß ich auch wirklich Herrn Professor v. Eschenmayer darum gebeten habe. Derselbe hielt aber aus wissenschaftlichem Interesse die ausdrückliche Nennung eines weitern Zeugen für nothwendig, und so mußte ich es geschehen lassen, und that es nur aus dem anderweitigen Grunde etwas leichter, weil es um so mehr tadelnswerth ist, eine Sache, deren Wirklichkeit man mit Augen gesehen hat, vor dem Urtheile der Menge, wenn auch nur scheinbar, zu verläugnen, je mehr diese Sache der Mißkennung, dem Spott und Angriffen jeder Art ausgesetzt seyn mag.

8) Im Uebrigen erkläre ich hiemit, daß ich mich, namentlich was die Auflösung der vielfachen Räthsel betrifft, nicht weiter in diese schwierige Streitfrage einlassen werde, und bitte daher auch die Leser, Kritiker rc. bei ihren Urtheilen, Besprechungen und Abhandlungen darüber mich „als bloßen einfachen Zeugen“ nicht weiter zu berücksichtigen.

Kirchheim u. T. den 30. Juli 1837.

Dr. Eduard Eyth, Ober-Präceptor.

Einleitung.

Caroline Stadelbauer, 27 Jahre alt, Tochter unbemittelter Bürgersleute von Gruppenbach, unweit Heilbronn, von schwacher Leibesbeschaffenheit, zartem Gliederbau, mehr geeignet zu feinern weiblichen Arbeiten, als zu strengen Haus- und Feldgeschäften, übrigens gesund, in moralischer Hinsicht nach eingeholten Zeugnissen ohne Tadel in der Aufführung und ehrbar, im Umgang verständig, bescheiden und zurückhaltend, übrigens in der Schulbildung, was man aus ihren Briefen sieht, nicht sehr vorgeschritten, durch ihren längern Aufenthalt in Heilbronn nicht ohne Anstand im Benehmen, — ist die Hauptperson, von der die Geschichte handelt. Sie lernte im 18ten Jahre das Nähen in Heilbronn, um sich ihr Fortkommen zu sichern, was ihr auch nachher theils daselbst theils in ihrer Heimath gut gelang. Von ihrer Geschicklichkeit gab sie auch nachher in ihrem leidenden Zustand noch unverkennbare Proben.

So gieng es fort bis zum Jahre 1833, und nun nehme ich das auf, was Dr. Kerner in seinem Sendschreiben an Medizinalrath Schelling S. 54. von diesem Mädchen anführt, weil es ganz mit dem übereinstimmt, was sie auch hier uns von sich erzählte.

„Caroline gieng vor 4 Jahren eines Abends nach „ihrem Geschäft nach Hause, wo ihr auf der Straße „ein Weibsbild begegnete, die sie ansprach. Auf einmal „fuhr ihr etwas wie ein kalter Wind durch den Hals wäh-

„rend des Sprechens hinunter, und sie wurde auf ein=
„mal wie stumm. Später kam zwar die Sprache wie=
„der, aber ganz heiser und kreischend, so daß sie die
„Aerzte, als mit einer chronischen Entzündung der Luft=
„röhre behaftet, mit Calomel, Salmiak und Goldschwefel
„u. s. w. behandelten. Diese Stimmlosigkeit, welche Jahre
„lang andauerte, bei der sich aber auch Gliederschmerzen
„und Schmerzen im Unterleib, ohne Störung der Men=
„struation, eingestellt hatten, verschwand aber gänzlich
„wieder, als heftige Convulsionen an der Leidenden aus=
„brachen, unter denen sie brüllte, auf die Leute losgieng,
„die scheußlichsten Verzerrungen des Gesichts machte, um
„sich schlug u. s. w."

Aus der Zwischenzeit der beinahe vierjährigen Leiden erzählte sie uns hier noch einige merkwürdige Züge aus ihrem Leben, die hierher gehören.

Nachdem sie, durch ihre Krankheit genöthigt, Heilbronn verlassen und in ihre Heimath zurückkehren mußte, hatte sie, durch ihre Leiden aufgefordert, manche innere Anmahnungen, sich eifriger mit ihrem Seelenzustand zu beschäftigen. Sie fand, daß es um das Heil ihrer Seele noch nicht gut stehe und daß ihr besonders in religiöser Hinsicht noch Vieles mangle. In dieser Zeit, erzählte sie uns, sey ihr einsmals in einem Gesichte der Abgrund auf eine furchtbare Weise gezeigt worden, und ihre Sünden seyen, wie in leibhafter Gestalt, hinter ihr gestanden, gleichsam drohend, sie in den Abgrund zu stürzen. Sie erschrak gewaltig über dieser Vision, bezog sie aber als eine höhere Mahnung auf ihren Zustand, und fieng jetzt an, sich ernstlich mit dem Wort Gottes und andern Erbauungsbüchern zu beschäftigen, und alle Zwischenzeiten, die ihr ihr Leiden ungestört ließ, damit auszufüllen. Sie hatte eine besondere Vorliebe für die Psalmen und viele geistliche Lieder, vorzüglich aus dem alten Gesangbuch,

deren sie manche durch häufiges Lesen ganz auswendig lernte. Während dieser Beschäftigung wuchs sie immermehr an christlicher Erkenntniß, und rühmte jetzt besonders den hohen Genuß ächt christlicher Predigten gegen vormals, wo ihr jede Predigt von gleichem Werthe schien. In dieser Zeit hatte sie einsmals eine zweite Vision von gerade entgegengesetzter Art.

Es erschien ihr eine herrliche Sonne, in Begleitung einer ganz leuchtenden Engelsgestalt, ihr freundlich zuwinkend, und goß lange ihre Strahlen, die sie wie innerlich fühlte, auf sie herab. Von da an gerieth sie mehrere Wochen lang in einen Zustand entzückender Wonne, und sie fühlte, daß der Geist des HErrn ihr nahe war, sie stärkte und erleuchtete.

Während dieser Zeit blieb sie von allen ihren Anfällen verschont, und sie rechnet diese Wochen zu den glückseligsten ihres Lebens, die auch auf ihren Lebensgang den größten Einfluß hatten. Von dieser Zeit gilt es, was der Dämon nachmals hier zu uns sagte: „der Geist Gottes habe so stark an ihr gearbeitet, daß er sie nicht hätte verführen können, wenn er noch drei Kameraden gehabt hätte". Diese Zeit ließ einen bleibenden Eindruck in ihr zurück.

Im Frühjahr 1836, wo sie sich wieder um Hülfe umsah, hörte sie von Dr. Kerner in Weinsberg, daß er sich solcher Kranken annehme, und wurde nun innerlich angetrieben, selbst dahin zu gehen, was dann auch mehreremal geschah. So sehr sie auch von ihren Anfällen ermattet und erschöpft war, und so sehr ihr ihre und andere Leute abriethen, den zwei starke Stunden weiten Weg nach Weinsberg zu machen, so ließ sie sich doch nicht abhalten, und rühmte, wie sie immer durchs Gebet gestärkt und ungestört von ihren Anfällen diese Hin- und Herreise in einem Tage vollenden konnte.

Und nun tritt die weitere Beschreibung von Dr. Kerner wieder ein, S. 55 und 56.

„Es wurde nun alles Mögliche gegen Krämpfe ge„braucht; allein die Zufälle blieben immer sich gleich, „und in diesem Zustande wurde das Mädchen, als ich „gerade auf einen Tag abwesend war, hieher gebracht, „wo ich zu meiner großen Mißbilligung nach meiner Zu„rückkunft erfuhr, daß mein schon ohnedieß genug in „Anspruch genommener Magnetiseur (Schneider Dürr), „durch Mitleiden bewegt, dieses Mädchen nicht, wenig„stens vor der Hand, zurückgewiesen, sondern sogleich „einen Versuch magisch-magnetischer Behandlung an ihr „gemacht hatte. Schon auf die erste magisch-magnetische „Manipulation kam der in ihr versteckte (sprachlose und „stumme) Geist nun zur Sprache. Die fremde dämo„nische Individualität, welche vorher nur aus ihr brüllte „und thierische Schreie that, sprach nun aus ihr mit „teuflischer Rede. Das Mädchen behielt das Bewußt„seyn, wenn die Stimme sprach, konnte sie aber mit „aller Gewalt nicht unterdrücken; sie hörte sie aus sich „tönen, wie die eines in ihr wohnenden fremden Indi„viduums, ohne daß sie etwas dazu, noch davon thun „konnte. Diese Stimme gab sich, wie bei den Meisten „dieser Leidenden der Fall ist, auch hier für den Geist „eines Verstorbenen aus, der weder mir, noch viel we„niger dem Magnetiseur je bekannt gewesen war. — „Aus dem Mädchen sprach sehr oft jene Stimme, was „einen ärgerlichen Zulauf Neugieriger verursachte, wor„unter Manche waren, die sich die Miene von Gelehr„ten und Kennern gaben, von dieser Nachtseite der Na„tur aber nicht das Mindeste verstanden und daher über „diese Geschichte ganz schiefe und abgeschmackte Urtheile „sowohl in Gesellschaften, als in Tagblättern fällten. „Namentlich stellten sie auch die ganz unrichtige Behaup-

„tung auf: weil jener Dämon nicht vor der magisch-„magnetischen Manipulation aus dem Mädchen gesprochen, sey durch diese erst dem Mädchen die Meinung eines „in ihr wohnenden Dämons eingeimpft worden. Daß nur „Unerfahrene, mit solchen Zuständen Unbekannte solche ganz „unrichtige Urtheile fällen können, dazu werden die Be-„lege sowohl in meiner Auseinandersetzung des dämonischen „Leidens und seiner Heilung, als in den hier mitgetheil-„ten Beispielen sattsam gegeben seyn, und ich habe hier-„über kein Wort mehr zu verlieren". So weit Kerner.

Da die Persönlichkeit des Dämons einmal angegeben war, so konnte es nicht fehlen, daß diese Aussage sich wie ein Lauffeuer in H. und in der Umgegend verbreitete und zuletzt zu einem allgemeinen Gerede wurde. Die Familie dieses Mannes wurde natürlich unwillig darüber, hielt es für eine Erdichtung oder fixe Idee des Mädchens und führte Klage gegen sie. Caroline wurde vor Gericht gefordert, aber, nachdem die mit diesem Zustande vertrauten Aerzte ihre Gutachten abgegeben hatten, frei gesprochen. Noch hier fragten wir die Caroline mehrmals, ob ihr der Mann und die Familie *auf irgend* eine Weise bekannt worden seyen? sie verneinte es aber jedesmal auf das Bestimmteste.

Das Besessenseyn, wie es in neuerer Zeit sich Bahn bricht und wie es Dr. Kerner schon vielmals und ich einigemal beobachtete, ist nun freilich eine ganz eigenthümliche Erscheinung, die in die alten Systeme der psychischen Heilkunde eben so wenig paßt, als die Cholera in die alten Systeme der leiblichen Heilkunde. Wie bis jetzt alle medizinischen Hypothesen an der Cholera scheiterten, so brechen sich alle Hypothesen der Psychiatrie an der Besessenheit. Beide ruhen aber auf rein faktischem Grund und Boden, der nicht mehr geläugnet werden kann. Man hat lange der Cholera den Weg zu

versperren gesucht: sie ist doch gekommen; und so ist es der gleiche Fall mit der Besessenheit. Alles Lärmen und Schreien hilft nichts. So ergieng es den Geistererscheinungen. Die vornehme Ignoranz, d. h. die Aufklärung, hielt sie für Wolkensäulen und Nebelbilder. Aber in dem Gefängniß zu Weinsberg hat die Wolke Substanz gewonnen, und der Nebel ist zu einer leuchtenden und tönenden Masse geronnen, so daß sie dem Auge sichtbar und dem Ohr hörbar wurde, und durch die Menge prüfender Zeugen die Hypothese der Sinnentäuschung erlahmte. Es kommt den menschlichen Geist entsetzlich sauer an, wenn er sich für sein bißchen Wissen eine Gränze gesteckt hat, etwas anzunehmen, was sie überschreitet, — wo liegt die Schuld davon? Nicht in dem objektiven Nichtseyn einer Sache, sondern in der subjektiven Bornirtheit, die sich Aufklärung nennt. Darum ist unsere Zeit so fruchtbar an neuen Erscheinungen, weil das allgenügsame Wissen sich gerne vom Glauben abschließen möchte. Es sind noch viele Kapitel im Worte der Wahrheit zurück, die noch keinen Glauben finden; darum müssen Offenbarungen kommen, welche den faulen Glauben rütteln und schütteln, bis er zum Leben erwacht und alle seine Hüllen abstreift.

Und nun wieder zu unserem Thema.

Nachdem der Schneider Dürr krank und wie halb gelähmt war (der hiesige Dämon sagte hier dem Dürr selbst, daß ihn die bösen Geister durch ihren Dunst so gezeichnet hätten), so entließ Dr. Kerner mit den andern Kranken auch die Caroline. Sie kam jetzt nach Kornthal, wo man sich ein Vierteljahr viel Mühe gab, aber ohne sie heilen zu können. Von da nahmen sie einige Medizinalräthe in das Catharinen-Hospital, wo sie aber bald wieder ohne Rath entlassen und nach Kornthal zurückgewiesen wurde. Von da kam

sie nach Ludwigsburg, wo sich eine wackere christliche Frau ihrer mütterlich annahm und auch ihre Kosten deckte. Sie erklärte, daß sie innerlich fühle, es könne ihr außer Dürr in Kirchheim, der eben schon in Weinsberg sie behandelt hatte, Niemand helfen, und so entschloß sich jene Wohlthäterin, sie auf ihre Rechnung hieher zu thun und dem Dürr zu übergeben.

So lag die Sache, als ich den Tag nach meiner Ankunft in Kirchheim u. T., wo ich nach dem Verlassen der Universität meinen Aufenthalt wählte, einen Brief von Dr. Kerner erhielt, worinn er mir meldet, daß das Gruppenbacher Mädchen hier sey, und mich bat, mich ihrer anzunehmen, da er kaum glaube, daß Dürr seine alte Kraft wieder erhalten habe.

Da ich schon früher auf Besuchen bei Dr. Kerner Dämonisch-Kranke beobachtete und behandeln sah, mich auch über diese jetzt häufiger vorkommende Krankheit auf wissenschaftliche Weise (S. Kerners Geschichte der Besessenen) ausgesprochen hatte, so war mir diese Gelegenheit erwünscht, solche Erscheinungen einmal in einer ganzen Reihenfolge zu beobachten.

Besonders wurde mir die Geschichte der Uzin wichtig, welche Dr. Kerner in dem erwähnten Buche ausführlich beschrieb. Diese Frau, die ich selbst mehrere Tage mit großer Theilnahme beobachtete, auch einige Versuche mit ihr machte, war mir das Bild der Aufrichtigkeit. Ihr kummervolles Leben, ihr vieljähriges und zugleich kostspieliges Leiden, ihr frommer, duldsamer Sinn, ihr Fasten und Beten, ihre bis zum Gerippe abgemagerte Gestalt, die vielen fehlgeschlagenen Hoffnungen zur Heilung, erregten nicht nur tiefes Mitleiden, sondern ließen auch keinen Zweifel über die Wahrheit ihrer Geschichte aufkommen. Diese Geschichte ist bei weitem die merkwürdigste, die wir besitzen, indem sie uns das, was in den andern

zerstreut vorkommt, nicht nur in ein großes Ganzes vereint, sondern auch durch die gelungene Heilmethode einen Vorgang und Wegweiser für künftige Fälle der Art uns an die Hand gibt. Bekanntlich heilte sie der Schneider Dürr mittelst seiner magisch-magnetischen Manipulationen, wie sie Dr. Kerner nennt, nicht nur dadurch, daß er den letzten Dämon austrieb, sondern daß er sie auch für die Zukunft verwahrte.

Die wichtigern Momente sind folgende:

1) Es war nicht blos ein Dämon, sondern nacheinander fünf Dämonen, die sie quälten und wovon Jeder auf eigenthümliche Weise sich äußerte.

2) Mit Einem, der sich für einen verstorbenen Müller ausgab, wurde kurz vor seiner Austreibung noch ein Bekehrungsversuch gemacht, aus welchem wenigstens sich ergab, daß selbst Dämonen nicht unempfänglich dafür sind.

3) Durch den sogenannten umgekehrten Magnetismus, welchen Dr. Kerner aus eigenem Antrieb zuerst anwandte und der sich in der Folge unter den Händen des Schneiders Dürr als ein gewaltiges Mittel erwies, wurde diese Frau mit ihrem Schutzgeist in Verkehr gebracht, was in jeder Beziehung ihr nachher von großem Nutzen war.

4) Einer der Dämonen, der sich für einen verstorbenen Schmid ausgab, mußte ohne förmlichen Exorcismus ausfahren. Es kam nehmlich nach der Aussage des Schutzgeistes einsmals der Befehl von oben, der Dämon müsse morgen Mittag um 12 Uhr den Körper verlassen. Dieses vorher verkündigte Ereigniß traf auch den andern Tag pünklich um 12 Uhr unter den gewöhnlichen Zeichen des Ausfahrens ein, ohne daß ein Mensch die Uzin berührte oder über sie etwas sprach. Dieses Moment hat aber auch noch einen andern wichtigen Punkt in sich, der hier nicht zu übersehen ist. Es hatten sich nehmlich

gerade zu der Zeit mehrere glaubige Freunde in der Ferne im Gebet für dieses Weib vereinigt, um den HErrn um Lösung dieses unnatürlichen Bandes anzuflehen. Um die gleiche Zeit geschah nun auch jener Befehl zum Ausfahren des Dämons von oben.

5) Der letzte Dämon, der sich für einen verstorbenen Wirth ausgab, welcher zwar dem Dr. Kerner, aber der Uzin nicht bekannt war, ist zugleich Der, welchen der Schneider Dürr austrieb. Das Merkwürdige dabei ist, daß der Dämon vor dem Ausfahren ausrief: „Nun muß ich fort, da steht es ja". Dieses Dastehen bezog sich auf die Gestalt eines kleinen lichten Geistes, welchen nicht nur die Uzin selbst, sondern auch die Frau Werner, die die erprobte Gabe, Geister zu sehen, in hohem Grade besitzt, und Dürr, der in beständigem Geisterverkehr steht, und den ich selbst darum fragte, ganz in der Nähe vor sich sahen.

Diese Momente sind geeignet, die Besessenheit und den Exorcismus auch theoretisch mehr zu beleuchten.

Es darf als ein erwiesener Satz angenommen werden, daß die menschliche Natur, wenn sie mit der Unnatur auf irgend eine Weise in Konflikt geräth, aus ihrer eigenen Kraft nichts vermag und daher beständig unterliegen müßte, wenn nicht die Uebernatur uns Waffen darböte, die Unnatur zu besiegen. Diese Ansicht ist rein evangelisch, und darum hat Christus, der Bezwinger der Unnatur, in seinen Namen diese Waffe gelegt. Alles muß jetzt geschehen im Namen des HErrn, aber an diesen Namen muß ein unbedingter Glaube vorhergehen. Wer diesen Glauben nicht hat, der lasse die Hand davon, denn er wirkt nichts. Wer ihn aber hat, der wirkt. Durch Anrufung dieses Namens kommt wie ein Blitz eine Kraft von oben, und diese Kraft ist nichts anders, als ein Engel, der vom Herrn den Befehl bekommt,

den Dämon auszutreiben. So sind die vorhin im 4ten und 5ten Moment angeführten Fälle zu deuten und nicht anders. Daher braucht es auch in vielen Fällen keinen förmlichen Exorcismus. Das vereinigte Gebet mit jenem lebendigen Glauben kann dieß auch aus der Ferne bewirken. Man lasse nur den leeren Wahn fahren, als ob der bloße Magnetismus aus menschlicher Kraft dieß bewirke; käme nicht durch das magische Moment jene Kraft von oben hinzu, es wäre noch nie ein Teufel ausgetrieben worden. Aber diese Kraft oder dieser Befehl von oben kann auch bei vollem Glauben ausbleiben; denn die Zulassung der Dämonen bei gewissen Menschen, die doch wohl auch vom Willen des Herrn abhängt, kann unter Bedingungen gestellt seyn, welche nicht, blos dem Glauben der Menschen zu lieb, aufgehoben werden und überhaupt alle menschliche Einsicht übersteigen.

Unsere Geschichte ist lehrreich über diese Punkte.

Ein Moment aus der Geschichte der Uzin wurde mir besonders wichtig, weil es zugleich die Wahl der Methode enthält; nämlich das, ob mit einem Dämon nicht förmliche Bekehrungsversuche anzustellen seyen.

In Kerners Geschichte der Besessenen neuerer Zeit steht S. 94. Folgendes: „Herr v. W...m fragte den „dämonischen Müller kurz vor der Austreibung: kannst „du nicht reuig sagen: Gott sey mir armen Sünder „gnädig! Ja, rief es freudig aus der Kranken, ich kann „es; und nun sprach es mit unbeschreiblicher Wehmuth: „Gott sey mir armen Sünder gnädig, er „stärke mich in meiner Reue und Buße, und „lasse mich Gnade finden".

S. 96. Ein verehrungswürdiger Geistlicher und ich suchten den dämonischen Schmid zum Sündenbekenntniß

zu bringen. Er that es, jedoch nicht ohne großes Sträuben. Nach diesem Bekenntniß ermahnten wir ihn, sich zu bekehren, und wiederholten diese Mahnungen oft. Jedesmal aber war die Antwort: „Was nützt es, „wenn ich mich bekehre, ich werde doch nicht „angenommen?" In dieser Antwort liegt keine unbedingte Weigerung aus Verstockung, sondern nur der Wahn, daß seine Sünden keine Vergebung erlangen würden, — ein Wahn, der bei fortgesetztem Zusprechen, mit christlichen Gründen unterstützt, wohl hätte überwunden werden können, wozu aber die Zeit meines kurzen Besuches nicht hingereicht hätte.

Gelegentlich erwähne ich noch eines andern Versuches, den ich mit der Uzin anstellte und der S. 97. erwähnt ist:

Sobald die Frau vom Dämon geplagt war, was gar häufig vorkam, legte ich ihr die Hand auf das Haupt und befahl mit großem Nachdruck: „der Schutzgeist soll kommen". Sogleich gieng ein sichtlicher, in den Bewegungen des Körpers ausgedrückter Kampf an, der nach wenigen Sekunden den Dämon zum Weichen brachte und die Frau befreite. Die öftere Wiederholung dieser Scene ließ keinen Zweifel über den Erfolg übrig. Es ist dieß ein Wink, daß man auch die Schutzgeister benützen kann, nur müssen sie im Namen des Herrn aufgerufen werden, weil sie ohne dessen Befehl nichts thun dürfen, wozu unsere Geschichte viel Belege darbietet.

Nach diesen Erfahrungen nahm ich mir vor, wenn mir das Loos eine besessene Person zur Behandlung zutheilen sollte, bei dem Dämon zuerst die Bekehrungsmethode anzuwenden, da es mir Christenpflicht zu seyn scheint, auch solche verlorene Seelen wo möglich noch zu retten.

Dieß geschah nun bei dem Dämon der Caroline Stadelbauer, deren Geschichte ich jetzt beschreibe.

Erste Periode der Geschichte.

Es ist schon aus der voranstehenden Einleitung bekannt, daß der Dämon sich für einen bekannten Mann aus H., der vor Jahren gestorben, schon in Weinsberg ausgab. Ich hätte gewünscht, daß diese Angabe erst hier geschehen wäre, weil dann die wenigen gleichgesinnten Freunde, als Zeugen der Geschichte, sich es zur Pflicht hätten machen können, den Namen, um Familienverhältnisse zu schonen, gänzlich zu verschweigen. Denn die Wissenschaft kann nur darin ein Moment suchen, ob die Dämonen neuerer Zeit überhaupt verstorbene böse Menschen sind, aber nicht darin, ob es diese oder jene Menschen sind. Bleibt nur der Name verschwiegen, so kann eine Menge der speziellsten Verhältnisse, die sich alle nur auf verstorbene Menschen beziehen lassen, angegeben werden, ohne daß das Publikum es je errathen kann, welcher Name und welche Familie gemeint seyn könne. Den Umlauf eines solchen Gerüchts konnten wir nicht mehr hier ändern, aber wir drangen auch nicht mehr darauf, es zu bestätigen, und ließen daher alle die auf den Namen und Geschlecht sich beziehenden Umstände, sofern sie uns für den faktischen Bestand der Geschichte unerheblich schienen, gänzlich hinweg.

Auf die Angaben der Dämonen, daß sie diese oder jene verstorbenen Menschen gewesen, ist überhaupt nicht zu bauen, da sie gewöhnlich Lügengeister sind.

Wenn Dämonen um uns wohnen und unter bedingten Umständen in die Leiber der Menschen fahren können, was ja das Evangelium aufs Bestimmteste in allen jenen Besessenen, welche Christus heilte, voraussetzt, — was hindert sie, ihre Persönlichkeit in erdichtete Namen zu verhüllen, und sich nicht nur für bestimmte verstorbene Menschen auszugeben, sondern auch ihre Individualität in ihrem ganzen Thun und Treiben nachzuahmen, und nachher, um die Menschen zu äffen, die gleiche Rolle durchzuspielen, als wäre es der Verstorbene, dessen Namen sie angenommen? Da es schon manchmal vorgekommen, daß die Dämonen auch die Namen noch lebender Menschen annahmen, was eine offenbare Lüge ist, so bleibt es auch für die Vorstorbenen sehr problematisch.

Enthielte unsere Geschichte nichts, als eine Reihe von Austreibungsversuchen nach der gewöhnlichen magisch-magnetischen Manipulation, so würde sie wenig Interesse darbieten: aber so enthält sie tiefere praktisch-religiöse Lehren, die zwar schon größtentheils im Evangelium gegründet, aber auf diese Weise noch nie in die *Anschauung*, d. h. in Leben und Handlung, hervorgetreten sind. Darum verschwindet Name und Geschlecht des Dämons ganz in den Hintergrund, und es ist der Geschichte völlig gleichgültig, in welchen äußern Verhältnissen seine Persönlichkeit im Leben stand. Er ist vielmehr der Repräsentant von einer Ordnung der Dinge, die bis jetzt unter den Menschen wenig Glauben fand.

Was ich in dieser Hinsicht berühre, geschieht bloß, damit die Geschichte unverstümmelt bleibe, und die Momente zur Beurtheilung des Ganzen nicht verloren gehen; denn gerade da, wo des Außerordentlichen so viel ist, ist die historische Gewissenhaftigkeit am nöthigsten. In der Geschichte bezeichne ich, da mir jeder Buchstabe gleich-

gültig schien, den Dämon häufig mit W., wie er sich selbst angab.

Den 25. Oktober 1836.

An diesem Tage besuchte ich die Caroline Stadelbauer, die im Wirthshaus zum Adler sich eingemiethet hatte, zum erstenmal mit einigen Freunden. Sie war etwas verlegen über unsere Ankunft, fand sich aber bald in die Unterhaltung, die wir, ohne ihre Krankheit zu berühren, in allgemeinen Fragen mit ihr hielten. Sie antwortete besonnen, verständig, bescheiden und ohne alle Spur einer Geistesstörung. Aber bald änderte sich die Scene, als Dürr Nachmittags 3 Uhr sein Gebet anfieng und sich gegen die Caroline richtete. Auf einmal verdrehte sie die Augen, das Gesicht entstellte sich, und sogleich fing es an, aus ihr zu spotten und zu schimpfen. Kurz, — der Dämon war da. Er fuhr mit geballten Fäusten auf den Dürr los und warf mit den Schimpfnamen: Du Jauner, Lumpenkerl, Spitzbub u. s. w. um sich. Er mußte auf das Bett zurückgeworfen werden. Als Dürr seine magnetische Manipulation anfieng, drehte und bäumte sich der ganze Körper mit solcher Beweglichkeit und Schnelligkeit, als ob er von fremder Gewalt herumgeschleudert würde. Um ihn zu bändigen, hatten 3 Personen genug zu thun, und auch die Freunde, die mich begleiteten, mußten zuweilen Hand anlegen. Die leiblichen Zufälle wechselten schnell nach einander. Bald war es im Bauche, und dann bäumte er sich hoch empor; bald wurde die Brust zusammengepreßt, so daß der Athem auszugehen schien; bald blähete sich der Hals ganz dick auf und die Augen wurden hervorgetrieben. Am heftigsten war das Schütteln des Kopfes, so daß

er beständig festgehalten werden mußte. Seine Wuth war immer gegen den Dürr gerichtet, und da er mit Händen und Füßen nicht mehr gegen ihn ausfahren konnte, so spie er gegen ihn. Dazwischen hinein hörte man öfters die Seufzer der Caroline: „Ach Gott, ach Gott!“ Dieses Toben und Wüthen, das etwa eine Stunde dauern mochte, milderte sich, als Dürr seine Operationen aufgab. Wir ließen ihn nun in Ruhe. Als Dürr fortgieng, frohlockte er und rief ihm spottend nach: „Gelt, Dürrle! du hast nichts ausgerichtet,“ sagte aber nachher mit dem größten Unwillen: „Wenn nur der nimmer käme, der ist mir ganz zuwider, ihr andern wäret mir wohl da“. Während dieser Zeit drehte er öfters den Kopf, und blickte bald ängstlich bald zornig in die Ecke des Zimmers an einem Fenster, ohne daß wir etwas daselbst bemerken konnten.

Nach und nach wurde er ganz ruhig, und wir konnten ohne Scheu ein Gespräch mit ihm anknüpfen. Er fieng von selbst an von sich zu reden, und schien eine Freude daran zu haben, uns von seinen Tücken, Betrügereien und seinem Lebenswandel zu erzählen, setzte aber *hinzu*, daß er alles so geheim getrieben, daß ihn die Leute noch für brav gehalten hätten. Auf die Frage, ob er auch die Kirche besucht, erwiederte er: „Ich ging wohl in die Kirche, aber nicht, um die Predigt zu hören, sondern nach den schönen geputzten Damen zu sehen“. Um das Evangelium habe er sich nie viel bekümmert, habe aber doch geglaubt, er käme in Himmel. Auf die Frage, ob er nach dem Sterben nicht wenigstens habe hineinsehen dürfen, sagte er: „Ja, meinst du, nicht hinschmecken durfte ich; da ist der Alte (so nannte er den Satan) gekommen und brummte: „Fort mit Dir in die Hölle“. Mit einem Stoß sey er hinabgefahren, dann hätte der Alte ein Sündenregister gelangt und ihm alle seine Sün=

den heruntergelesen und immer spöttisch=lächelnd dazu gesagt: „Siehe W., da habe ich dich versucht, zu dem habe ich dich verführt, — warum hast du mir immer gefolgt? Jetzt bist du mein.“ Die Hälfte seiner Sünden wisse man nicht mehr, aber da seyen sie alle haarklein aufgeschrieben.“

Von dem Ort der Hölle, wo er gewesen, erzählte er mit Entsetzen und Schauder: „Alles, was man hier schön, lieblich und angenehm finde, sey dort entsetzlich häßlich, stinkend und ungestaltet. Mit den Weibern, mit welchen man auf der Erde sein Wesen getrieben, werde man zusammengekuppelt und müsse auf Antrieb des Teufels es fortsetzen. Das sey ein Gestank, ein Schmutz und Wust, daß man es kaum aushalten könne. — Während dieser Schilderung rief er, immer ausspuckend: „Pfui die wüste L...r!“ aus, und verzog sein Gesicht zum abscheulichsten Ekel. In der Hölle habe er eine Menge gleicher Kameraden angetroffen, aber auch da schimpfe, spotte, spiele, betrüge und treibe man alle schlechte Streiche fort, gerade wie auf der Welt. Dieß Alles aber werde durch Antrieb des Teufels zu Qual und Pein, und sie ständen immer in Angst und Zittern.“

Auf die Frage, ob er sich nicht bekehren wolle, da er ja diese Zeit noch dazu benützen könne, sagte er: „Ich mag nicht. Meinst du, da könne man es?“ Jeder treibe da seine Streiche, und da sey Niemand, an den man sich halten könne, da heiße es immer: „Bleib nur da;“ es sey keine Aussicht auf einen bessern Ort. O! wenn sie nur alle wüßten, wie es bei uns ist, aber sie glauben es nicht, wenn ich es ihnen auch sage; ich habe es auch nicht geglaubt, sonst hätte ich es anders gemacht, — doch nein! ich hätte vielleicht das Nämliche gethan.“

Auf die Frage, wie er denn heraufgekommen, erwiederte er: „Es sey gegenwärtig Alles rührig in der Hölle,

der Satan schicke alles aus, um die Menschen noch für sein Reich zu werben. Ihm, als einem feinen Spitzbuben, sey aufgetragen worden, noch eine Seele zu verführen und mitzubringen. Wie er heraufgekommen, so habe eine alte Hexe, die alte Mähre, zu ihm gesagt: „Komm, ich will dir einen bessern Ort verschaffen.“ Darauf habe sie ihn an das Mädchen, die Caroline, geführt, die just zur Abendzeit auf der Straße gesprochen, und da sey er in sie hineingefahren und habe gedacht: „Nun ist es lang Tag, da gehe ich nicht mehr hinaus.“ — Warum er die Caroline so plage, die ihm doch nichts gethan, er versündige sich ja noch mehr an ihr? — O! man muß doch auch etwas treiben, und es ist Eins, ob man eine Sünde mehr oder weniger hat. — Hast Du viel Sünden begangen und Laster ausgeübt? — O! es ist fürchterlich.“ Er sprach jetzt mit einer Art Lust von seinen Sünden und ohne eine Spur von Reue. Wie man aber wieder auf die Hölle kam, fieng er an zu winseln.

Als man ihm aus einem Psalmen etwas vorlesen wollte, sträubte er sich mit aller Macht dagegen. Da es aber doch geschah, so machte er eine Faust und sagte im *Grimm*: „Könnte ich dich langen, ich wollte dir dein dummes Maul stopfen“. Uebrigens hörte er doch genau, was man las; kam ein Wort von Strafe Gottes, rief er: „O! auch vollends das!“ Kam die Stelle: Hat denn Gott ganz vergessen, gnädig zu seyn?, so erwiederte er: „Ja.“ Nannte man den Namen Gottes oder Jesus, so sagte er: „Von dem will ich nichts; wenn nur das Beten nicht wäre, das ewige Geplapper; da betet sie immer und dann kommen die Geister.“ Dabei schaute er wieder in die Ecke am Fenster. Wir fragten ihn: „Siehest du sie denn?“ — „Warum sollte ich sie nicht sehen, dort stehen sie ja?“ — „Ist die Mutter der Caroline ihr Schutzgeist?“ — Die sitzt daheim.“ —

„Ist es ihr Vater?“ Auf diese Frage tobte er und antwortete nichts. Später sagte er: „Würden die Leute beten, so kämen sie nicht in die Hölle; aber so leben sie oben dahin und dann kommt Einer nach dem Andern in die Hölle; bei jedem, der ankommt, freuen wir uns und alle schreien ihm entgegen: „Kommst auch, Sauberle?“ Da wird er von allen Seiten beschnüffelt und geneckt, und muß seine Streiche erzählen.

Nun baten wir den Dämon, er solle die Caroline jetzt frei lassen, was er auch that. Sie war wieder in ihrer eigenen Persönlichkeit da; wir unterhielten uns noch eine Weile mit ihr und nahmen Abschied.

Dieser erste Besuch, in Verbindung mit dem, was Dr. Kerner schon von dem Mädchen aufgenommen hatte, überzeugte mich vollkommen, daß wir es mit einer dämonisch-kranken Person zu thun hätten.

Folgende charakteristische Zeichen sind nicht zu verkennen:

1) Das anfangs völlig natürliche Mädchen, besonnen, verständig und ohne alle Spur von Geistesstörung.

2) Das Heraustreten einer ganz fremden Individualität mit ganz andern und verzerrten Gesichtszügen, auf das blose Gebet.

3) Das Spotten, Schimpfen und Toben bei fortgesetztem Gebet.

4) Die furchtbaren Bewegungen, besonders des Bauchs, und das Aufbäumen des Körpers, mit der Schnelligkeit, was künstlich nicht wohl nachzuahmen ist, während der magnetischen Striche.

5) Die große Muskelstärke, die mit dem zarten Gliederbau in gar keinem Verhältniß steht.

6) Die Lust und Freude an der Sünde.

7) Die Beschreibung des höllischen Thuns und Trei-

bens, das, wie es sich auch damit verhalten mag, keine Erfindung aus dem Stegreif von einem Landmädchen seyn kann.

8) Das ängstliche Schauen nach den Schutzgeistern.

Den 28. Oktober.

Wir trafen die Caroline im Zimmer an, sie hatte den Psalter aufgeschlagen vor sich. Auch lag das Büchlein von Kempis über die Nachfolge Christi und eine Schrift von Arnd auf dem Tisch. Kurz nach uns kam Dürr. Er öffnete, wie nachher immer, ein wenig das Fenster, schien leise etwas zu sprechen, was er zugleich mit Bewegungen der Hände begleitete, und trat dann ans Bett zur Caroline. Kaum hatte er angefangen, seine Gebetsformeln zu sprechen, so verzerrten sich, wie das letztemal, die Augen und alle Gesichtszüge. Mit den magnetischen Zügen von unten nach oben kamen zuerst die heftigsten Bewegungen in den Bauch, dann in die Brust, wo das Mädchen nach Athem schnappte, dann *in den Hals*, der sich ganz dick aufblähte. Und dann hörte man die seltsamen Töne: O! Ta, Te, Ta, mit ungewöhnlicher Schnelligkeit aussprechen. Dieß alles war begleitet mit Schimpfen und Toben und Umsichschlagen, so daß immer während dieser Action drei Personen ihn bändigen mußten. Wen er am Kleide erwischen konnte, den packte er so fest, daß man Mühe hatte, die Hand wieder los zu machen. Dürr las wieder Gebete. Kam ein heiliger Name, so fuhr ein teuflischer Grimm in den Dämon, er ballte drohend die Faust und schüttelte den Kopf mit solcher Heftigkeit, daß der Caroline alle Haare um den Kopf herumflogen. Mit dem Aufhören der Operation ließen auch diese Ausbrüche nach. Nun

kam die Wirthin, der einige Tage vorher Geld wegkam, und wollte vom Dämon den Thäter wissen. Dieser aber freute sich vielmehr, daß er an dem Dieb einen Cameraden weiter in der Hölle bekomme. „Ha, he, ha, rief er aus, das ist eine Freude, wenn wieder einer kommt.“ Ziemlich unbestimmt bezeichnete er doch nachher den Thäter, rieth aber von aller Nachforschung ab, weil der Teufel schon die Hand auf das Geld gedeckt habe und der Verdacht dann übel ablaufen könne.

Nach diesem Auftritt konnten wir uns wieder in ein Gespräch einlassen, wobei er aber seine dämonische Natur in den pöbelhaftesten Ausdrücken nirgends verbarg. Ich fragte ihn, auf Eyth und Schönthaler deutend, wer diese Herren seyen?„ Was Herren!“ lachte er, „bei uns gibts keine Herren, Bettelmann und Edelmann ist all eins. Ha, wenn ihr wüßtet, wie es bei uns ist!“ Einer aus der Gesellschaft sagte: „Wenn du der bist, für den du dich ausgibst, so mußt du mich kennen, weil ich in meiner Jugend oft in deinem Hause war,“ und nannte ihm seinen Namen. Diesen Namen wiederholte er dreimal, das erstemal sich besinnend, das zweitemal mit Freude und Ueberraschung, und zuletzt mit Wehmuth. „So der bist du! Gelt, das hättest du nicht geglaubt, daß es dahin käme? du hast mich auch für einen braven Mann gehalten, aber es war kein Funke Gutes an mir.“ Da er noch Einiges der Art erzählte, so sagte Eyth: „Alle „Menschen seyen nach dem Evangelium Gott 10,000 „Pfund schuldig, aber er erlasse denen, die ihn darum „bitten, die Schuld.“ Schnell fiel er ein mit Lachen und Hohn: „Was 10,000? Meine Schuld ist Million, Million, Million,“ und verwarf mit Verachtung jedes Wort von Gnade, als für ihn nicht mehr erschwinglich. Von da an, als er wußte, wer wir waren, hörte er auf zu schimpfen, und unterhielt sich mit uns viel zutrauli=

cher und freundlicher. Das Gespräch lenkte sich auf alte Verhältnisse und auf Personen, die zum Theil längst gestorben sind, und von welchen das Mädchen wohl nie ein Wort gehört hat. Der Dämon nannte zwar keinen Namen, sondern sprach durch Andeutungen aus der Erinnerung, die alle richtig waren. „Bei ihnen, sagte er, brauche man keinen Namen, man gebe jedem einen Schimpfnamen.“ Mit Lust erinnerte er sich an seine alten Sünden, und bezeichnete hiebei Personen, deren Wohnung er trotz dem, daß ein Bekannter sie in eine falsche Straße zur Probe setzte, ganz richtig in der rechten Straße angab. Auch heute kam er wieder auf den Zustand in der Hölle, den er nicht gräßlich genug schildern konnte. Nur setzte er hinzu: „Außer der innerlichen Pein sey noch die äußere da, daß sie von denen, unter welchen sie stehen, sehr geplagt würden. Er stehe unter Einem, der ehemals in B...'n Diensten General war.

Inzwischen gieng Dürr wieder ans Fenster, wo er wieder leise etwas murmelte. Heimlich, verstohlen sah der Dämon dahin, wo Dürr stand, blickte aber immer *mit Unwillen* davon weg, und man konnte ihn nicht dazu bringen, sein Auge frei dahin zu wenden. Er sah nämlich wieder die Schutzgeister daselbst. Uebrigens war er vergnügt über die Ruhe, die man ihm ließ, und nannte mich seinen guten Alten, der schonlich mit ihm verfahre. Vom Dürr aber sprach er mit Furcht und Abscheu, weil er ihm so gewaltig zusetze.

Die Rede kam jetzt auf seinen Seelenzustand, was er sich nach langem Widerstreben und Zusprechen gefallen ließ. Ich las ihm einen Psalmen vor, worinn tiefe Reue, und Jammer über die Sündenstrafen ausgesprochen wird. Der Dämon hörte zu und bejahte es mit den Worten: „Ja, so ists, das bin ich. O, sey still jetzt!“ Nun

wurde auch eine tröstende Stelle gewählt: „Also hat Gott die Welt geliebt". Allein er beharrte darauf: „Dieß Leben sey die Gnadenzeit, für ihn sey es aus, und wenn er auch wollte, so könnte er nicht, weil er von den andern zu viel Plage ausstehen müßte. Zur Besserung könne es nicht kommen, weil es mit den guten Werken aus sey, weil ihm der höhere Beistand fehle und weil die Anstrengungen zum Guten ihn so viel kosten würden, daß er lieber in seinem Zustande beharre. Ja, ein Anderes wäre es, wenn er nicht in die dritte Stufe der Hölle verdammt wäre. Zu den vordern Stufen kommen noch Lehrer und Prediger in langen schwarzen Mänteln, welche das Wort Gottes vortragen und Jedem, der zur Buße und Bekehrung sich anschicke, die Hand bieten, aber auch da sey es schwer, wegzukommen, weil jeder dadurch zum allgemeinen Gelächter und Gespötte werde. Ach, da gehen die Prediger oft sehr traurig wieder ab. In die dritte Stufe werde kein Lehrer und Prediger mehr gesandt."

Unerachtet alle diese Aeußerungen ungünstig schienen, wollte ich doch, nach den schon früher erwähnten Vorgängen, einen Versuch machen, ob nicht ein Anklang zum Guten in ihm zu finden sey. Ich fragte ernst: „kannst „du mir nachsprechen: Gott sey mir armen Sünder gnädig und wolle mich im Namen des „Herrn Jesu Christi zu Gnaden aufnehmen?" Er weigerte sich und wieß uns schnöde ab mit den Worten: „das thue ich nicht, und wenn ichs thäte, was soll es mir nützen? für mich ist alle Gnade verscherzt." Wir ließen dem ungeachtet nicht ab, und munterten ihn mit passenden Stellen aus dem Evangelium auf. Endlich fieng er an, wie ein Kind, zu stammeln: „Go — Go — „Gott." Hier hielt er inne und sagte: „Ach, wenn „ihr wüßtet, welche Mühe es einen Verdammten kostet,

„diesen furchtbaren Namen auszusprechen, ihr würdet „davon abstehen.“ Wir setzten aufs Neue in ihn, und endlich brachte er, aber jede Sylbe mit Stottern, und nach langem Warten den ersten Satz des Spruches heraus, während er in allen andern Gesprächen eine flüssige Rede hatte. Kaum geendigt, rief er aus: „O, wie leicht!“ auf seine Brust deutend. Wir ließen ihn es wiederholen, wo es schon leichter gieng. Und nun bestanden wir auch auf dem Nachsatz; es gieng bis zu dem Wort „Herrn.“ Hier rief er aus: „Nun laßt mich gehen, weiter kann ich nicht, ich will lieber alles Andere sagen.“ Wir beharrten; endlich gelang es nach vielem Ansetzen, Wiederaufgeben, und Wiederansetzen, als ob es sein Innerstes durchschauerte, den Namen Jesus Christus auszusprechen. Kaum gethan, verbreitete sich eine große Heiterkeit über sein ganzes Wesen.

Mit dieser Unterhaltung giengen 2 Stunden vorüber, und der Dämon schien zuletzt an diesen Gesprächen Wohlgefallen zu haben. Wir baten ihn, die Caroline wieder zu sich selbst kommen zu lassen und nicht mehr zu plagen: er müsse jetzt willig und folgsam seyn. Caroline erwachte auf meinen dreimaligen Ruf. Wir giengen zufrieden mit dem Erfolg nach Haus.

Den 29. Oktober.

Wir sahen ein, daß das Lokal im Wirthshaus für die Behandlung der Caroline ganz unpassend war, indem sich schon Lauschende vor die Thüre drängten, und erlogene Gerüchte sich leicht auf diese Weise verbreiten mußten. Ich entschloß mich daher, die Behandlung nur in meiner eigenen Wohnung vorzunehmen; und hatte dabei den doppelten Vortheil im Auge, erstlich, alle Neugierige,

Aufpasser und Spötter entfernt zu halten und der Polizei allen Vorwand zum Einschreiten zu benehmen, und zweitens völlig ungestört im Kreise einiger Freunde die eingeschlagene Methode fortzusetzen.

Kaum war Caroline, es war Nachmittags 3 Uhr, in meinem Hause, so trat der Dämon heraus, Anfangs wieder drohend und pöbelhaft schimpfend, aber bald durch unsere freundliche Behandlung nachgebend und gelassen. Beim Eintritt von Eyth kehrte er sich unwillig ab. Dieser fragte ihn um die Ursache. Ich sehe keinen Menschen gerne, und bin am liebsten allein, war die Antwort. — Was thust und denkst du dann? — „Ha, ich sinne auf meine knütze Streiche," erwiederte er boshaft. Als Dürr kam, gieng es los mit Verwünschungen und Umsichschlagen, so daß wir ihn wieder bändigen mußten. Wir bemerkten jedoch, daß seine Ausbrüche weit weniger heftig waren und viel schneller vorübergiengen. Bald gab er unsern Vorstellungen Gehör, und wir knüpften unsern Faden wieder an die gestrige Unterhaltung an. Er habe jetzt die Wahl, ob er durch allmählige Besserung sich zur Aufnahme reif machen, oder durch Gewalt ausgetrieben seyn wolle. Wir forderten ihn wieder zum Nachsprechen auf: „Gott sey mir ꝛc."; was er auch that, und zwar mit weit weniger Anstrengung. Die Zumuthung, auch das Vater-unser zu beten, wies er Anfangs hartnäkig ab mit der Aeußerung: wie er denn „Vater" sagen könne, da er verdammt und verloren sey? Ja früher, früher, da wäre es möglich gewesen; das Beten werde ihm überhaupt zu lästig, auch die Caroline bete so viel, und sage: „das Blut Jesu Christi macht mich rein von allen meinen Sünden," und setze jedesmal noch hinzu, es möge auch den W. rein machen, sie bete dann auch für ihn — das dumme Ding." Unerachtet diese Stimmung nicht günstig schien, ließen wir uns doch die Mühe nicht ver-

drießen, ihn wieder zum Vater-unser zu ermahnen. Eyth wandte das Gleichniß vom verlornen Sohn auf ihn an. Er seye jetzt dieser verlorene Sohn, und ferne vom Vater. Kehre er wieder zurück, so komme ihm dieser entgegen, hole ihn ein und bestelle ein großes Freudenfest. Nun betete er wirklich das Vater-unser, Anfangs auch mit Stottern, besonders bei dem Wort Vater. Dann aber gieng es besser, und mit besonderem Nachdruck sprach er das: „Vergib uns unsere Schulden". Aber auf einmal gab es eine Unterbrechung. Voll Angst deutete W. nach dem Fenster, an welchem er zunächst saß, und sagte: „da „komme der Alte (Satan) und wolle ihn nicht weiter „beten lassen". Wir sprachen ihm Muth und Trost ein, verwiesen ihn auf das sicherste Gegenmittel, dem Satan den Namen Jesu Christi entgegenzuhalten und festen Glauben zu haben. Bald nachher sagte Dürr, es sey ihm das Lied (von Woltersdorf): „Jesus nimmt die Sünder an", angegeben. So räthselhaft uns auch diese Angabe war, so zeigte sogleich der Erfolg, daß wir nicht ohne besondere Gnade Gottes auf dieses Lied geführt wurden. Schon während des Vorlesens wurde eine tiefe Empfindung in ihm bemerkt. Bald aber wurde er von der innigsten Reue über seine Sünden ergriffen, er wehklagte auf eine herzzerreißende Weise; er rang die Hände, flehend um Barmherzigkeit von seinem himmlischen Vater. „Ja, ja!" rief er aus, „barm„herzig und gnädig". Alle seine Gesichtszüge waren durchdrungen von einer noch nie gefühlten Gewalt, die sich in seinem Innern offenbarte. Aus den Augen quollen Thränen der Reue, der Zerknirschung mit unbeschreiblichem Jammer. Wir standen um ihn im Kreise, und waren eben so verwundert, als gerührt. Denn nicht wohl gibt es ein rührenderes Bild, als die Thräne eines reuevollen Sünders! Und vollends dieser verlorene und

von dem Gerichte Gottes schon getroffene Sünder, wo läßt sich an andern Menschen ein ähnliches Bild anschaulich machen? Denn diese des Leibes entbundene Seele stand unmittelbar zwischen Unnatur und Uebernatur, nicht mehr durch Hüllen verdeckt, sondern offen den Einflüssen beider. Unmittelbar drang das Wort der Gnade, wie der Sünde, in die Seele ein und zeigte seine Wirkung ungebrochen durch das, was am Menschen die Sinnlichkeit aufhält, bald durch die Aeußerung der tiefsten Reue, bald durch die freudige Hoffnung einer Wiederaufnahme. Alles spiegelte sich weit getreuer und weit lebendiger ab, als bei Menschen, die durch tausend conventielle Verhältnisse an die Welt gebunden sind. Das Woltersdorfische Lied, das die Annahme der Sünder durch alle Stufen der Missethaten hindurchführt, that Wunder an dieser nackten Seele. Jeder einzelne Zug des Liedes, jede überraschende Wendung war auf dem Gesichte des Dämons zu lesen, der, einmal hingezogen, nicht mehr ermüdete am Zuhören und Nachdenken. O, wie anders war nun alles geworden! Gott sprach: „Es werde Licht", und es ward Licht. Vorher ungebändigte, diabolische Wuth bei dem blosen Namen des Heilandes, wegwerfende Verachtung jeder Gnade, boshaftes Wohlgefallen an jeder Art von Schlechtigkeit, und Spott und Hohn gegen alles Heilige: Jetzt dieses stille, sanfte Beugen vor dem Einen, dieses sehnsüchtige Flehen, diese himmlische Wonne bei dem Worte Vergebung und Gnade. Uns schien diese Veränderung fast zu schnell, als daß wir recht daran glauben konnten. Doch konnten wir auch den Maßstab aus der menschlichen Natur nicht anlegen, weil in einem von der Sinnlichkeit entbundenen Geiste wohl die Extreme sich berühren können. Wer will dem Geiste Gottes wehren, seine Gaben auszutheilen, wie und an wen er will? Dennoch waren wir gedrungen,

ihn zu fragen: „Ist es dir auch Ernst mit deinen guten Vorsätzen? Bedenke, daß dich die Heuchelei nichts nützt vor dem, der dir ins Herz sieht". Von unserem Zweifel fast empfindlich, antwortete er blos: „O, ja, ja, ja".

Von jetzt an hörten die Einwendungen gegen das Beten auf; ja er bat uns, doch morgen wiederzukommen und mit ihm zu beten. „Er sey noch so wenig fest und könne leicht wieder vom Guten weichen". Während einer Pause sprach ihm Eyth das Gebet vor: „der HErr segne uns". Er hatte die Hände immer gefaltet, sprach das Gebet nicht nur nach, sondern eilte den Worten voraus, und setzte selbst Worte nach seinen Bedürfnissen hinzu. Eyth glaubte, aus Anlaß einiger Zwischenreden, mit dem Gebet fertig zu seyn; allein der Dämon sagte: „Noch nicht, es fehlt der Schluß". Schönthaler bestätigte es, daß W. Recht habe, worauf dann er das ganze Gebet wiederholte. Der Dämon bat uns, ihn nicht mehr an seine Sünden zu erinnern; er hatte ein Grauen davor. Selbst als Eyth blos gleichnißweise auf Schuld und Schulderlassung mit Beziehung aufs Geld kam, fiel er gleich bittend ein: „O, sey still vom „Geld! Nur nichts mehr davon". Mit dem Dürr, den er sonst fürchtete und verabscheute, wurde er jetzt ganz Freund. Er erzählte ihm, daß er mit Hülfe seiner Kameraden ihm in Weinsberg die Lähmung durch den Aushauch giftiger Dünste zugezogen habe, und bat ihn deßwegen um Verzeihung. Er warnte ihn sehr, auf seiner Hut zu seyn, denn die bösen Geister in der Luft stellten ihm auf alle Weise nach, weil er der Erzfeind der Dämonen sey. Uns bat er um Geduld, weil er nicht so schnell sich ändern könne.

Ich führte nun das Gespräch auf das Reich der Unnatur, und fragte, wozu der Satan die Dämonen benüze?

Er sagte: „der Satan schicke alle seine Diener aus,

um die Menschen zu verführen und das Gute zu zerstören. Mancher Selbstmord werde dadurch veranlaßt; noch Viele werden kommen und in die Leiber fahren; der Dürrle würde Tag und Nacht zu schaffen haben, wenn er alle austreiben müßte: das Ende der Dinge nähere sich, der Teufel schüre mit aller Macht, denn er wisse, daß er wenig Zeit mehr habe. Wenn aber der Alte erst selbst komme, dann werden die Leute recht aufschauen, und wenn er ihnen stark zusetze, so werden Viele sagen: ich will lieber mit dir gehen".

Wir ersuchten ihn jetzt, sich zurückzuziehen und die Caroline erwachen zu lassen, was er auch that. Es war ihr dießmal viel leichter und wohler an Körper und Geist. Sie hatte Alles gehört und gesehen, was vorgieng. Denn nie verlor sie das Bewußtseyn, aber sie konnte mit aller Anstrengung dem Dämon nicht widerstehen, wenn er sich ihres Körpers bemächtigte. Wir fragten sie, ob denn die Thränen, welche der Dämon weinte, nicht durch sie hätten erregt werden müssen; was sie bestimmt verneinte.

Caroline gieng jetzt mit allen Anwesenden in das Wohnzimmer. Man bot ihr Wein an; den sie aber ausschlug, weil der Dämon sonst unruhig werde. Alle Gespräche von ähnlichen Erscheinungen verbat sie sich, weil der Dämon alles sehe und höre, und dadurch aufgeregt werde. Ich forderte Eyth auf, auf dem Pianoforte zu spielen. Kaum waren einige Variationen gespielt, als Caroline dringend bat, nicht fortzumachen; sie spüre, daß der Dämon unruhig werde. Es war nun die Rede, ob er nicht lieber einen Choral hören würde? Schnell trat der Dämon heraus und sagte: O, ja, ja; aber dann muß ich wieder weinen: doch, spiele nur". — Welchen Choral willst du? — „O den — den — den, es wird wieder so schwer, ich kanns nicht sagen". — Gelt, du

meinst, sagte Schönthaler, Jesus nimmt die Sünder an? — „O! ja, ja, ja". Da kein Choralbuch gleich zur Hand war, so spielte Eyth einige Lieder, die er auswendig konnte, z. B. „Mein Glaub ist groß", und „Eine feste Burg ist unser Gott", welches Lied wir nach dem Wunsche des Dämons singen mußten. Besondern Gefallen fand er an dem Vers: „Der arge böse Feind".

Auch dießmal hatte der Dämon die Schutzgeister deutlich wahrgenommen, aber seine Furcht und Grauen vor ihnen war gewichen; doch kehrte er nur heimlich das Gesicht gegen sie, meinte aber, daß es noch lange anstehen werde, bis er wie diese zur Besserung käme. Wir schieden dießmal wahrhaft erbaut, und mit dem innigsten Dankgefühl gegen Gott, daß er in diese verfinsterte Seele seine Gnadensonne wieder scheinen lasse.

Es hat sich in allen bisherigen Zusammenkünften der nicht unwichtige Umstand bewährt, daß der Dämon jedesmal mehrere Schuzgeister erblickte, vor welchen er sich fürchtete. Dadurch erhält die Behauptung Dürr's, daß *er mit* Schutzgeistern in Verbindung stehe und sie zur Hülfe herbeirufen könne, keinen geringen Halt, was auch durch die ganze Geschichte sich bestätigte. Von Einem der Schutzgeister behauptete Dürr mit großer Zuversicht, daß es der aus der Weinsberger Geschichte bekannte und nun erlöste Geist Anton sey. Er erzählte uns, wie er in Weinsberg bei der Frau Werner mit ihm in Verkehr gekommen, und die Erlaubniß erhalten habe, auch ihn herbeizurufen; und dieser sey jetzt der Caroline als eigenthümlicher Schutzgeist beigesellt, und dürfe sie niemals verlassen, so lange der Dämon in ihr sey. Wir ließen alle diese Aeußerungen vorläufig auf sich beruhen, nahmen uns aber vor, nichts zu versäumen, um hinter

die Wahrheit zu kommen. Dazu fanden wir später volle Gelegenheit, indem wir durch die Caroline mit diesem Schutzgeist uns in Rapport setzen, und Alles, was auf diese Angaben Bezug hat, von ihm selbst erfahren konnten; und dieß geschah immer zu einer Zeit, wo Dürr niemals zugegen war. Anton bestätigte Alles. Den Unterhaltungen, die besonders Schönthaler und ich mit ihm hatten, habe ich in der Geschichte ein eigenes Kapitel gewidmet. Dieser Anton spielt die wichtigste Rolle, nicht nur als Beistand, Tröster und Rathgeber der Caroline, sondern auch durch seinen Einfluß auf den Dämon. Auch wir wurden durch ihn immer ins Klare gesetzt.

Den 30. Oktober.

Um 10 Uhr Vormittags war die Stunde. Caroline erzählte, „daß der Dämon vergangene Nacht, als sie „ein langes Lied betete, mehreremal mit wildem Schnau„ben dazwischen gefahren, auf ihre Erinnerung aber an „sein gegebenes Versprechen von 1 Uhr an ruhig ge„blieben sey. Seitdem der Dämon sich zum Guten wende, „kämen jede Nacht andere böse Geister schaarenweis zu „ihm und wollten ihn wieder vom Guten abbringen, und „leider gebe er ihnen öfters Gehör; sie habe dann im„mer ein schweres Geschäft, ihn zum Gebet zu bewegen“.

Als wir alle beisammen waren, tauchte der Dämon sogleich auf, war freundlich, gelassen und für das Höhere gestimmt. Es wurde ein Lied von Woltersdorf vorgelesen, welches Geduld einschärft, wenn auch nicht sogleich geholfen werde, und das dem Dämon recht wohl gefiel. Auch Dürr betete, wie gewöhnlich, aber schon brauste der Dämon nicht mehr auf, — ein sicheres Zei-

chen seiner Aenderung. Bei dem Namen Jesus neigte sich jedesmal der Dämon, sprach zuweilen Worte der Hoffnung und Vergebung; nur bei den Worten Hölle und Satan ergriff ihn Entsetzen und Abscheu. Er erzählte selbst von der vergangenen Nacht, wie Caroline gebetet und ihm zugesprochen habe. Der Schutzgeist habe ihn nicht genug verwahrt; da seyen die Bösen wieder gekommen, haben ihn verspottet, und versucht, ihn wieder abwendig zu machen. Bei dem Zureden der Caroline, die heftig geweint, sey es ihm wieder anders gekommen, er habe sich entschlossen, brav zu bleiben und habe ihr alsdann Ruhe gelassen; doch habe er zu seinem Schutze noch keine heiligen Namen anrufen können". Endlich schloß er mit Bitten an den Schutzgeist der Caroline, der im bekehrten Zustande immer auch der Seinige war, doch recht wachsam zu seyn und den bösen Geistern zu wehren. Gar häufig wandte er sich heute an den Anton, bezeugte, ihn jetzt lieb zu haben, und sagte uns mit sichtbarer Freude, wenn ihm derselbe eine tröstende und hoffnungsvolle Antwort gab. Besonders bei dem Gebet war es auffallend, wie der Dämon beim Schlusse: „Gottes des Vaters und des Sohnes" inbrünstig wiederholte: „Ja, des Sohnes, des Sohnes; Anton, Anton, hörst du, des Sohnes! O, hast du gehört? O, „sags gewiß, o, sags gewiß!" Er hatte nehmlich die Vorstellung, daß Anton seine Gebete vor den Thron des Allmächtigen bringe. „Morgen, sagte er, werde ich schon besser zu den guten Geistern hinsehen dürfen", und freute sich darauf. Er fragte den Schönthaler, ob er denn die Geister nicht auch sehe? Es sehe sie ja der Dürr; „gelt, Dürrle?" Zu Dürr sagte er: „Bin ich einmal erlöst und wir kommen dort zusammen, dann haben wir viel mit einander zu reden. Wir werden sagen: du hast mich geplagt und ich dich, aber es ist

„doch recht gewesen. Jetzt aber hab nur Geduld mit mir „und schüttle mich nimmer, ich bin ja jetzt ganz anders".

Es muß hier bemerkt werden, daß, wenn der Geist im Bekehrungszustande war, jede magnetische Manipulation unterblieb, weil von keinem Austreiben die Rede seyn konnte, indem ja der Dämon selbst auf die sehnsüchtigste Weise hinausstrebte, um in Himmel aufgenommen zu werden. Mit der Bekehrung änderte sich die ganze Lage der Dinge. Die Aufnahme unter die Erlösten und Seligen konnte nur vom HErrn ausgehen, und wir mußten ruhig zusehen und im Gebet verharren, bis ein solcher Zeitpunkt kommen werde. Ganz anders war es im Zustande des Abfalls; da gieng unsere ganze Sorge dahin, die Caroline von dem Plagegeist zu befreien, der dann hartnäckig sich wehrte.

Der größte Theil der Zeit vergieng unter Vorlesen von Liedern; von weltlichen Dingen und seinen Sünden wollte er nichts hören, sondern nur von Vergebung und Gnade.

Das Gespräch lenkte sich jetzt auf Jemand, den er und wir kannten, und von dem er urtheilte, daß er immer brav gewesen sey. Ich fragte, woher er das wisse? „O, sagte er, wir wissen Alles. Da heißt es: gehe „hin und flüstre Dem dieß, dem Andern jenes ein, führe „ihn dahin, zeige ihm das und das, — o dann folgen „die dummen Menschen, thun das Böse; und wenn sie „dann einmal selbst kämen, weise man es ihnen vor: „siehe, das Alles hast du gethan! O, der Alte ist listig, „sehr listig. Er habe auch die Caroline verführen sol„len, er habe immer und immer geschürt und sie auf „alle Art versucht, aber sie habe so viel gebetet. „Darüber sey er oft wüthend geworden; denn der Höl„lenfürst habe ihm furchtbar gedroht, wenn er, ohne sie „mitzubringen, wieder komme. Durch ihr Gebet sey sie

„immer wieder gestärkt worden, und der Geist Gottes „habe so an ihr gearbeitet, daß er mit Hülfe von drei „Kameraden sie nicht hätte verführen können".

Unter anderm fragte ich: wie er denn mache, daß er mit der Caroline Mund rede? Er sagte: „Ha, es ist wie „im Leben. Sieh, da sitze ich (auf die Magengegend „deutend), aber ich kann hingehen, wo ich will. Will sie „etwas Gutes denken, so gehe ich in den Kopf und un„terbreche sie. Ich gebrauche den Körper der Caroline, „wie ihr den eurigen". Nachher bat man ihn, die Caroline nicht wieder am Essen zu hindern, damit sie bei ihrem schwächlichen Körper auch wieder zu Kraft komme. Er sagte: „uns gibts wohl auch Kraft; wenn sie aber „zu viel genießt, so wird es so enge da, daß wir keinen „Platz haben". Von gestern erinnerte er sich des Versprechens, ihm heute wieder zu singen und zu beten. — Aber welchen Choral? — Schnell sagte er: „Jesus nimmt die Sünder an".

Ein Zug richtigen Denkens darf nicht übergangen werden. Um ihm die Gnade Gottes begreiflich zu machen, *sagten* wir: „Wenn ja wir Anwesenden, selbst arme Sünder und elende Menschen, Mitleiden mit ihm hätten und uns seiner annähmen, so werde es Gott, als dem liebevollen Vater, noch viel mehr daran gelegen seyn, ihn zu retten". „Geschwätz", sagte er, „gegen euch habe ich nicht gefehlt". Und wir mußten schweigen. Solche Fälle ereigneten sich öfters.

Als die Zeit vorüber war, bat man W., sich zurückzuziehen. Auf die Rüge, daß er uns lange warten lasse, erschien er selbst, bat um Geduld, er könne nicht so geschwind! Bald aber war Caroline da und rühmte, wie leicht es ihr um die Brust sey, wo sie sonst einen Druck fühle. Dagegen klagte sie in einem Fuße, nicht sowohl Schmerz als Schwere, die sie am Gehen hindere. Dürr

machte drei magnetische Striche über denselben, und sie konnte jetzt frei nach Hause gehen.

Nachmittags 3 Uhr war wieder die Stunde. Als die Schutzgeister da waren, fragte Dürr den Anton, wie sich W. aufgeführt habe? Das Zeugniß fiel nicht ungünstig aus, ausgenommen am Mittagessen, wo er sich ziemlich ungeberdig betrug und darum auch einen Verweis bekam, der ihn sehr betrübte. Uebrigens wollte er fleißig gebetet, und sich oft vor dem Andrang der Spott- und Lügengeister durch den Ruf: „Jesus ist mein Held" befreit haben.

Nun begann eine seltsame Scene. Der Dämon neigte sich mit dem ganzen Körper nach dem Anton und führte durch bloße Lippenbewegung wohl eine halbe Stunde das eifrigste Gespräch, richtete sich aber während-dem öfters gegen die entgegengesetzte Seite, wie wenn er einen Ruhestörer abweisen müßte, mit den lauten Worten und unwillig: „Schweig, du Sündengift: Jesus ist mein Held". Dieß waren auch wirklich die ersten Angriffe des Satans auf den Dämon, die nachher einen so hohen Grad erreichten.

Nachher sagte Dürr zum Vikar (beide standen entfernt) ganz leise, so daß die Näherstehenden nichts hörten: „Uebermorgen werde wahrscheinlich um 5 Uhr der „Dämon erlöst". — „Uebermorgen", rief der Dämon laut, „Dürrle, weißt du! — „Ja"; — „woher „weißt du es?" — „Vom Anton vor dir". In der That war er jetzt vor Freude außer sich, ganz schwimmend in Wonne und Jubel, und forderte uns alle einzeln auf, an seiner Freude und Glückseligkeit Theil zu nehmen. Vom Anton mochte er sich gar nicht mehr trennen, und sprach immer davon, wie lieb er ihn habe; vorher freilich sey er ihm ein Anstoß gewesen. Mit sichtbarer Rührung hörte er jetzt 7 Verse aus dem Liede:

„Jesus nimmt die Sünder an" vorlesen, und nachher mit wahrer Erquickung auserwählte Stellen der Bergpredigt. Auch bei einem gemeinschaftlichen Gebet von drei Vater unser und Glaubensbekenntniß hatte er mit Andacht mitgebetet, und that es nachher ebenso allein. Beim Schlusse der Bergpredigt, wo vom Felsen die Rede ist, neigte er sich zu Eyth, welcher vorlas, ganz nahe hin und sagte mit freundlicher Stimme: „Ja, gelt, auf den Heiland wollen wir bauen?" Solche Bemerkungen und Zusätze waren heute nicht selten. Der Dämon hatte an allem Guten die innigste Freude, und eine eben so große Reue und Trauer über seine Sünden, die er aber jetzt nicht ändern könne. Eben so, wie er früher wüthend sich gesträubt und geschrieen, er weiche nicht aus diesem Leibe, erklärte er jetzt freudig und voll Danks gegen seinen gnädigen Gott und Heiland, daß er nun bald fort dürfe. Ja, bald, bald, bald, wiederholte er mit heißer Sehnsucht. Nach dem Gespräch mit Anton mochte er eine Zeit lang nicht mehr laut reden, sondern sprach nur leise vor sich hin: so sey es ihm am wohlsten und am liebsten.

Heute trat der Wechselverkehr mit den Schutzgeistern sehr stark hervor. So räthselhaft uns Dürrs Verkehr mit den Geistern war, so wundersam stimmte das Betragen und das Mienenspiel des Dämons damit zusammen; so daß das Kommen und Gehen derselben, auch wenn Dürr keinen Laut von sich gab und unbemerkt in der Ecke stand, immer mit den Reden und Geberden des Dämons harmonirte: eine Beobachtung, die durch den ganzen Verlauf der Geschichte sich gleich blieb.

Den 31. Oktober.

Die Stunde war Vormittags 10 Uhr.

Caroline kam vor der Zeit, sehr freudig. Sich setzen und W. da seyn, war Eins. Denn jetzt sehnte er sich nach jeder Erbauungsstunde, die wir im Kreise gleichgesinnter Freunde hielten, und die immer feierlicher wurde, weil es immer mehr vor unsere Augen sich hinstellte, als stünden wir mitten im Contact zwischen Uebernatur und Unnatur, die sich an dem seltsamen Schicksal eines Dämons zu begegnen schienen. Einerseits glaubte der Dämon an seine Sündenvergebung und an alle die tröstenden Verheißungsworte, die das Evangelium den wiederkehrenden Sündern zuruft, mit einer unerschütterlichen Zuversicht, und andererseits wurde er als ein Abtrünniger der Hölle vom Satan zurückgefordert und von den bösen Geistern unaufhörlich bestürmt, um ihn wieder abwendig zu machen. Freilich ein in der Geschichte unbekanntes Schauspiel, aber doch faktisch vor unsern Augen!

Der Dämon fieng sein Gespräch mit Anton sogleich an, und wir konnten blos aus seinen Mienen schließen, wie wohl es ihm war. Auch hatte er es nicht gerne, wenn wir ihn durch die Frage unterbrechen wollten, was ihm Anton sage? Es wurden wieder nach Dürrs Angabe Lieder vorgelesen, unter welchen fast immer das Woltersdorfische Lied: „Jesus nimmt die Sünder an" oben an stand, — ein Lied, das wahrhaftig zu Bekehrung der Dämonen wie gemacht scheint. Kein Tag vergieng, wo nicht wenigstens 7 Verse daraus vorgelesen wurden. Mit Recht hatte es der Dämon zu seinem Lieblingslied gemacht. Denn in jedem Vers steht eine besondere Gattung der Sünde neben dem Troste der Begnadigung und Vergebung für den, der an Christum

glaubt, und darum kann es nicht nur die verstockten Menschen, sondern selbst die Dämonen rühren.

Bald fieng die Abwehr der bösen Geister an, die in gleichem Maaß in ihn stärker eindrangen, als seine Bekehrung ernsthafter wurde. Wir hatten ihn durch mehrere Stufen der Glaubensordnung bis jetzt durchgeführt, zuerst das starke Wort: „Gott sey mir armen Sünder gnädig", dann das Sündenbekenntniß, ferner die christlichen Gebete, wie das Vater unser ꝛc. und das Glaubensbekenntniß, dann die Sprüche und Lieder, welche hauptsächlich auf die Sündenvergebung gerichtet sind; nun fehlte noch die Taufbunds-Erneuerung und die Beichte. An diesem Morgen wurde er dazu ermahnt, und dieß betete er auch auf eine feierliche Weise, nachdem er zuvor mit rührender Andacht seine Sünden bekannt, und dem Teufel mit allen seinen Werken und Wesen förmlich abgesagt hatte.

Später führte mich das Gespräch auf die Frage: „Warum hat Christus bei allen Besessenen die Teufel sogleich ausgetrieben, da doch die Dämonen noch für Besserung empfänglich sind, wozu er als Beispiel diene?" „Damals", erwiederte er sogleich, „waren es nicht verstorbene Menschen, da wurden die alten Teufel aus der „Hölle heraufgeschickt, und mit denen ist nichts mehr anzufangen".

Abends 5 Uhr. W. erschien bald. Je mehr er an innerer Erkenntniß zunimmt, desto mehr drückt es sich in seinem Benehmen aus. Alles mit und um ihn wird geisterhaft und geistig zugleich. Er gewinnt an Zutraulichkeit, und ist mitten unter uns wie ein Freund unter Freunden. Besonders ist er jetzt mit der Caroline Eines Sinnes, die jede freie Minute benützt, um ihn im Gebet zu erhalten.

Der Kampf mit den Bösen war diesen Abend sehr heftig. Er sagte, „Ihr begreift es nicht, wie furchtbar „sie toben, daß ich ihnen entwischt bin. Der Alte (Sa„tan) ist immer um mich her, aber — „Fleuch, du „Sündengift, Jesus Christus hilft mir siegen“, rief er mit starker Stimme und drohender Hand nach jener Seite. So lange Dürr hinter ihm stand und durch Worte und Geberden abwehrte, blieb er beinahe ganz ruhig, befürchtete aber für die kommende Nacht noch ungestümere Angriffe, und bat den Anton und die andern Schutzgeister, ihm doch recht beizustehen. Doch können ihm die Argen, wie er meint, nicht mehr so stark zusetzen. Am wunderbarsten war uns Folgendes. Er sagte: Auch uns Uebrigen sey die Hölle aufsätzig und der Alte selbst habe im Sinne gehabt, uns durch eine scheußliche Gestalt zu schrecken, es sey ihm aber die Macht nicht gegeben und der Weg verriegelt worden. Wo er aber beikommen könne, werde er uns eine Falle legen, wir sollten uns nur durchs Gebet verwahren.

Bei dem Gebet saß er ganz andächtig, und seine Frömmigkeit hatte viel Kindliches. Das Haupt neigte er zu dem Betenden hin, besonders da ihm Anton gesagt hatte, man könne nicht zu viel, zu andächtig und zu demüthig beten. Oft schien er versunken in höhere Gefühle, bis ihn wieder die Bösen zur Abwehr nöthigten, war aber gleich wieder in seiner andächtigen Stellung. Er betete selbst viel, und ohne daß ihm Jemand vorsprach; und zwar jetzt mit deutlicher und geläufiger Stimme. Aber nicht nur dieß. Es lag in der leisen, geisterhaften Stimme, in dem Erheben und Fallen der Hände, in den Mienen des gegen den Himmel gerichteten Gesichts ein Ausdruck, der sich nicht beschreiben läßt. Auch der gewandteste Lehrer und Prediger könnte die Gebete nicht so schön und eindringend sprechen, als der

Dämon das Bekenntniß: „Ich glaube an Gott, den „Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der „Erde ꝛc.“ Uns allen kamen die Thränen in die Augen, und wir gestanden uns offenherzig, daß man bei solchen Auftritten erst das Beten lernen könne. Die Sehnsucht, bald in die Heimath aufgenommen zu werden, sprach sich nie so lebendig aus. Caroline ließ er, als die Zeit kam, sogleich erwachen, sie stand auf und wollte gehen; aber da wir noch einige religiöse Worte sprachen, war er sogleich wieder da, um Theil zu nehmen. Endlich gieng er zur Ruhe und die Caroline nach Haus.

Den 1. November.

Die Stunde war Nachmittags 3 Uhr.

Heute kamen wir Alle in froher Hoffnung zusammen, den schönen Anfang und Fortgang durch ein schönes Ende gekrönt zu sehen. Caroline setzte sich gleich an den Platz, wo Anton gewöhnlich neben ihr war. W. erschien schnell und voll froher Erwartung seiner Erlösung. „Gelt, bald, bald? rief er aus, ach, wenns schon wäre!“ Gleich anfangs sagte er: Vorhin sprach der Satan zu mir: „Wenn's heute nicht gehe, so gehe es nicht mehr“. Wir lachten zwar darüber und nahmen ihm alles Bedenken, aber leider hat der Verlauf der Geschichte dieses ominöse Prognostikon bestätigt. Auch der Dämon achtete nicht darauf, und seine innere Freude überwog jede niederschlagende Empfindung: er war der vollsten Zuversicht von der Nähe seiner Erlösung. Auch Anton sagte ihm, daß es jetzt droben heiße: „Freude, Freude!“ Wir mußten das Lied: „Freu dich sehr, o meine Seele“ vor allen andern vorlesen. W. selbst betete wieder Mehreres,

theils frei aus dem Herzen, theils nachsprechend mit rührender, inniger Andacht.

Dieß dauerte bis 4 Uhr. Um diese Zeit steigerte sich seine Freude ins Unbeschreibliche. Er richtete seine Augen gen Himmel, wie verschwommen in selige Gefühle. „Ach, was sehe ich? rief er, „den Himmel geöffnet, wie bereit, mich, das verlorne Kind, aufzunehmen!" Der ganze Körper hob sich nach oben, die Hände streckten sich sehnsuchtsvoll in die Höhe und blieben lange, lange in dieser Stellung. Das ganze Gesicht leuchtete in Verklärung, er schaute droben die Seligen, wie sie ihm winkten und riefen: „Ach, ach, bald heißt es: gehe ein zu deines Herrn Freude. O! Freude, Freude, Freude!" Dieses Wort war wohl eine Viertelstunde lang das Einzige, was er weinend, schluchzend, sichtbar durchdrungen von himmlischer Lust aussprechen konnte. Das Ganze war eine Scene, wie keiner von uns sie erlebte, noch jemals wieder erleben wird. Wir alle schwiegen, aufs tiefste gerührt. Da kam zuweilen ein Aufruf an uns: „Sehet ihr denn nichts, — den schönen Kreis von Engeln, wie freundlich sie sind und glänzen? Warum seyd ihr so stille? Warum nicht einstimmen in das Lob des HErrn?" Endlich zog sich der Athem aus der Brust herauf in den Hals, wurde röchelnd, die Stimme gebrochen; aber immer blieben die Hände erhoben, das Gesicht verklärt, und das Wort: „Freude, Freude" rang sich wie ersterbend auf den Lippen hervor.

Was war jetzt anders zu erwarten, als daß der Augenblick der Entscheidung nahe sey? — aber das Ende war noch nicht gekommen. Der Geist des Dämons kehrte wieder mehr zurück, forderte uns zum Gebet auf, und er selbst, der erste, senkte sich knieend auf den Boden nieder. Eine Zeit lang feierliche Stille. Bald erhob sich der Dämon wieder, rief uns herbei, verlangte die Hände ei=

nes jeden, faßte sie zusammen in die Seinigen, ermahnte uns zu einem guten christlichen Leben, drückte unsere Hände voll Liebe an sein Herz, dankte uns mit äußerster Rührung für die Mühe und Ausdauer, ihn, den Verlornen, gerettet und wieder zum Heiland geführt zu haben. Der HErr werde unser Vergelter seyn. Nun zog er uns noch näher heran und bat, in dieser Stellung vollends bei ihm auszuharren. Dem Freund Eyth trug er insbesondere auf, Alles, was vergangen, seiner Frau und Kindern zu schreiben: „Er sey nun eingegangen zu seiner Ruhe, er bitte sie Alle um Vergebung seiner Schuld, Gott habe ihm nun auch verziehen, er bitte auch sie, nie vom Glauben zu weichen, damit sie auch drüben wieder könnten zusammenkommen". Diese und noch viele andere, zum Theil ganz spezielle, Ermahnungen an die Seinigen gab er in einem Tone, wie sie nur der zärtlichste Vater geben kann, dem das Wohl seiner Familie tief am Herzen liegt." Die Briefe, sagte er, müßt ihr alle drei (Eyth, Schönthaler und Ich) unterschreiben, daß sie der Wahrheit Glauben schenken." Einer von uns fragte ihn noch einmal ausdrücklich, ob er der sey, für den er sich ausgebe, und ob er mit dieser Versicherung scheide? „O was redest du, entgegnete er, das wißt ihr ja, und besonders du, du!"

Nach diesen Aufträgen standen wir längere Zeit stille bei ihm, immer noch unsere Hände in der seinigen, und auf den Abschied wartend. Endlich schien er müde zu werden, die Hände ließen nach und senkten sich, doch war er bei uns, aber stille. Es schlug 5 Uhr; diese Stunde hatten wir alle, auch Dürr, als die Stunde der Erlösung betrachtet, und zwar so, daß er wie von höhern Wesen sanft weggenommen werden könnte. In der That stellte sich auch mit Schlag 5 Uhr, wie es schien, ein tiefer Schlaf ein, wenigstens war der Athem

ganz so beschaffen. Längere Zeit harrten wir, endlich kam uns der Gedanke, Caroline schlafe, der Geist aber sey unbemerkt entwichen. Auch Dürr sagte, nun dürften wir wieder laut reden, aber auf diese Worte gab W. ein Zeichen seines noch fortdauernden Zugegenseyns mit der Hand. Während er den Kopf wieder nach oben richtete, winkte er Eyth links, Schönthaler rechts mit dem Finger, legte die Hände zusammen, um anzudeuten, daß wir beten sollten, was wir auch thaten.

Um 5½ Uhr begann eine schreckliche Scene. „Streit, Streit, o harter Streit!" waren die ersten Worte, die wir hörten. Bald darauf erhob sich der Dämon von seinem Sitze und rief überlaut: „Hülfe, Hülfe, Hülfe!" Der ängstliche, herzerschütternde Ton der Stimme sagte uns gleich, er müßte in einem Kampfe begriffen seyn. Es schien ein Zustand der Gottverlassenheit, das „Eli, Eli, Lamah Asaphthani", einzutreten, während dessen er aufs furchtbarste von den Mächten der Finsterniß angefallen war. Der Himmel war ihm, was er selbst sagte, wieder zugeschlossen, Alles Nacht um ihn, die Pforten der Hölle wollten ihn überwältigen. Der Kampf war schrecklich; er sprang auf, stand aufrecht da und streckte die Hände, so weit möglich, gegen den Himmel um Hülfe der Barmherzigkeit. Der Athem gieng rasch, jeder aufgehende Athemzug war ein lautes Ach, jeder niedergehende tönte, wie im Innern, Hülfe! Fast eben so oft, als er früher mit inniger Lust das Wort „Freude" aussprach, tönte jetzt das Wort „Hülfe" aus seinem Munde, mit einer Todesangst, wie es dem seyn mag, der jeden Augenblick von den Wellen verschlungen zu werden bedroht ist. Doch blieb er fest; man rief ihm Trost und Muth zu und erinnerte ihn an die Leiden, die der Christ zu seinem Heil auszustehen habe, und so spiegelte sich mitten unter dem Ringen wieder ein freudiger Aufblick auf seinem Gesichte

ab. Dieser Kampf war so anstrengend für ihn und so erschütternd für uns, daß wir Alle nicht anders konnten, als uns unter lautem Seufzen und Beten niederzuwerfen und um Schutz und Beistand von oben für die bedrängte Seele zu flehen. Es läßt sich diese ganze Scene nur andeuten, nicht beschreiben; denn dieß sind die Auftritte, wo die Natur den Griffel des Geschichtschreibers, den Pinsel des Malers und alle Ideale des Dichters weit überbietet.

Nachher wurde es uns wahrscheinlich, und wir sprachen es auch gegen den Dämon aus, daß ihm zuerst der Blick nach oben zur Stärkung für das Kommende gegeben werden sollte, daß aber das Letztere nicht ausbleiben durfte, um ihn zu prüfen und zu bewähren, — daß ihm jener himmlische Blick ein Denkzeichen seyn solle, was auf den Ueberwinder warte, wenn er dem Heiland getreu bleibe, — daß sich aber der Himmel nicht so schnell erobern lasse und Jeder auch seine Beharrlichkeit im Guten erproben müsse; dieß sey wahrscheinlich nicht der letzte Kampf, der ihm bevorstehe, — er solle diesen Verzug nicht als Verweigerung, sondern nur als einen Aufschub betrachten, um ihn noch mehr für das Reich Gottes zu befähigen, und seine sehnsüchtige Ungeduld vorher zur stillen Geduld, als der ersten Tugend des Christen, zu veredeln, — daß das Ganze wohl auch den Zweck gehabt habe, uns insgesammt große Lehren zu geben, und zu zeigen, wie nahe das Reich des Lichts und der Finsterniß sich berühren können, — eine große Mahnung an die Menschen, die sich durch ihr bißchen Christenthum gesichert und jeder Versuchung überhoben wähnen.

Diese starke Scene dauerte bis 6½ Uhr, wo der Kampf nachließ. Der Dämon verlangte ein Lied zu beten, das zum muthigen Streit und zur Geduld auffordert. Ich begann: „Jesu, hilf siegen“, mit lauter

Stimme; er rief aber sogleich: „O, demüthig! andächtig!“ Beinahe das ganze Lied konnte er auswendig sprechen. Wir ermahnten ihn jetzt zum Rücktritt. Er bat noch jeden Einzelnen um seine Fürbitte, und schied. Caroline empfand in beiden Füßen eine Schwere und vermochte sie kaum zu bewegen. Als ich sie magnetisch bestrich, kam W. wieder, sagte, er sey nicht dort unten, wir sollten nur ein wenig Geduld haben, was dann auch bald sich gab.

Den 2. November.

Die Stunde war Abends 5 Uhr.

Caroline kam heute ziemlich gedrückt: Es sey ihr den ganzen Tag so übel und so weh, daß sie nichts hätte genießen können. W. habe ihr etwas eingestanden, worüber man ihn selbst fragen solle. Wir sprachen einige Zeit mit ihr. Sie erzählte, daß W. heute mit Müller Reuer sich lange in ein christliches Gespräch eingelassen habe. Ueberhaupt sey er jetzt gerne in solcher Gesellschaft und treibe sie gleich wieder aus der Wirthsstube fort. Sie sprach davon, daß sie ihn in Füßen, Brust und Kopf empfinde. Gleich nach Dürrs Ankunft erschien der Dämon, und hörte unter Seufzen den Gebeten zu. Hierauf fragte ich, was das wäre, was er der Caroline eingestanden habe? — Jetzt brach er in lauten Jammer aus, rang die Hände und konnte Anfangs nur, auf das Herz deutend, sagen: „da — da — da, o sch — schw — schwer, schwer!“ Wir fragten: hast du noch etwas auf dem Gewissen, so bekenne es, damit du frei wirst; denn jede geheime Sünde muß offenbar werden. Er sagte: „Er wisse dieß wohl, denn die Bösen, die auf ihn eindrängen, hätten ihm höhnisch und spöttisch vor-

geworfen, daß er Sünden verschwiegen habe, und darum nicht selig werden könne". Der Schmerz und Kampf, um die geheimen Sünden zu offenbaren, war wieder gräßlich. Endlich hob er drei Finger empor und stammelte Schw — Schw — ohne das Wort herauszubringen. Wir erriethen es. Hast du noch etwas auf dem Gewissen? Er sagte schluchzend, Ja. — Was? — k - ki -, ohne das Wort auszusprechen. Wir erriethen es. Und nun brachen wir ab.

Ich las ihm jetzt einige Verse aus dem Lied: „Jesus nimmt die Sünder an", und namentlich solche, worinn diese Sünden berührt sind. Der Dämon konnte nicht genug rühmen, wie leicht es ihm sey, daß er Alles vollends bekannt habe. Er hörte mit Andacht und reumüthigem Sinn einigen Gebeten zu, und scheint nun mit mehr Geduld und Ergebung die Stunde seiner Erlösung abzuwarten, was ihm früher gefehlt hatte. Die Gebete konnte W. heute nicht so geläufig sprechen, weil ihn das beständige Weinen und Seufzen hinderte. Er kam nur zu einem einzigen Vater-unser; Klage, Schmerz und Reue hatte seine ganze Seele erfüllt, und ihr den freien Aufblick verwehrt. Auf die Nacht erwartete er mit Freude seinen A n t o n. Als Caroline erwachte, fühlte sie sich so erleichtert, wie seit langer Zeit nicht mehr.

Unser erstes Urtheil war, daß die geheimen Sünden, welche zentnerschwer im Herzen liegen, den Dämon nicht zur Aufnahme befähigen konnten, und glaubten jetzt, daß das freie Bekenntniß derselben dieses Hinderniß heben werde. Denn die Vergebung der Sünden kann nur auf diejenigen gehen, worüber Reue und Leid getragen wird. Das Offenbaren ist ein Entäußern der Sünde, das Verschweigen ein Festhalten. Nur wo das Herz seine Sünden entäußert hat, kann der wahre Glaube Wurzel fas-

sen. Glauben und geheime Sünde aber können nicht neben einander bestehen.

Den 3. November.

Caroline und W. waren auch heute sehr betrübt. Beim Anfang des Gebets rief W. sogleich wieder „demüthig!“ Als der Vikar fragte: „Bist du denn nicht demüthig genug?“ hob er nur stille wieder die Hand empor, um anzudeuten, daß die schweren Sünden von gestern noch nicht aus seinem Gewissen getilgt seyen. Nach Vollendung des Gebets fragte ich, ob er die Engel nicht mehr erblicke? „O ja, aber ich darf sie nicht mehr so ansehen. O, demüthig, demüthig, aber bald, gelt? bald!“ Wir erwiederten, daß er darin noch fehle, noch Wünsche zur baldigen Befreiung zu haben, und nicht in Geduld abzuwarten, was der HErr mit ihm vorhabe. Er sollte nur den Anton auch darüber fragen, der ihm immer gut rathe. Er that es, und sagte uns nachher: „Anton habe zu ihm gesagt: „du mußt sagen können, nicht mein, sondern dein Wille geschehe; deine Zeit ist noch nicht bestimmt. Harre, harre, harre!““

Mit Vikar Denner begann er dießmal auch zu reden. Er habe ihn schon gestern dort hinten in der Ecke bemerkt. Seine Gegenwart störe ihn nicht; er sey auch einer von denen, die er lieb haben könne. — „Sag ihm auch, wer du bist?“ — „Nun das ist nicht so wichtig, aber er weiß es gewiß“. — „Nein, sag es mir selbst“, rief Denner ihm zu. Nun sagte es der Dämon, und dieß gab freilich, etwas unbedachtsam, Veranlassung, ihn in viele alte, weltliche Verhältnisse hineinzuführen, die er höchst ungern beantwortete. Zuletzt mußte das Gespräch abgebrochen werden, weil der Ein-

druck, den es auf ihn machte, ihn ganz mißstimmte. Er wurde ganz schwach, und konnte fast kein Wort mehr hervorbringen. Die Hände sanken matt. Wir baten ihn, die Caroline erwachen zu lassen, um ihr etwas zur Stärkung zu geben, er wollte aber nicht recht, und wir brachten es nur mit vielen Bitten dahin. Aber nun begann eine seltsame Scene. Man stand vor der Caroline mit dem Kaffe, gegen den der Dämon Widerwillen hatte. So oft sie ansetzen wollte, so war er wieder da und nahm nichts. Nahm man die Schale weg, so war die Caroline wieder da und wollte trinken. So wechselten Personen und Gesichter in einer bis jetzt nie gesehenen Schnelligkeit. Das erste Mal hatte der Dämon sogar gespieen, als man das Getränke ihm nahe brachte, entschuldigte sich aber damit, daß es ihm zu heiß gewesen sey. Nach dem Genusse schüttelte er sich auf eine Weise, die uns an die ersten Vorgänge erinnerte. Wir stutzten. Plötzlich erwachte Caroline und brach in ein lautes Wehklagen aus, welches lange anhielt, und konnte sich gar nicht fassen vor Weinen und Schmerz, jammernd: „O, das Gespräch, das Gespräch! Heute ist ganz falsch gearbeitet worden. O wie er sich so böse in mir wendet und dreht! Alles Gute ist wieder abgestreift worden. O das Gespräch, das Gespräch!“ Sie fühlte sich ganz matt. Wir sprachen ihr zu, sich zu beruhigen und nach Hause zu gehen. Sie jammerte immerfort, wie viele Mühe sie es kosten werde, ihn wieder zurechtzubringen. Vielleicht gelänge es ihr gar nicht mehr. Sie sey körperlich zu schwach zum Beten. Doch versuchte sie aufzustehen, mußte sich aber halten. Dürr faßte sie um den Leib, um sie auf den Sopha zu tragen. Plötzlich war der Dämon erbost, und ihr ganzer Körper wurde, wie früher, in drehender Bewegung in die Höhe geworfen. Wir befürchteten einen unheilbaren Rückfall und

sprangen herbei. Dürr drohte, wir andere baten. Auf ernstliche Vorstellungen wurde W. wirklich wieder ruhiger; er kam vor, versprach solches nicht mehr zu thun, bat aber uns flehentlich, ihn nicht mehr wie heute an die frühern Dinge zu erinnern. Wir versprachen es ihm in die Hand. Rasch sagte Caroline: jetzt will ich gehen; und gieng ohne Störung.

Eyth macht in seinem Tagebuch die schöne Bemerkung: „Drei Grundelemente sind in jedem Menschen zu wecken — Glaube, Liebe, Hoffnung. Die beiden ersteren sehen wir im Dämon sehr innig aufgehen; das dritte aber, welches im Stillehalten und ruhiger Ergebung sich äußert, schien erst heute keimen zu wollen. Aber nun muß der innere Mensch erstarken an Gemüth und Geist. Denn er ist von gestern her. Der Dämon war noch wie ein schwankendes Rohr, wie ein Kind, ohne Festigkeit an Geist und Seele". Wahr ist, die rechte Wiedergeburt eines Menschen unterscheidet sich von der falschen darin, daß jene auch die Erinnerung an die alten Sünden muß ertragen können, um jedesmal einen neuen Antrieb zur Besserung daraus zu nehmen: während diese sich ängstlich davor verwahren will, und eben darum auch keine Festigkeit hat. Wir werden diesen Satz durch die ganze Geschichte bestätigt sehen.

Den 4. November.

Diesen Tag wurde ausgesetzt, weil der Dämon wegen des gestrigen Vorfalls sich sträubte, zur Behandlung in meine Wohnung zu kommen. Dürr aber sprach ihm ernstlich zu, daß er sein Heil und seine Erlösung doch nur durch ein solches Verfahren, wie wir es inzwischen

angewandt hätten, erhalten könne, worauf er sich wieder herbeiließ.

Den 5. November.

Als Caroline kam, waren wir alle beisammen, und sogleich trat der Dämon hervor. Eyth fragte gleich: Nun, wie ist es dir inzwischen ergangen? — Ha, nicht ganz gut. — Bist du betrübt? — Ja! — Das hat auch sein Gutes. Bei einer Betrübniß, die mit einem eigenen Fehler anfängt, lernt man sich selbst besser kennen, damit man sich nicht überhebt, sondern in der Demuth bleibt, weil man sieht, wie schwach man ist. — Du weißt doch immer etwas, sagte der Dämon, wer hätte gedacht, daß du mir einst noch predigen würdest? Eyth sprach: „Für das Gesagte will ich dir am Apostel Paulus einen Bürgen stellen", und las ihm eine Stelle aus dem Römer-Brief vor. Er hörte mit Andacht zu. Auch die übrige Zeit verfloß lediglich unter Gebeten, weil er durchaus von nichts Anderem mehr hören und reden wollte; ja selbst bei Gebeten und Liedern hatte er die Eigenheit, nur solche zu verlangen, welche unmittelbar von Jesu Gnade und Sündenvergebung handeln. Wahrscheinlich fürchtete er sich, mit der Erinnerung an die Sünde auch die Lust dazu wieder anzufrischen, was freilich keine Festigkeit beweißt. Auch während des Tages war er, wie Caroline sagte, beständig oben, und sie mußte immer mit ihm lesen und beten, aber lauter Dinge erwähnter Art. Es ist ihr dieß oft traurig und lächerlich zugleich, und sie kann nicht genug sagen, wie sie ihn bewachen und hüten muß, daß er in seiner Nähe nichts hört oder sieht, was ihn ärgern könnte. Dagegen ließ er sie heute ganz ruhig essen, worüber wir ihn lobten. Ihm selbst

wurde es beim Beten schwach, wiewohl lange nicht wie gestern. An dem Müller Reuer bezeugte er große Freude, und dieser an ihm. Er unterhielt sich mit ihm stundenlang über erbauliche Dinge. Wir vermieden heute alle andern Gespräche, und machten bald ein Ende.

Den 6. November.

Auch heute machte Gebet und Vorlesen den Hauptgegenstand. Müller Reuer äußerte: warum er heute nicht gekommen sey. Er erwiederte schalkhaft: „mit Caroline allein sey es ihm am wohlsten, sie seyen genug zu zwei, wenn er beten wolle". Freund Weiz von Königsfeld kam auch während der Stunde, was ihn etwas störte, wie immer, wenn unvermuthete Gäste eintraten; die Versicherung aber, daß Weiz ein Freund von uns und noch mehr vom Heiland sey, beruhigte ihn bald.

An diesem Tage hatte Caroline einen Besuch von ihrer Wohlthäterin von Ludwigsburg. Die vielen Fragen und Reden, die sich um ganz andere Dinge herumdrehten als um das, was der Dämon in seiner Lage nöthig hatte, ermüdeten, nach der Aeußerung aller die dabei waren, ihn sehr und machten ihn unwillig. Wir machten die Erfahrung öfters, daß alle Zwischenbesuche von Fremden störend einwirkten; was auch natürlich ist, weil der Fremde, wenn er Fragen machen will, sich nicht gleich in die Stimmung und Fassung des Dämons und in unsere Behandlung hineindenken konnte. Es geschah immer zum Nachtheil des Dämons, dessen Behandlung ein wahres Studium erforderte. — Man hat mir übel genommen, daß ich nicht auch andere Kunstverständige zu Rathe zog und Antheil an den Verhandlungen nehmen

ließ. Wer sind denn diese Kunstverständigen in Würtemberg, welche an Besessene im Sinne des Evangeliums glauben, und sich dann zur Bekehrungs-Methode eines Dämons hergeben? Die Aerzte sind es nun einmal als Aerzte nicht; denn welche dieser Herren hätten sich gefallen lassen, mit uns im Kreise niederzuknieen und Gott zu bitten, daß er die verlorene Seele retten möge? Die Beobachtung der leiblichen Erscheinungen war das Allermindeste bei dieser Geschichte, und ich hielt es für besser, diesen Herren die hundert nichtigen Hypothesen zu ersparen, unter die sie versucht worden wären, diese Besitzung zu stellen. Psychische und geistliche Aerzte hatten wir nöthig, und glaubige Freunde: und diese waren da.

Den 7. November.

Die Stunde war Morgens 9 Uhr.

Ich hatte die Caroline, weil es gerade Markt war, in meinem Hause behalten, um sie vor dem Andrange der Leute, die sich zu dieser Zeit in den Wirthshäusern einfinden, zu schützen.

Die Nacht war zwar ruhig, aber der Dämon klagte in noch höherem Grade über Schwäche, war einsilbig, mochte nicht gerne Fragen beantworten, legte sich auf den Sopha nieder und war noch verdrießlich über den gestrigen Besuch. Weiz, welcher großen Antheil an diesen Erscheinungen nahm, besuchte uns diesen Morgen wieder, unterhielt sich viel mit dem Dämon über religiöse Dinge und betete mit uns mit Innbrunst. Auch W. faßte sich nach und nach mehr und betete wieder wie sonst.

Weiz nahm zwischen der Stunde Abschied vom Dämon, faßte ihn an der Hand, ermahnte ihn inständig,

daß er das angefangene Werk der Buße und Bekehrung ja nicht mehr aufgeben, den Einflüsterungen des Satans mit aller Macht widerstehen, und sich unverwandt an den Heiland und sein Wort halten solle, dann werde er die Krone des Sieges erhalten. Auf diese mahnenden Worte wurde der Dämon ganz weich und in eine wehmüthige Stimmung versetzt, drückte ihm die Hand, dankte ihm für seinen Besuch, bat ihn, auch für ihn zu beten, und versprach ihm, seinen Ermahnungen zu folgen, da er selbst wohl wisse, daß der Heiland allein ihn selig machen könne und bald erlösen werde. Von diesem Abschied blieb er noch lange in dieser Stimmung, bis die Stunde zu Ende war.

Abends 5 Uhr.

Eine frühere Vorhersagung des Schutzgeistes, daß der Dämon, ehe er in das Reich des Lichts aufgenommen werde, vorher der Welt absterben und sich vom Leibe allmählig ablösen müsse, scheint wahr werden zu wollen. Caroline konnte nur auf seyn, um zu essen. Im Uebrigen war W. beständig da, befand sich jedoch in immerwährender Todesschwäche, die ihm die geringste Störung durch fremdartige Gespräche unerträglich machte und ihm kaum einzelne Worte zu reden erlaubte. Doch war er stets bei sich, freute sich des Zuspruchs, der Lieder und Gebete, die man ihm vorlas. Er selbst äußerte, daß es bald zum letzten Kampfe kommen werde, er wolle aber geduldig in demselben ausharren. Es war eine Zeit lang eine stille Pause, wo er sinnend da lag und wir stille zusahen. Auf einmal sagte er mit ausnehmender Freude: „O welche Sonne! wie schön diese Sonne!“ und konnte nicht satt werden, den Glanz und die Pracht der Sonne,

die ihm gezeigt werde, zu beschreiben. Zu uns sagte er: „Sehet ihr denn diese Sonne nicht, die so schön leuchtet?“ Ich sagte: „Siehe, dieß ist die Gnadensonne, die dir Gott leuchten läßt. Er zeigt sie dir, um dir Muth zu machen, daß du keinen Kampf scheuen sollest, um in dieses Reich des Lichtes selbst zu gelangen“. Durch diese Erscheinung war er ganz gestärkt und erquickt. Mit Antons Zustimmung blieb er auch heute in meiner Wohnung.

Den 8. November.

Den ganzen Tag war W. auf der Oberfläche sichtbar, lag jedoch in beständiger Todesschwäche, welche zuweilen nicht nur zur Unfähigkeit zu reden und zu beten, sondern wie zu einem starken Röcheln sich steigerte. Dazwischen hinein äußerte er sich geduldig und freudig in Hoffnung seiner baldigen Erledigung. Mit Anton stand er fortwährend im Gespräch, wiewohl gestern und heute Dürr gar nicht da war. Er fragte den Anton immer um die Lieder, die man vorlesen solle, wobei die Wahl immer sehr zweckmäßig für die augenblickliche Stimmung und Fassung des Dämons ausfiel. Von besondern Umständen nur folgenden: kurz vor dem Mittagessen forderte ihn der Vikar auf, die Caroline aufwachen zu lassen, damit sie zu ihrer Stärkung etwas zu sich nehmen könnte. Darüber lachte der Dämon. — „Warum lachst du?“ — „Weil man so unnöthig sorge, das thue er ja selbst und gerne“. Gegen die Caroline beträgt er sich immer gut, und bittet sie oft, vollends Geduld mit ihm zu haben.

Abends gab es noch eine seltsame Scene. Der Vikar sprach, um ihn über sein gegenwärtiges Leiden zu trösten, ihm Muth ein, und berührte aus einem Psalm

die Stelle „daß Gott uns wieder jung machen werde, wie Adler, die auffliegen." Plötzlich lachte er laut auf; darüber fühlte er sich gleich betroffen, hielt sich verschämt die Hände vors Gesicht, konnte aber dennoch sein Lachen nicht gleich bemeistern. Als aber dieser Vorfall ihm nachher selbst auf die Seele fiel, strafte er sich durch eine ernste Selbstanklage und heftige Selbstvorwürfe über seinen Leichtsinn, so daß wir ihn zu beruhigen suchten. Er fragte Anton: Ob ihm das spöttische Gelächter über heilige Dinge wohl vergeben werde? Dieser erwiederte: „Es ist Sünde"; was ihn in seiner Betrübniß bestärkte. Doch nahm er sich vor, ernstlich wegen dieses Fehlers um Vergebung zu bitten.

Seine Liebe zu uns äußert sich äußerst rührend. Nicht nur bei dem Kommen der gewöhnlichen Freunde zeigt er große Freude, sondern er will sie auch nicht fortgehen lassen; ja es kann ihn dieß sogar Thränen kosten. Auf morgen bat er die Abschied-nehmenden wieder um Besuche, weil er sie nicht oft mehr sehen würde.

Den 9. November.

Gestern Abend dauerte das Weinen über den Vorfall bis über 9 Uhr. Man hatte genug an ihm zu trösten. Die Nacht gieng zwar ruhig vorüber, Morgens aber war Caroline sehr schwach und hatte, wie sie erzählte, einen sehr schlimmen Traum gehabt. Da sie aus Erfahrung wisse, daß ihre Träume in Erfüllung gehen, so befürchtete sie für diesen Tag ein Unheil. Bis 10 Uhr war W. ordentlich; dann aber sagte Caroline ganz erschrocken, er wolle nicht mehr beten. Man fragte ihn, wie dieß komme? „Ich mag eben nicht", war die Antwort. Nur längere und ernstlichere Vorstellungen ver-

mochten, ihn zurechtzubringen. Doch war es wieder zu Schimpfreden, Grimassen und Zähneblöken gekommen, und seine diabolische Natur wollte wieder heraustreten. Am Mittagessen ließ er die Caroline nur die Suppe genießen. Gegen 1 Uhr war er wieder mit Beten und ernsten Betrachtungen beschäftigt. Wir machten ihm Vorstellungen und schärften ihm die Sünde des Abfalls ein. Er versprach alles Gute, aber seine Schwachheit ist groß. Schon am Nachmittag war ein Schwanken bemerkbar. Die satanischen Anfechtungen kamen wieder in verstärktem Grade, doch wehrte er sich dazwischen mit dem gewöhnlichen Ausruf: „Fleuch du Sündengift!" konnte aber in höllischer Anwandlung auch sagen, er habe eine Freude am Teufel. Zu uns sagte er: „Der Satan setzt mir heute gewaltig zu, er kommt dießmal zu meiner Rechten gegen die Thüre zu herein; wehret ihm doch." Der Vikar und ich waren allein, und obgleich wir unsere geistigen Waffen gebrauchten, so sahen wir doch bald, daß der Dämon nicht mehr den Muth und die Kraft, wie früher, entwickelte, sondern daß er lau, matt, verdrossen und träg zum Gebet wurde. Wir befürchteten einen völligen Rückfall, und nahmen daher unsere Zuflucht zu dem kräftigen Lied: „O Ewigkeit, du Donnerwort!" Anfangs bat er uns, das Lied nicht zu lesen; wir sagten ihm aber, daß er wohl wissen dürfe, was auf den warte, der die Gnade Gottes verschmähe und abfalle, und lasen es mit starkem Nachdruck. Furchtbar war die Erschütterung in ihm; vom leisen Stöhnen und Seufzen gieng es über in Gewinsel und Schauer, die den ganzen Leib ergriffen, bis endlich ein lautes Geheul ausbrach. Der Eindruck haftete aber nicht. Mit Anton hatte er zwar noch Verbindung, aber auch dieser äußerte Besorgnisse, indem er zu ihm sagte: „Ich habe dich zwar lieb, aber ich bin betrübt über dich".

Als wir Abends 5 Uhr alle beisammen waren, verschlimmerte sich die Scene auf einmal. Wir lasen, wie gewöhnlich, Mehreres vor, aber er entschloß sich nicht zum Beten; vielmehr erklärte er auf die frechste Weise, er habe bisher nur zum Schein gebetet. Du Lügner! wurde erwiedert, meinst du, Gott lasse so mit sich spielen? Willst du in die ewige Verdammniß fahren? Er verstummte und war aufs äußerste betroffen. Dazwischen hinein hörten wir ein lautes „Ach Gott! Ach Gott!" von Caroline, die, sobald sie freie Augenblicke hatte, in das heftigste Weinen ausbrach, weil jetzt alles an ihm verloren sey. Er verursachte ihr auch wieder brennende Schmerzen im Unterleib, die während seiner Besserung aufgehört hatten. Dürr verwies ihm diese Unart, und drohte ihm; plötzlich wollte er aufbrausen, was aber Dürr sogleich verhinderte. Wir stellten ihm nun seine Dummheit und Schlechtigkeit vor, mit der er wieder den untersten Stufen der Hölle zueile. Aber alles umsonst. Ja, als wir fragten: Willst du denn nichts mehr vom Heiland? antwortete er bestimmt: Nein! Wir gaben heute Alles für verloren, und suchten abzubrechen. Caroline wurde frei und wollte nach Hause gehen, konnte aber nicht. Dürr gab ihr einige magnetische Striche, worauf es besser gieng.

Aber kaum hatten Dürr und Reuer sie bis an die Treppe begleitet, so schleppten sie sie wieder zur Thüre herein, denn der Dämon ließ sie nicht weiter gehen. Auf den Sofa niedergesetzt, schnitt er sogleich seine höllischen Fratzen, ballte die Fäuste gegen uns und verfiel, wie in der ersten Zeit, in einen tobenden Ausbruch, wo er besonders den Kopf der Caroline so furchtbar schüttelte, daß alle ihre Haare ihr um den Kopf aufgelöst herumflogen, — eine Qual, die sie für die ärgste erklärte, weil sie dadurch beinahe jedesmal besinnungslos werde.

Wir drangen nun zu vier auf ihn ein, hielten Kopf, Füße und Arme fest, und bändigten ihn, wiewohl er mit großer Stärke sich dazwischen wieder aufraffte. Dürr gab ihm mit drohender Miene bis morgen Bedenkzeit, und forderte ihn auf, den Anton zu fragen, was mit ihm werden würde, wenn er nicht wieder umkehre? Schnell rief der Dämon laut und frech: „Anton! was soll aus mir werden, — wo werde ich hinkommen?“ Gleich darauf fieng er an, gräßlich zu heulen. Denn der Anton hatte, nach der Aussage der Caroline, ihm gedroht, er werde in die unterste Hölle geworfen werden. Unter Geheul zog er sich zurück, ließ aber dann erst die Caroline nach Haus gehen, nachdem sie ihm erklärt hatte, daß sie (wie zu thun sie früher vorhatte) nicht mehr für ihn beten wolle.

Dieser Abfall machte auf uns alle einen niederschlagenden Eindruck. Alle unsere Gebete, Seufzer und Thränen, die wir zur Rettung dieser verlornen Seele gen Himmel schickten, schienen erfolglos. Dieß schlug jedoch unsern Muth nicht nieder; denn die erste Pflicht des Christen ist Ausharren in Geduld und Glauben. Wenn gleich unsere schönsten Hoffnungen zernichtet schienen, so konnte ja die Kraft von oben wieder siegreich durchdringen.

Die Beweggründe des Abfalls, nachdem so große Impulse höherer Art zur Beharrlichkeit im Glauben voran giengen, waren uns räthselhaft. Ohne Zweifel haben die Einflüsse der Bösen und die Ueberlistung des Satans, die das erstemal nicht so deutlich hervortrat, als wir es in der Folge sehen werden, das Gute, das wir in den Dämon pflanzen wollten, überwogen. Jener Spruch des Evangeliums Matth. 15, 25. wurde wahr: „da aber die Leute schliefen, kam der Feind, und säete Unkraut zwischen den Weizen und gieng davon.“

Ein zweiter Beweggrund scheint die fehlgeschlagene

Hoffnung gewesen zu seyn, sich bald erlöst zu sehen; was gewiß der Satan sehr fein zu benützen wußte, um ihm die vergebliche Mühe, die er daran wende, recht anschaulich zu machen. Denn nichts schlägt den Muth mehr nieder und macht den Menschen geneigt zu entgegengesetzten Vorsätzen und Handlungen, als eine vereitelte Hoffnung.

Den 10. November.

Der Abfall dauert fort. Zwar brachte während des Tags Müller Reuer den Dämon einmal dazu, das Lied „Mein Freund ist mein und ich bin sein" nachzubeten; aber ob es mit Ernst geschah, ist zu bezweifeln.

Um 5 Uhr war Caroline bereits auf dem Sofa. W. war da, schrie aber bei allem Zureden immer: „Nein, Nein, Nein, ich will nicht". Caroline redete ihm innerlich zu, aber er fuhr sie an: „Schweig, schweig". Er wurde immer wilder und tobender, wir mußten zu Vier und Fünf ihn halten. Wenn auch sonst nichts das Daseyn eines fremden feindlichen Wesens beweisen würde, so ist es diese verteufelte Stärke, die er durch die zartgebauten Glieder eines schwachen Mädchens ausübte. Zwei Personen konnten nicht Meister werden, und Einer allein wäre in Gefahr gekommen, erdrosselt zu werden. Nur Dürr allein konnte es wagen, weil er ihn auch durch magische Waffen schlug. Das Gebot im Namen des HErrn donnerte ihn zwar immer zurück, aber bald raffte er sich wieder auf, und gebrauchte List und Gewandtheit.

Seine Aeußerungen in diesem Zustande waren gräßlich; nicht nur, daß er frech erklärte, er habe uns und den Heiland für Narren gehabt, sondern auch die ruch-

losen Reden, wenn wir ihn an sein künftiges Schicksal mahnten. Wir wußten nicht, ob wir uns über die teuflische Verblendung oder über den unergründlichen Trotz mehr entsetzen sollten. Wir lasen ihm, ihn immer fest haltend, wieder das Lied: „O Ewigkeit, du Donnerwort" vor, worüber er früher das Geheul der Verdammten erhob; aber jetzt hörte er es mit einer Eiskälte an, und rief bei jedem Vers dazwischen: „das weiß ich und will es!" Auch bei den stärksten Versen, wie dieser, den wir langsam und mit Nachdruck vorlasen: „So lang ein Gott im Himmel lebt, Der über allen Wolken schwebt, Wird solche Marter währen, Zerplagen sie mit Kält' und Hitz, Angst, Hunger, Schrecken, Feu'r und Blitz, Und dennoch nicht verzehren. Dann wird sich enden diese Pein, Wann Gott nicht mehr wird ewig seyn," rief er barsch aus: „O das weiß ich, so will ichs!" Dieß sprach er heute mit einer Stimme, die mehr als früher einer männlichen Baßstimme glich, und mit einer Frechheit in Geberden und Blick, die über alle Beschreibung geht. Wir forderten ihn auf, Anton zu fragen, wohin er jetzt komme? Schnell fragte er: „Anton, wo komme ich hin?" Kalt und mit entsetzlicher Ruhe gab er uns selbst dessen Antwort: „In den untersten Abgrund!" — Und dahin willst du? — „Ja, ich will." — Weißt du, wie es dort heißt, von Heulen und Zähnklappen? — „Ja, ich komme davon her und will wieder dahin: der Teufel hat mich geholt, er soll mich auch haben." — Was trieb dich, statt des angebotenen Himmels, die Hölle wieder zu wählen? — „Ich will eben". Reuer, der sonst viel über ihn vermochte, sagte: „Jeder Mensch, wenn er etwas thut, hat doch einen Grund: was hast du denn für einen Grund, auf einmal dich wieder umzuwenden?" — „Mein Willen ist der Grund; ich

will, weil ich will, und darum will ich in die Verdammniß!"

In diesem fürchterlichen Auftritt hatten wir das Bild der absoluten Selbstsucht vor uns, welche die wesentlichste Eigenschaft des Satans ist. Es ist der teuflische Grimm des Eigenwillens, den wir in einer nie gekannten Gräßlichkeit vor uns sahen. Was ist der Abfall anders, als das Sich-erheben des Willens der Kreatur über den Willen Gottes des Schöpfers; und was ist dieses anders, als die Empörung gegen Gott, in welche der Satan fiel? Unbedingte Wahlvollkommenheit gebührt nur Gott allein. Wenn daher die Kreatur sagt: „Ich will, weil ich will", so empört sie sich gegen Gott. Die Folge sind die Gerichte Gottes, die wir am Satan am besten ausgesprochen finden, der am Ende in der absoluten Selbstsucht, mit Zernichtung aller Macht und Sphäre der Freiheit, sich selbst begräbt. Ist die Schuld des Satans in der absoluten Selbstsucht unendlich geworden, so kann sie sich auch in der Ewigkeit nicht mehr aufzehren, und dann gilt, was das Evangelium sagt: „Dies sey der Wurm, der nie sterbe, und das Feuer, das nie erlösche;" — ein herrliches Bild für die satanische Selbstsucht, die, sobald ihr Reich zernichtet ist und sie nicht mehr nach außen schaden kann, in sich selber frißt, von sich selber zehrt, sich aber in alle Ewigkeit nicht aufzehren kann.

Bei dem Dämon lag in dem Ausspruch „Ich will, weil ich will" der gleiche Trotz der Empörung. In dieser Tendenz blieb er auch stehen. Dazwischen hinein hörte man wieder das jammervolle „Ach Gott!" von der Caroline. Uebrigens ist sie gefaßter, und betrübt sich weniger über ihre eigenen Leiden, als über seinen Abfall. „Sie fürchte sich nicht mehr vor ihm, sagte sie, die Schmerzen, die er ihr mache, seine List und Gewalt kenne sie seit Jahren: aber sie werde nicht weichen, wenn

auch der Teufel selbst sich zu ihm geselle. Sie wisse wohl, daß ihm eine Grenze gesteckt seye, über welche hinaus er ihr nichts anhaben könne.“

Mit dem Abfall änderte sich auch sein ganzes Verhalten. Vorher hatte er eine Sehnsucht zum Himmel, er strebte mit allen Kräften zum Leibe hinaus und seufzte nach Erlösung: nun aber hält er sich wieder fest im Leibe, und trotzt aller Gewalt, die ihn hinaustreiben will. Ja, er lacht vielmehr, wenn wir ihm sagen, daß er der Kraft Jesu weichen müsse. Zu Eyth sagte er: „Kennst du jetzt den Jauner? Gelt, jetzt kennst du mich? Ich bedaure dich, daß du solches an mir erleben mußt.“

Da wir nichts ausrichten konnten, so machten wir, um Aergeres zu vermeiden, diesen Auftritten ein Ende.

Den 13. November.

In dem Zustande des Abfalls war nicht jeden Tag eine Behandlung; und die Caroline blieb, außer ihren gewöhnlichen Leiden, von stärkeren Ausbrüchen verschont, sobald man dem Dämon Ruhe ließ. Dennoch konnten wir so ruhig nicht zusehen, und beschlossen, daß, wenn es nicht in Güte gehe, keine andere Wahl übrig bleibe, als den gewaltsamen Exorcismus zu versuchen.

Heute nahmen wir den Dämon wieder vor; aber alle Vorstellungen, Bitten und Drohungen scheiterten an dem selbstsüchtigen Trotz: Ich will so, oder: ich will nicht. Selbst an der Ambition suchten wir ihn zu fassen, und stellten ihm die pure, nackte Dummheit vor, in der ihn der Satan halte: „Dieß sey die Macht des Irrthums, von der Paulus rede; — er, der so listig seyn wolle, lasse sich vom Satan hintergehen, von dem er selbst ja schon gesagt habe, daß er ein Lügner und Ver-

führer sey; er müsse daher vom Teufel selbst für einen dummen Tropfen gehalten werden, und es sey zu verwundern, wie dieser ihn habe holen mögen." Aber alles dieß prallte an ihm ab; dagegen taucht die gemeine, schmutzige Pöbelhaftigkeit, die in den Scheusalen der Unnatur immer zu Hause ist, auf die ekelhafteste Weise wieder auf. Die Caroline ist seine Zielscheibe, deren gelindester Titel durch „Luder" bezeichnet wird. Uebrigens scheint er an Macht abzunehmen, denn seine Explosionen haben die Heftigkeit nicht mehr, und er ist leichter abzuzwingen als vormals. Auch bei dem Beten vermag er nicht zu hindern, daß Caroline das Haupt neige und die Hände falte. Er ärgert sich aber sehr, wenn man glaubt, er thue es, und lästert und schimpft dann über die Caroline: ja er drohte ihr heute, sie zu erwürgen, was ihr aber nicht den mindesten Schrecken macht. Doch kann er sie peinigen am Leibe, und thut es besonders gern in der Gegend des Herzens auf eine schmerzliche und ängstliche Weise. Dürr bringt ihn zwar durch magnetische Striche immer weg, aber nur auf kurze Zeit. Durch eine kräftige magnetische Manipulation wurde er heute ziemlich in die Enge getrieben, so daß ihm nur ein kleiner Raum des Körpers zur Flüchtung übrig geblieben zu seyn schien.

Den 20. November.

Caroline kam 6 Tage hindurch nicht mehr zur Behandlung in meine Wohnung. Theils war die Witterung zu schlimm und der Weg zu weit, theils war sie zu schwach oder vom Dämon zurückgehalten, der sie am Gehen hinderte. Damit aber doch die Behandlung nicht ganz unterbrochen werde, so ersuchte ich Dürr und

Reuer, öfters nach ihr zu sehen; was auch geschah, indem diese Beiden entweder zu ihr in den Adler kamen, oder Caroline zu Dürr ins Haus gieng.

In diese Zeit fällt eine Episode, die, weil sie sich indirect in unserer Geschichte leider einen großen Einfluß verschaffte, hier nicht übergangen werden kann.

Aus dem Baierlande kam ein Landmann mit seiner Tochter, welche auch für besessen oder bezaubert gehalten wurde, um den Dürr, der sich durch seine Kuren zu Weinsberg ins Renommée gesetzt hatte, um Rath zu fragen. Unglücklicherweise ließ der Vater des Mädchens den Dürr in das Gasthaus rufen, ohne ein besonderes Zimmer zu verlangen. Dürr, wie er ist, unbesonnen und rücksichtslos, und, wo er einen Dämon wittert, mit Feuer und Schwerdt darauf losgehend, machte auf der Stelle in der Wirthsstube einen magnetischen Versuch auf die gewöhnliche Weise mit dem Mädchen, um schnell zu wissen, was an der Sache ist. Dieß mußte natürlich für alle Anwesenden, die keinen Begriff von diesem Verfahren hatten, zum Anstoß gereichen. Da gerade Jemand da war, welcher diesen Versuch des Dürr polizeilich rügen zu müssen glaubte, so wurde er angegeben, vorgefordert, verhört und in Beiseyn des Oberamtsarztes ins Protokoll vernommen.

Bei dieser Gelegenheit wurde das Verhör bald auf die arme Caroline, die sich meiner Kur privatim anvertraut hatte, hinübergeleitet, und, wie sich aus dem Erfolg schließen läßt, zum Hauptgegenstand gemacht. Was für ein rechtlicher oder auch nur polizeilicher Grund obgewaltet hat, eine Privat-Kranke, die mir Dr. Kerner zur Berathung empfohlen hatte und die aus einem ganz andern Oberamt, um Hülfe zu suchen, hieher kam, in eine öffentliche Fragenstellung ins Protokoll zu ziehen, und dieß bei einem Manne, der nur dienstleistend dabei

war, ist mir heute noch nicht klar. Da mir keine Verordnung bekannt ist, welche dem legitimen Arzt verwehrt, jeden psychischen Kranken, und dahin gehören auch die sogenannten Dämonomanien, in die Privat-Praxis aufzunehmen, so konnte es mir nicht einfallen, vorher um obrigkeitliche Erlaubniß einzukommen. Wäre aber doch darüber ein Zweifel gewesen, so hätte ich nur davon in Kenntniß gesetzt werden dürfen, um sogleich die ganze Sache aufzugeben, in der festen Ueberzeugung, daß solche Krankheiten, welche eine blos geistige Behandlung, oder wie es Dr. Kerner nennt, eine magisch-magnetische Kur erfordern, von jeder polizeilichen Einmischung verschont bleiben müssen.

Hätte der Schneider Dürr, statt sich in Fragen über das Mädchen einzulassen, sich auf mich berufen, und erklärt, daß ich allein Auskunft zu geben hätte, indem diese Kranke unter meiner Leitung stehe, so wäre die Sache abgethan gewesen; so aber verwirrte und verwickelte er seine Sachen mit der Geschichte des Mädchens auf eine höchst unbesonnene Weise. Der Handel läuft darauf hinaus: als Caroline in jenen Tagen aus Schwäche den weiten Weg zu mir nicht machen konnte, so sagte ich dem Dürr, er solle entweder im Adler oder in seinem Hause die gleiche Behandlung einstweilen fortsetzen. Dieß geschah nun auch in Dürrs Hause, wo sie offenbar für ihren Zustand besser aufgehoben war, als im Wirthshaus. Einmal aber konnte er sie Abends aus allzugroßer Schwäche nicht mehr nach Haus bringen, und so blieb ihm keine andere Wahl übrig, als sie in Ermanglung eines andern Bettes in seinem eigenen Bette zu übernachten. Sein Selbstgeständniß nun, er habe sich zu ihr hingelegt, jedoch, wie er mir erzählte, angekleidet und in Beiseyn seiner Frau, die mit dem Licht zugegen war, konnte leicht zu einem Artikel der scandalösen

Chronik umgedeutet werden, ein falsches Licht auf das Mädchen und zuletzt auch auf unsere Behandlung werfen. Im Grund war jenes Geständniß für den, der die ganze Lage der Sache kennt, eine blose Großsprecherei, nehmlich daß er es wagen dürfe, zu einem Dämon sich hinzulegen, was allerdings keinem Andern in Sinn gekommen wäre, aus Furcht, erdrosselt zu werden. Zu bemerken ist nur noch, daß der Oberamtsarzt, der die Caroline aus Dürr's Haus in den Adler fortschleppte, sich von der Stärke, Bosheit, Spott und Schimpf des Dämons zu überzeugen genugsame Gelegenheit hatte. Wenigstens konnte er daraus abnehmen, daß es wohl keine besondere Lust seyn möchte, sich mit einer solchen Person in einem Bette zu befinden.

Während dieser Tage, wo Caroline nicht zur Behandlung kam, war Müller Reuer ungemein thätig, den Dämon wieder auf einen bessern Weg zu bringen und ihn wieder dem Heiland zuzuführen. Mit wahrem Christensinn opferte er ihm Zeit und Mühe auf, brachte halbe Tage im Gebet bei ihm zu, suchte alle Seiten auf, ihm beizukommen, behandelte ihn immer sanft, gelassen und liebreich, und ihm hauptsächlich verdanken wir, daß wieder neue Funken zu einem höhern Leben in ihm erwachten und er sich aufs Neue zu dem Bekehrungswerk herbeiließ.

Am 20. Nov. kam Caroline schon Morgens ganz heiter und munter, und erzählte uns mit Freuden, daß es mit dem W. ganz anders stehe, — daß er seit einigen Tagen wieder Lust zum Gebet bezeuge, viel ruhiger in ihr sey und sie nicht mehr, wie bisher, in ihren geistlichen Betrachtungen störe. Wir waren gleichfalls über diese

Sinnesänderung, die wir nicht mehr erwarteten, hoch erfreut, und nahmen uns vor, das Werk wieder von vornen anzufangen. Kaum hatte Caroline die Erzählung, wie es inzwischen gegangen, geendigt, so tauchte der Dämon auf, war freundlich, wieder manierlich, und sagte zu uns: „Gelt, ich bin wieder brav? ich will jetzt wieder zum Heiland und will beten". Wir erwiederten: „das blose Beten hilft dich nichts, denn dadurch willst du nur den lieben Gott bestechen; wenn du nicht dein Unrecht einsiehest, und die Sünde des Abfalls, die noch zu deinen alten Sünden hinzukommt, ernstlich bereuest, so kannst du die schon einmal verschmähte Gnade nicht wieder erlangen." — „Ich weiß es, sagte er demüthig, wie sehr ich gesündigt habe, glaube aber doch, daß mich der Heiland wieder annimmt." Wir machten sogleich wieder einen Versuch, wozu W. ganz willig sich hergab. Merkwürdig ist, daß er, wie allererst, anfangs nur mit abgesetzten Sylben und mit großer Anstrengung der Sprachorgane die Gebete nachsprechen konnte. Aber gerade in diesen sichtlichen Anstrengungen war zugleich der Ernst erkennbar, den er für's Beten hatte. Sein ganzes Wesen schien verändert.

Eyth, welcher nach Tisch spazieren und am Hause vorbeigieng, wurde heraufgerufen. Er traf die Caroline gerade, als sie ein Lied las. Sogleich erhob sich der Dämon, und sagte: „Jetzt kann man nicht weiter machen". Warum? fragte Eyth; störe ich dich? — „Nein, aber ich muß mich doch freuen, wenn du kommst". Der Ermahnung, die Caroline weiter lesen zu lassen, folgte er deßwegen nicht, weil er auch gerne lese. Wirklich nahm er ein Gesangbuch und las ein ganzes Lied, bemerkte aber nachher, wie sehr es ihn anstrenge. Ich fragte, weil es gerade der Stoff gab, ob, wenn er einmal fortgehe, Caroline gesund bleibe? Er befragte dar=

über den Anton, und sagte uns nachher: „Nicht lange; sie wird schwach, und kommt alsdann bald zu uns.“

Zweite Periode.

Den Zeitraum vom 25. Oktober bis den 20. Nov. nimmt die erste Periode ein, in welcher Caroline bei jeder Behandlung von ihrer Wohnung in mein Haus kam. Wir sahen jedoch bald ein, daß die wenigen Stunden, die wir auf die Bekehrung des Dämons täglich verwandten, nicht hinreichend waren, den guten Samen so fest wurzeln zu machen, daß das Unkraut, welches der Satan in das Herz säet, ihn nicht wieder hätte abtreiben können. Caroline sagte uns öfters, daß der Dämon durch die bösen Anschläge seiner höllischen Kameraden immer wieder im Guten wankend gemacht werde, was sie innerlich wohl fühle; und daß sie ihn nur durch unaufhörliches Mahnen und Beten auf dem bessern Wege erhalten könne. Sie sah aber ein, daß sie nicht allein Meister werden und ihn vor Rückfällen schützen könne.

Aus diesen Gründen entschloß ich mich, die Caroline ganz in mein Haus aufzunehmen, so beschränkt auch der Raum war, und die Sorgfalt auf den Dämon zu verdoppeln. Dieß geschah am 20. Nov. und gewährte uns die größten Vortheile nicht nur dadurch, daß wir Caroline und das Verhalten des Dämons jede Minute beobachten und sogleich, wo es nöthig war, eingreifen konnten, sondern auch, daß wir über alle die äußern Umstände Meister wurden, alle Neugierige und Schaulustige, ja wohl auch Spötter und Aufpasser, abhalten und im kleinen Kreise gleichgesinnter Freunde ungestört alles anordnen konnten.

Wie unumgänglich nöthig dieß war, lehrt der weitere Verlauf der Geschichte. Die zweite Periode führt uns in die außerordentlichen Glaubenskämpfe ein, welche der Dämon gegen den Satan und seine Helfershelfer zu bestehen hatte, und wovon wir nur ein schwaches Bild in der Beschreibung geben können, indem solche Scenen, welche Geist, Herz und Sinnen zugleich beschäftigen, dabei in das mysteriöse Helldunkel gestellt sind und in ihrem Zusammenströmen bald eine große Masse himmlischen Lichts, bald den gräßlichen Schauer finsterer Mächte vor unsern Augen entwickeln, niemals in der Darstellung erreicht werden können. Dieser Periode erlaube ich mir einige Reflexionen voranzuschicken.

Der faktische Bestand der Geschichte führt uns nun einmal auf die Annahme einer Besitzung durch einen Dämon, als dem Grunde aller Erscheinungen. Die Annahme eines andern Grundes, der nur in der subjectiven Beschaffenheit des Mädchens, und zwar, um es mit Einem Wort zu sagen, nur in der abgefeimtesten Bosheit mit der höchsten und konsequentesten Verstellungskunst unter dem Deckmantel der reinsten evangelischen Wahrheiten, zu suchen wäre, verliert sich für den Zuschauer und Zuhörer nicht nur unter die entferntesten Möglichkeiten, sondern in ein völliges Nichts.

Nehmen wir aber einen Dämon an, der sich bekehren will, — wie muß die Sache, wenn wir uns auf den Standpunkt des Konflikts der Unnatur mit der Uebernatur stellen, sich gestalten? Muß nicht der Satan sein Recht auf ihn gültig machen, — muß er nicht den aus der Hölle heraufgestiegenen Abtrünnigen durch alle Mittel der Drohung, der Mahnung, der List und Anschläge, der Lockungen und Versprechungen wieder zurückzubringen suchen, um seinem Reiche die große Schande der Ueberlistung durch einen Ueberläufer zu

ersparen, und dem Himmel seinen Triumph zu rauben? Wenn es im Evangelium heißt „über einen Sünder, der Buße thut, freuen sich die Engel im Himmel“, wie groß muß der Jubel seyn, wenn ein schon Verdammter noch die den Menschen dargebotene Gnadenzeit benützt, um sich zu bekehren? Wir sehen nun freilich nicht in diese Geheimnisse hinein, aber das Evangelium ist mit dieser höhern Ansicht einverstanden.

Das Zweite, was hier zu bemerken, ist der Unterschied zwischen einem von dem Leib entbundenen Dämon und einem leiblichen Menschen.

Jener steht im unmittelbaren Contact mit allen Wesen der Unnatur; er fühlt, hört und sieht sie, und kann mit ihnen in einen offenen Verkehr treten. Aber eben so wohl ist er auch für die Einflüsse der Uebernatur frei gestellt, und vernimmt ihre Mittheilungen ohne Brechung und Hemmung.

Dieser hingegen ist durch seine materielle Hülle gebunden, und die durch Medien gebrochene Sinnlichkeit verschließt sich dem unmittelbaren Contact der Unnatur und Uebernatur. Er fühlt, hört und sieht nichts, was jenen Gebieten angehört, und Alles, was er von ihnen vernimmt, stellt sich ihm als dunkle Ahnung, als ekstatischer Traum oder als vorüberschwindende Vision dar. Ausnahmen gibt es wohl, und dieß sind jene Menschen, wovon die Seherin von Prevorst sagt, daß das geistige Auge das leibliche durchbreche. Die besondere Gabe, mit Geistern zu verkehren und Töne und Bilder aus jenen Gebieten zu vernehmen, ist zwar ein constantes Phänomen des dritten Grades des Somnambulismus, aber außerdem findet sie sich selten unter den Menschen.

Ein weiterer Unterschied ist, daß bei einem von dem Leib entblößten Geiste Alles schnell in die Extreme sich steigert, während in der menschlichen Natur Alles inner=

halb der Gränzen der Sinnlichkeit gehalten wird. Bei jenen Seelen bewegt sich Alles in schnellen Uebersprüngen der Polaritäts-Verhältnisse, während die Indifferenz beinahe verschwunden ist: bei diesen ist ein langes Verweilen in der Indifferenz und ihren zunächstliegenden Potenzen, seyen sie positiver oder negativer Natur. Es gibt Menschen, die in ihrem ganzen Leben keine Idee von den Extremen erfassen, obgleich das Evangelium beinahe auf jedem Blatte an dieselben mahnt.

Wenn daher ein Dämon sich bekehrt, so geht es in reißenden Fortschritten, und er steht in kurzer Zeit als Held des Glaubens da, sobald ihm die Masse christlicher Erkenntniß zu Gebote steht. Und wie sollte es auch anders seyn? Er hat nicht mehr mit Fleisch und Blut und allen irdischen Trieben zu kämpfen, sondern unmittelbar mit dem Satan und seinem Reich einerseits, und mit seinem Herzen andererseits. Ist er hier Sieger, so gewinnt er auf einmal die Krone der Seeligkeit. Aber eben so schnell ist auch sein Abfall. Ueberwiegt das Böse, so ist es kein blos sinnlich Böses, sondern ein dämonisch Böses, und er geht mit teuflischer Lust eben so schnell in das andere Extrem, und wird erboster, als er vorher war. Hier gibt es kein Mittelding, — wer Christi nicht ist, ist des Satans; denn die Sphäre der Indifferenz fällt nur in die menschliche Natur.

Ganz anders verhält es sich mit dem Menschen.

Der Durchbruch durch die Sinnlichkeit geht nur in langsamen Schritten, und an der Selbstkenntniß des menschlichen Herzens lernt der Mensch nie aus. Immer hat er mit Fleisch und Blut zu kämpfen, und die christliche Wiedergeburt ist die Frucht einer langen Lebenszeit. Aber eben so langsam ist sein Fortschritt zum Bösen. Unzähligemal wird sein Lauf aufgehalten. Er kann jeden Augenblick umkehren und alle die Gnadenmittel benützen.

Wer diese Unterschiede nicht faßt und überhaupt den ganzen Standpunkt verschmäht, d. h. wer nicht Christum und die Engel einerseits, und den Satan und die Dämonen andererseits genau so nimmt, wie die heil. Schrift es darstellt, und sich mit elenden Mythen und Accommodationen umhertreibt, kann auch diese Geschichte nicht verstehen. Man wird nun freilich fragen: „Was hast du für Kriterien der Realität? Hast du den Satan und seine bösen Gesellen gehört und gesehen? Hast du mit den Engeln selbst geredet?“ Nein! aber ich beantworte diese Frage mit einer gleichbedeutenden Frage: „Habt ihr die Kraft schon gesehen und gehört, mit welcher die Planeten gegen die Sonne gravitiren? Habt ihr die Kraft schon sinnlich vernommen, welche die Erdpole durchströmt und der Magnetnadel ihre Richtung gibt? — Und doch nehmet ihr beides an, weil ihr von den Phänomenen auf die unsichtbare Ursache schließet. Das Gleiche thun wir nun auch. Wir sahen den Kampf, den der Dämon gegen einen unsichtbaren Feind führte, und konnten aus seinen Reden Manches abnehmen, wie der Streit beschaffen war. Wir erfuhren vom Dämon und Mädchen, welche Rolle den Engeln zugetheilt war, ohne sie zu sehen. Wir sahen eine völlige Uebereinstimmung zwischen dem Geisterverkehr des Dürr und dem Benehmen des Dämons, und schlossen daraus, daß die gleiche Erscheinung beiden zum Grunde liege.“

Um Wiederholungen zu vermeiden, gebe ich zuerst ein allgemeines Bild dieser Kämpfe.

Wie der Streit jedesmal angieng, so richtete der Dämon seine Abwehr vom Sopha aus gegen das ihm zunächst gelegene Fenster, gerade als ob ein äußerer Feind durch das Fenster auf ihn eindringen wollte. So lange der Angriff noch gemäßigt war, gebrauchte er einfach die Formel: „Fleuch, du Sündengift! Christus ist mein

Held, oder: Christus hilft mir siegen.“ Wurde der Streit heftiger, so nahm er seine Zuflucht zu den 3 ersten Versen des letzten Psalmen, wovon ihm Anton sagte, daß sie eine geistige Waffe gegen böse Geister seyen. Sie lauten: „Lobet den HErrn in seinem Heiligthum; Lobet ihn in der Veste seiner Macht; Lobet ihn in seinen Thaten; Lobet ihn in seiner großen Herrlichkeit; Lobet ihn mit Posaunen; Lobet ihn mit Psalter und Harfen.“ Gar häufig setzte er ironisch noch hinzu: „Hasts gehört, du Lügner? Loben sollst du den HErrn; Lobe ihn, lobe ihn, lobe ihn“. War der Dämon in die Enge getrieben, so mußten wir Alle zugleich diese 3 Verse mit erhobener Stimme aussprechen, was ihm immer einige Ruhe verschaffte.

War der Streit am heißesten, dann nahm er die kräftigste Formel zu Hülfe, deren sich Christus bei der Versuchung des Satans bediente, auf folgende Weise: „Ich armer, bußfertiger Sünder gebiete dir im Namen des HErrn Jesu Christi: Hebe dich weg, Satan, von mir; denn es stehet geschrieben: du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen.“ Oft setzte er noch hinzu: „Weißt du es, da kamen die Engel zu ihm und dienten ihm? Du wirst es wohl wissen, bist ja dabei gewesen.“ Die Hitze des Kampfes zeichnete sich dadurch aus, daß der Feind seine Angriffe immer schneller, ja in Sekunden, erneuerte, und immer tiefer eindrang; aber im gleichen Maaße wuchs auch die Kraft des Widerstandes, der Dämon erhob seine Stimme immer lauter und lauter, so daß die unten auf der Straße Vorüberziehenden Wort für Wort vom dritten Stockwerk herab hören konnten. Die Stimme glich dann einer kräftig männlichen Stimme, und drang bis in die mehr entlegenen Nachbarhäuser. Dabei wechselte er die oben erwähnten Sprüche und Verse mit einer solchen

Fertigkeit und Geläufigkeit, daß wir uns nicht genug wundern konnten. Manchmal, wenn es ihm der Feind zu bunt machte, fuhr er auf und schlug mit geballter Faust gegen den Ort hin, wo er den Satan erblickte, die Worte ausstoßend: „Geh, du Lügenhund, in deine verfluchte Hölle hinunter; du hast keinen Theil mehr an mir.“ Wenn wir erinnerten, er sollte doch seine Kräfte sparen und den Satan schwatzen lassen, denn so halte es die Caroline nicht aus, und ihre Stimme, womit er streite, müßte sich mit den Organen an Kraft erschöpfen, so erwiederte er: „Ihr verstehet das nicht; wenn ich nicht jeden Angriff abschlage, und nur einen Augenblick aufhöre mich zu wehren, so werde ich überwältigt und bin für immer verloren.“ Oft konnte er uns zurufen: „Betet doch auch, es ist gar zu arg“; und so rief er auch: Anton, Anton! Wehre doch ab, du siehest ja, wie die Feinde auf mich losstürmen“.

Oft war es aber auch gerade umgekehrt. Wenn wir laut beteten, so konnte er sagen, und dieß meistens in der größten Hitze des Streites: „Laßt es seyn, ihr bringet mich daraus; wollet ihr beten, so betet leise.“ Sonderbar war es, daß gerade, wenn der Kampf am heftigsten war, der Anton ihn verließ oder vielleicht auf Befehl des HErrn verlassen mußte. Rief er dann „Anton! Wo bist du?“ und bekam keine Antwort, so sagte er meistens getrost: „Anton hat mich verlassen, aber — mein Heiland ist nahe, und mit dem muß ich siegen“. Dieß war gewöhnlich auch das Losungszeichen, daß der Streit seinem Ende nahe war.

Unsere Rolle bei diesen erschütternden Auftritten war die peinlichste, die man sich denken kann: helfen wollen und nicht können; und doch war es für uns die angelegentlichste Sache, diese arme Seele zu retten und sie aus den Klauen des Satans zu reißen. In den heftig-

sten Kämpfen war ich und mein verstorbener Freund Schönthaler und manchmal eine Hausgenossin allein zugegen, wo die vereinte Kraft von Tausenden zum Gebet nöthig gewesen wäre. Jeden Augenblick marterte uns die Angst, der Dämon möchte unterliegen; und doch war unsere Aufgabe, ihm Trost und Muth einzusprechen und ihn unaufhörlich zum Streit anzufeuern. Oft lagen wir still seufzend auf den Knieen, wir beteten, wir flehten, wir rangen. Jetzt fühle ich erst, was es heiße, dem Himmelreich Gewalt anthun; denn es war keine andere Wahl übrig, als den Heiland an seine Verheißungsworte zu mahnen, daß er dem Glauben den Sieg verleihe und verleihen müsse. Die Kämpfe konnten von 2—7 Stunden dauern. Aber immer war die Lösung derselben eine erquickende Ruhe, die den Trost eines errungenen Sieges in sich faßte. Oefters sagte der Satan zum Dämon „ich will dich schon ermüden, bis du unterliegst": — und es läßt sich wohl denken, daß es so weit gekommen wäre, wenn nicht ein höherer Befehl, wovon uns jedesmal der Anton unterrichtete, Ruhe geboten hätte, worauf sich der Feind zurückziehen mußte.

Das Verfahren des Satans bestand in allerlei Anschlägen, die er stufenweise steigerte. Wir konnten dieß theils aus den Antworten des Dämons, theils von der Caroline, die Alles mitfühlte, theils aus den Aeußerungen des Anton abnehmen.

Der erste Angriff geschah mit Drohungen und mit Geltendmachen seiner Ansprüche auf den Dämon. Der zweite Angriff durch Mahnungen und Vorstellungen unter folgenden Aeußerungen: „Wie er als ein solcher Sünder glauben könne, im Reiche Gottes brauchbar zu seyn? er solle sich wieder an ihn halten, er könne ihn mehr belohnen in seinem mächtigen Reiche, und dieß ohne Mühe und Anstrengung; wozu er denn so große Auf-

opferungen machen wolle, die er gar nicht nöthig habe?" Der dritte Angriff geschah durch List, Lockungen und Versprechungen; er faßte ihn, wie die ersten paradiesischen Menschen, am Hochmuth und Stolz, versprach ihm Reiche und Herrlichkeiten; er wüßte wohl, was er in seinem Innern wünsche, und alle diese Wünsche sollten erfüllt werden, u. s. w."

Den beiden ersten Angriffen widerstand der Dämon mit dem größten Glaubensmuth; aber an der letzten Versuchung blieb er hangen, wie wir im Verlauf der Geschichte sehen werden.

Den 21. November.

Schon Morgens 3 Uhr fieng der Kampf an, aber der Dämon konnte noch durch ein leichtes Abwehren fertig werden. Ich war selbst Ohrenzeuge, weil die Caroline in einem Nebenzimmer schlief. Dieser Streit dauerte etwa eine Stunde, nach welcher die Caroline wieder einschlief. Auch des Vormittags kamen zuweilen Angriffe, die aber das Gebet der Caroline und des Dämons nicht zu viel störten. Es gieng noch mit der einfachen Abweisung „Fleuch du Sündengift, Jesus Christus ist mein Held", — wobei immer lange Pausen dazwischen waren. Nachmittags um 3 Uhr hingegen fieng es heftiger an, und zwar für uns auf eine früher nicht vorgekommene Weise. Der Dämon fiel auf die Kniee nieder, und bat flehentlich um Hülfe. Wir mußten mit ihm beten. Dennoch wurde es mit der feindlichen Macht immer ernster, während seine Kraft im Widerstande nachzulassen schien. Durch das lange Knieen und Händefalten und Ringen wurden die Hände der Caroline ganz pelzig und gefühllos, und die Füße ganz kalt; so daß sie, wie sie sich nachher ausdrückte, das Gefühl einer Ster-

benden hatte. Sie schrieb diese Empfindungen innerlich in Gedanken einem angehenden, abermaligen Rückfall zu, aber der Dämon versicherte, daß er nicht an diesen Zufällen schuld sey. Endlich wurde der Dämon stille, was immer ein schlimmes Zeichen war, indem er gewöhnlich in den Bauch herabsank und der Caroline eine Schwere verursachte. Sie unterrichtete uns, daß wir ihn immer wieder herausrufen müßten; und dazu war uns folgende Formel angegeben, wobei wir zugleich einige magnetische Manipulationen zu machen hatten: „Jesus Nazarenus, der gekreuzigte König, ihm allein gebührt Herrlichkeit und Sieg". Jedesmal trat er wieder heraus und sagte ganz kräftig: Ich bin schon wieder da. So dauerte es abwechselnd fort bis 5 Uhr, wo die Stunde der Behandlung war. Die Schwäche der Caroline und des Dämons war groß; auch Dürr gestand, daß es noch nie so schlimm ausgesehen habe. Wir wandten uns wie gewöhnlich zum Gebet; auch schienen dießmal noch mehrere Schutzgeister sich hinzu zu gesellen, und es trat allmählich Erholung ein. Nun las man Vieles, auch der Dämon betete einige Lieder auswendig; wobei er bemerkte, daß er nur diejenigen auswendig wisse, welche die Caroline vorher häufig gebetet und auswendig gelernt habe. Uebrigens ist er sehr genau, und korrigirt uns sogleich, wenn wir ihm ein Wort nicht richtig vorsagen. Er bat sich aus, in meiner Wohnung bleiben zu dürfen; denn ohne diese äußere Hülfe wäre er heute abermals gefallen.

Ich bemerke hier beiläufig, daß ich manchmal den Puls in den Stunden der Aufregung, der Schwäche, wie auch früher in der tobenden Periode, befühlte, aber immer unverändert fand, was mir ein Beweis schien, daß in diesen Wechselzuständen der Körper keine eigene, sondern eine fremde Kraft gebrauchte. Auch die Dämonen können nur durch ihren Nervengeist, den jede Seele beim

Sterben als eine ätherische Hülle mitnimmt, in fremde leibliche Organe eingreifen und in denselben alle die Bewegungen hervorbringen, die sonst die eigene Seele erregt. Darum fühlte die Caroline nach den heftigsten Bewegungen den Aufwand von Kraft nicht, oder wenigstens bei weitem geringer, als es im natürlichen Zustande der Fall gewesen wäre.

Kaum waren die Freunde fort und wir übergaben uns der frohen Hoffnung einer längern Ruhe, als um 7 Uhr Abends die Hitze des Streits wieder aufbraußte. Ich hörte von meinem Zimmer aus bald den lauten Kampf, und eilte dahin. Die Caroline und der Vikar lagen auf den Knieen. Der Dämon stritt mit allen geistlichen Waffen: Sprüchen, Liedern, Psalmen und Gebeten, die seinem bedrängten Zustande angemessen waren. Immer heftiger wurde der Streit, und er konnte kaum genug Athem schöpfen, um die schnell aufeinanderfolgenden Angriffe abzuwehren.

In wehmüthigem Tone betete er, wovon wir aber nur Bruchstücke geben können: „Ach lieber Heiland! du siehest, in welcher Noth ich bin, wie mir der grimmige Feind die Zähne weiset und mich verschlingen will. Ach, schenke mir doch Kraft, aus deinem Ueberfluß nur einen Tropfen, so kann ich siegen. — Ich habe ja nichts von mir, Alles habe ich von Dir — Kraft, Muth, Hoffnung und Glauben, — wo sollte ich es hernehmen, ich der ärgste Sünder, wenn nicht deine Gnade mir alles schenkte? Mein Seelenschaden ist groß, aber du nimmst ja jeden Sünder an, wenn er zu dir kommt, wenn er seine Hände nach dir ausstreckt. — Siehe, ich ein Vorstossener, der Hölle, dem Teufel Uebergebener, und was noch ärger ist, ein von deiner Gnade, die du ihm anbotest, Abgefallener, wage es dennoch, dich um Erbarmen anzuflehen. — Wenn du nicht dem Feinde steuerst, so muß ich unterliegen. —

Du hast ja auch für mich gelitten, bist auch für mich gekreuzigt, dein Blut macht mich rein von allen Sünden".

Während dieses Gebets, das noch lange fortdauerte, und von einem Hülferuf zum andern übergieng, mußte er sich beständig gegen den Satan wehren, der in seinen Angriffen keinen Augenblick abließ. Auch schien seine Kraft erschöpft, als es nach 9 Uhr stiller wurde. Auf einmal rief er: „Anton, Anton! bist du da? Keine Antwort. — Auch Anton hat mich verlassen, — wo ist mein Retter, mein Erbarmer? — Nach einer Pause: „Ach Gottlob! Mein Heiland ist da", rief er mit Entzücken aus, und streckte, wie wenn er ihn gegenwärtig sähe, die Hände nach ihm aus. Und nun war auch wirklich der Streit geendigt. Knieend in unserm Kreise, pries und dankte er Gott. Er sagte: „Gottlob, Gottlob, Gottlob! ist der einzige Gedanke, den ich jetzt denken kann." Wir drei stimmten mit ihm ein Lob- und Danklied an, das er gleichfalls mit Gesang begleitete. Anton war nun auch wieder an seiner Seite. Er fragte: „Warum hast du mich in der größten Noth verlassen?" Dieser erwiederte: „So war der Befehl; du sollest allein streiten: der HErr will deinen Muth und Glauben prüfen". — „Wie ist es denn jetzt" fragte der Dämon? Anton sagte: „Dein Glaube hat gesiegt, du bist jetzt ein neuer Mensch; aber sorge, daß dir Niemand die Krone raube." — Wir Alle glaubten, es sey dieß der letzte Kampf gewesen, Alles sey gewonnen, und es sey nur noch eine kleine Zeit, dann werde er unter die Erlösten aufgenommen. In dieser frohen Hoffnung schieden wir; es war 10 Uhr Nachts.

Den 22. November.

Die Nacht verlief ruhig, und auch der Vormittag hatte nur einige Plänkeleien, wie wenn der Satan auf

dem Rückzug begriffen wäre. Wir glaubten, das Aergste sey vorüber; aber es war nur ein Waffenstillstand, den der Satan zu den schlauesten Planen benützte. Nachmittags kamen zwar wieder stärkere Anfechtungen, aber der Widerstand war leichter und der Aufwand von Kraft geringer. Abends 5 Uhr war die Stunde der Behandlnng, wo der Dämon mit wenig Unterbrechung an Gebet und Gesang theilnehmen konnte. Auch in ihm war die Hoffnung erwacht, daß der letzte Kampf auch die letzte Prüfung seiner Bekehrung gewesen sey und als Glaubenssieg gelte. Wir alle konnten uns nichts mehr im Hinterhalt vorstellen, weil wir keinen Maasstab für einen noch größern Glaubenskampf uns denken konnten.

So urtheilen die Menschen, wenn sie einer Begebenheit zusehen und über der Theilnahme an den handelnden Personen die Entwicklung der Knoten vergessen, die ein höherer Schicksals-Lenker in dieselben gelegt hat. Die Persönlichkeit muß der Wahrheit, nicht die Wahrheit der Persönlichkeit aufgeopfert werden. Wir alle hatten den größten Antheil an dem Dämon genommen, aber mit allen diesen Kämpfen war das evangelische Wort der Wahrheit noch nicht befriedigt; und darum konnte auch noch kein Stillstand eintreten. Erst dann, wenn sich die Persönlichkeit zur Höhe der Wahrheit emporgeschwungen, können sie mit einander Eins werden, und dieß erst ist der wahre Glaubenssieg. Wahr ist, der Dämon konnte durch Werke nichts mehr gewinnen, sondern nur durch den Glauben, und diesen sahen wir allerdings auf eine Weise erwachen, wie wir es kaum für möglich hielten; aber der Glaube muß auch fest und beharrlich seyn, und eben darum muß er auch durch eine Reihe von Prüfungen hindurchgehen und sich besonders in den christlichen Pflich-

ten — Geduld, Demuth und Ergebung — erproben: und dann erst hat er die Höhe errungen, die mit dem Worte der Wahrheit Eins ist. Es ist daher nicht genug, in Stunden der Noth sich an Christum halten und seine Hülfe anflehen, sondern es ist auch geboten, den Lockungen und Versprechungen zu widerstehen, welche die Versuchung in Vorspiegelung aller Glücksgüter uns darbietet. Darin liegt erst die wahre Probe. Das erste Stück der Probe sahen wir allerdings den Dämon aushalten, und es hat ohne Zweifel einen sehr großen Werth: aber an dem zweiten Stück der Probe scheiterte er, und darum konnte er auch nicht mit dem Worte der Wahrheit Eins werden.

Den 23. November.

Nun kommen die kritischen Tage, wo der Dämon die Probe in ihren beiden Stücken bestehen sollte.

Schon vor 7 Uhr Morgens hörte ich den Dämon das: „Hebe dich weg, Satan!" u. s. w. ausrufen, und heftig streiten. Ich rief den Vikar herbei. Wir giengen an das Bett der Caroline. Sogleich sagte der Dämon: „Heute wird es einen heißen Tag geben, denn der Satan sagte, ich lasse nicht nach, bis ich dich wieder habe". Während wir so da standen, kam eine Einwendung vom Satan, wie es uns schien, welche den W. so aufreizte, daß er unter dem Ausruf: „Du Lügner!" mit geballter Faust nach ihm schlug, und eine neben ihm stehende Bettlade so gewaltig traf, daß Alles zusammenkrachte. Die Angriffe machten von da an nur kleine Pausen, und Caroline konnte kaum dazwischen frühstücken. Sie gieng eilends auf das obere Zimmer, wo sie sich den ganzen Tag aufhielt. Da der Streit immer heftiger entbrannte, so verließen wir, der Vikar und ich, den Dämon keiner

Augenblick. Aus den Entgegnungen des Dämons konnten wir manchmal auf die Anschläge und Reden des Satans schließen. So fuhr einmal der Dämon gegen ihn auf: „Schweig, Lügner! Du hast kein Recht mehr, du hast keinen Theil an mir.“ Auf unsere Frage, worauf sich dieß beziehe, erwiederte der Dämon: „Er sagt, er habe mich geholt, ich gehöre sein, er habe das erste Recht auf mich, ich sey ihm übergeben, ich sey ein Ueberläufer, er lasse mich nicht.“

Da die Angriffe von einem Fenster her geschahen, welchem zu nächst die Caroline auf dem Sopha saß, so stellte ich ein schön gearbeitetes, in Eisen gegossenes Crucifix vor das Fenster hin. Später fuhr der Dämon wieder auf, mit der heftigen Gegenrede: „Ja, ich bin ein Sünder, einer der verruchtesten, aber Christus nimmt alle Sünder an, auch mich nimmt er an: wenn du es nicht weißt, so geh' auf Golgatha, da siehe her (auf das Crucifix deutend), siehe ihn am Kreuze hangen, siehe seine Wunden, seine Nägelmahle, siehe die Dornenkrone, lies die Aufschrift: Jesus Nazarenus, der gekreuzigte König. — Auch für mich hat er gelitten, auch meine Schuld auf sich genommen. Gloria, Victoria! das Lämmlein siegt. — Verstehst du, was das sagen will?“ — Auf die Frage, welcher Anlaß ihm zu dieser Aeußerung gegeben worden, erwiederte er: „Er sagt, ich sey ein großer Sünder, Gott könne mich nicht brauchen, ich solle mich nicht sträuben, alle meine Mühe sey vergeblich, ich sey sein“. — Später nahm ich das Crucifix und bewegte es am Fenster hin und her mit den Worten: „Da sieh her, Satan! Erkenne deinen Herrn und Meister, deine Macht ist nun bald zu Ende“; — worauf er nach des Dämons Aeußerung gesagt haben soll: „dieß hindere ihn nicht hereinzukommen, er gucke darneben hinum“.

Ein andermal fuhr der Dämon auf mit einem grim-

migen Blick, und rief: „Ja, glotz mich nur recht an mit deinen Stieraugen, strecke nur deine wüsten Krallen aus; du bekommst mich doch nicht, — Christus ist mein Held".

Allein mit dem allen war die Sache nicht abgethan. Immer noch feuriger wurde der Streit, immer lauter erhob der Dämon die Stimme, kräftig, männlich erscholl sie vom dritten Stockwerk auf die Straße, so daß die Vorübergehenden stehen blieben, sich sammelten und horchten. Was wir thaten mit Beten, Flehen und Ringen, schien vergeblich. Es sollte auf die äußerste Spitze getrieben werden. Fünfmal ließ der Dämon nach und zog sich zurück in den Bauch. Jedesmal schrie die Caroline: „Um Gotteswillen, er sinkt, er ist verloren." Fünfmal riefen wir ihn wieder herauf, zugleich die magnetischen Striche anwendend, mit den Worten: „Auf, auf! Ermanne dich, W. — Jesus Nazarenus, der gekreuzigte König, ihm allein gebührt Herrlichkeit und Sieg." Jedesmal trat er wieder auf den Kampfplatz mit den Worten: „Gottlob! der HErr hat mir neue Kraft geschenkt." Es schlug 12 Uhr, da wandte er sich knieend zum Gebet, wovon mir aber nur einzelne Bruchstücke noch erinnerlich sind: „Du theurer Heiland (seine Hände gen Himmel erhebend), hast mir Gnade versprochen! du mußt, du mußt mich erlösen! — Meine Schuld ist ein Meer, aber ein Tropfen deines Blutes kann sie tilgen. — Ich lasse dich nicht; so oft du mich zurückstoßest, so oft fasse ich dich wieder, ja, ich ringe mit dir. — Ich habe keine Kraft, du gibst sie mir ja, von mir habe ich nichts, alles nur von dir; wer schenkte mir bisher die Kraft, daß ich aufs Neue gestärkt bin? Du bist es, allein du. — Durch deine Gnade bin ich wiedergeboren, bin ein neuer Mensch. — O hilf mir, lieber Heiland, hilf mir siegen und überwinden!"

Die Ermattung wurde aber immer größer, die Kraft

der Organe ließ nach. Wir mußten, um eine förmliche Schwäche zu verhüten, die Caroline aus der knieenden Stellung auf den Sopha bringen, und jeder, Schönthaler und ich, mit beiden Armen unterstützen. Sie war ein Jammerbild, todesblaß, schwachathmend und mit halbgesenkten Blicken. In diesem Zustand sprach der Dämon mit gebrochener Stimme: „O Heiland! das Herz bricht mir! Ich kann nicht mehr! Nun lege ich es ganz in deine Hände, ob ich siegen oder unterliegen soll; aber ich weiß, du verlässest mich nicht.“ Mit diesen Worten sank er erschöpft zurück. Eine lange Pause folgte, in der wir nicht wußten, war es die Ruhe des Siegers oder die Unmacht des Ueberwundenen. Allein bald sahen wir auf dem Gesichte der Caroline eine frohe und heitere Stimmung sich abmahlen, und der Dämon sagte freundlich: „Mit Jesu ist gut streiten, der Sieg ist gewiß.“ Es schlug 2 Uhr und das verspätete Mittagessen wurde eingenommen.

Der Nachmittag war der Erholung gewidmet; und die Freunde trafen Abends Caroline auf einem Kissen liegend an. W. fühlte sich diesen Abend ganz anders. Er dankte Gott und seinem Erlöser für die ihm heute geschenkte Kraft des Glaubens und für den in dem schweren Kampf ertheilten Beistand, achtete sich desselben völlig unwerth, bat aber dennoch, im Vertrauen auf die Gnade und Barmherzigkeit, um ferneren Glauben, Geduld und Hülfe.

Nachher berührte er sein Verhältniß mit Caroline. Er sagte: „Seitdem er im bekehrten Zustande eines Sinnes mit ihr sey, könne sie ihn nicht mehr recht von sich unterscheiden. Sie beide schlößen sich in ihren Gebeten, Liedern, und überhaupt in allem Thun und Lassen so ineinander, daß sie beständig ihn frage: „Bist du es, W., oder ich? Denn da er nicht nur mit ihrer Stimme rede,

sondern auch conform mit ihrer Seele denke, so verschmelze sein Wesen ganz mit dem ihrigen, er habe daher ganz ihre Stimme, nur wenn er gereizt und zum Kampfe herausgefordert werde, dann erhebe sich seine männliche Stimme, indem er dann ihre Sprachorgane gewaltig anstrenge." In der Abendstunde sagten die Schutzgeister die nahende Hülfe auf morgen voraus.

Bei dem Nachtessen, denn die Caroline saß bei uns am Tische, ließ der Satan noch nicht nach; aber W. äußerte, daß er ihm nichts mehr anhaben könne, er lästere eigentlich gegenwärtig mehr über Caroline, und dieß könne er nicht leiden. Einmal rief er gegen das Fenster hin: „Du stehest mir wohl dort, ich bekümmere mich nichts um dich".

Den 24. November.

Der Kampf mit dem Satan und seinen Helfershelfern hörte auch heute noch nicht auf, aber er schien gemäßigter, und der Dämon behielt Muth, Kraft und Geduld. Er faßte jetzt die vollste Hoffnung, daß ihm sein Wunsch, erlöst zu werden, gelingen könne; oft fragte er den Anton, wie es stehe, und dieser erwiederte immer: „Deine Hülfe ist nahe, wenn du Stand hältst; du hast immer noch einen Kampf zu streiten, sey vorsichtig, denn der Teufel ist listig." Auf diese Warnung des Anton achteten wir nicht sehr, denn wir glaubten den Dämon schon durch die gegebene Glaubensprobe so gestärkt, daß er über alle Plane, die der Satan auf ihn machen könne, erhaben sey. Anton aber sah tiefer, als wir. Wirklich schien auch alles zu einem günstigen Erfolg hinzuneigen und uns alle sicher zu machen. Aber des Satans letzter Plan ist immer, die Sicherheit der Menschen zu benützen,

sich in Engelsgestalt zu verwandeln und durch List, Lockungen und Künste zu erreichen, was er durch Gewalt, Furcht und Schrecken nicht gewinnen kann. Wenn er nicht als brüllender Löwe durchdringt, verstellt er sich in einen Engel des Lichts.

Gegen Abend sagte Anton: mache dich gefaßt, es steht dir wieder ein Kampf bevor. Schnell darauf gieng das Abwehren an, aber nicht mit der angestrengten Kraft. Dießmal waren es lauter Einflüsterungen, keine gewaltsamen Demonstrationen vom Satan. Oft sagte der Dämon laut: „Ich kenne dich wohl, Lügner! Du bist der Vater der Lügen, du fängst mich nicht". Zu uns wandte er sich und sagte: „Wenn ihr nur auch hören könntet, was er wieder zu mir gesagt hat; der Heuchler macht mir große Versprechungen." Einmal lachte der Dämon laut auf: „Denkt nur, er hat mir zugerufen, er wolle mich zum Kaiser machen." Wir lachten mit, ermahnten ihn aber ernstlich, sich nicht ankörnen und verführen zu lassen, da er ja doch selbst am beßten wisse, daß alles Betrug sey. Noch gieng es eine Zeit lang so fort, aber es schien uns doch, als ob von diesen Lockungen etwas an ihm hängen bleiben könnte: denn er wurde stiller, nachdenklicher und wollte nicht recht mit der Sprache heraus. Wahrscheinlich war es ein combinirter Plan, den der Satan ihm vorspiegelte und der den Lieblings-Wünschen, die noch im Hintergrund schlummerten, entgegenkam. Wir konnten aber von diesem Plan nichts Ganzes mehr erfahren.

Wir glaubten jedoch noch an keine Veränderung und überließen uns immer der Hoffnung, daß nach den frühern Aussprüchen des Antons, die Nähe der Hülfe auf heute Abend zu deuten sey.

Wir wandten uns zum Gebet, der Dämon betete mit, und besonders schien er durch ein altes Lied, das

die Reise in die Ewigkeit in herrlichen Bildern beschreibt, aufs innigste gerührt, und zerfloß in Thränen. Allein die Stunde der Entscheidung und der Erfüllung der Hoffnungen, die der Dämon seit mehreren Tagen nährte, gieng vorüber, und Dürr kündigte uns an, daß für heute nichts mehr zu erwarten sey. Wir konnten uns wohl trösten mit den unergründlichen Rathschlüssen, aber der üble Eindruck, den diese fehlgeschlagene Hoffnung auf den Dämon machte, war schwer auszulöschen und machte uns bange. Er nahm zwar die Tröstungen an, und sah die Gründe ein, daß solche Gnadenakte nicht an bestimmte Tage sich binden lassen könnten, — daß dieß erst die rechte Probe für seinen Glauben, seine Geduld und Beharrlichkeit sey, und daß er ja doch gewiß wisse, daß ihm geholfen werde, das Wann aber in Tag und Stunden immer dem göttlichen Rathschluß, den ja auch die Engel nicht wissen, vorbehalten sey", aber dennoch schien er bedenklich, und offenbar zogen jetzt zwei starke Motive auf die entgegengesetzte Seite, erstlich der combinirte Plan des Satans und dann die fehlgeschlagene Hoffnung seiner Aufnahme.

Die Freunde giengen nach Haus, und wir mit der Caroline zu Tische. Am Tisch wollte er die Caroline nur ungern essen lassen, es wurde wenig gesprochen und sie, die am beßten fühlte, was in ihm vorgieng, schien uns einen innern Kummer verbergen zu wollen. Sie aß wenig und sprach nichts. Das Abwehren des Satans, und zwar gegen die Seite des Sopha's, auf dem ich saß, gieng noch fort, und zwar einigemal mit den Worten: „Schweig, ich will nichts von dir": aber die frühere Energie mit dem unbedingten Vertrauen auf den HErrn war nicht mehr darinn. Caroline entfernte sich bald, und gieng in ihr Schlafzimmer, das damals noch unten auf meinem Wohnboden war. Als Schönthaler und

ich zusammen sprachen, daß es wieder nicht gut stehe, hörten wir auf einmal die Caroline laut klagen und weinen. Wir eilten dahin, und nun sagte sie uns, der Dämon wolle nicht mehr beten und habe sie geschimpft. Nach einigen Vorstellungen betete er dennoch, und Caroline gieng zu Bette. Kaum vergieng eine Stunde, es war 11 Uhr, so fieng der Jammer wieder an. Der Dämon erklärte jetzt bestimmt der Caroline: „daß er nicht mehr bete, daß er nichts mehr vom Heiland wolle; er wolle Kaiser werden, und sie müsse Kaiserin werden, und so lange sie lebe, bleibe er in ihr.“ Als uns Caroline dieß sagte, ließ ich den Vikar rufen, um noch einmal ernstlich auf ihn einzudringen. Unser Gebet wirkte sichtlich auf ihn, und er sagte sogleich: „Ich will wieder beten.“ Wir gaben ihm ein Gebet auf, aber schon wollte es nicht mehr recht gehen, und die sonst so geläufige Sprache war wieder abgesetzt und schwer artikulirt. Wir stellten ihm seine Dummheit mit dem Kaiserthum vor, und nun gab es wirklich eine komische Scene. Der Vikar sagte: „Höre W., dein Kaiserthum verstehe ich doch nicht recht. In die Hölle magst du nicht, in den Himmel kommst du nicht: wo ist denn dein Kaiserthum: ist es denn hier in diesem Bauche? Kaiser werden, und doch in diesem Bauche bleiben wollen, ist das nicht Unsinn?“ Bei dieser Frage fieng die Caroline zuerst zu lachen an, dann folgte der Dämon, und wir andere lachten herzlich mit. Nachdem er nun erklärt hatte, er wolle diese dummen Gedanken aufgeben und standhaft bleiben, schieden wir von ihm, dennoch aber nichts Gutes hoffend.

Den 25. November.

Nach dem Aufstehen wiederholte er noch die gestrige Rede, er wolle nicht Kaiser werden, ließ die Caroline

noch ruhig beten und wehrte die Anschläge des Feindes zum Theil kräftig ab. Caroline gieng auf ihr oberes Zimmer und frühstückte. Um 10 Uhr kam jedoch der Vikar herab und sagte, es sey alles verloren, der Dämon sey im förmlichen Abfall begriffen. Ich eilte hinauf, traf die Caroline äußerst bekümmert, sie sagte, „daß er nicht nur, nicht mehr zu beten, erklärt habe, sondern bereits auch gotteslästerliche Reden gegen Christum im Munde führe, was er doch früher nie gethan habe". Wir riefen ihn heraus durch eine Formel, und fragten, ob das wahr sey? Ja, sagte er mit grimmigem Blicke, ich bete nicht mehr, und will auch dem Luder das Beten vertreiben." — „Das sollst und darfst du nicht." — Schnell brauste er auf, und wollte auf uns losgehen. Wir geboten ihm aber im Namen des HErrn, und seine Kraft war gebrochen. Wir sahen nun, daß der Rückfall entschieden war, und der Satan über ihn gesiegt hatte. Alle Versuche, die wir den Tag über mit ihm machten, schienen nur das Uebel ärger zu machen, indem jedesmal Verwünschungen, Versuchungen und die gräulichsten Gotteslästerungen die Folge davon waren. Am schlimmsten war Caroline daran; denn wann sie betete, verdrehte er's ihr durch sein inneres Sprechen, was äußerlich nicht zu hören war, zu Hohn und Spott. „Ich kann euch nicht sagen, sprach sie zu uns, wie arg dieser Bösewicht über Gott und den Heiland lästert!" Wir baten, sie sollte uns nur eines davon sagen, sie that's, aber das war eine solche abscheuliche Blasphemie, daß die Feder sich weigert, es nachzuschreiben; es durchdrang uns ein Schauer Mark und Bein, und wir konnten diesen Eindruck lange nicht los werden. Wir nahmen uns vor, alle Versuche zur Besserung mit ihm vorläufig aufzugeben, und wenn er sich nicht wieder eines Andern besinne, unsere Zuflucht zum gewaltsamen Exorcismus zu nehmen. Diesen Entschluß

kündigten wir ihm an, und sagten, daß wir uns jetzt nichts mehr um sein Seelenheil bekümmerten, er habe nun zweimal die Gnade Gottes verschmäht und werde jedesmal ein noch ärgerer Bösewicht. Das Gericht über ihn werde immer schwerer und schwerer. Zu allem dem sagte er nichts, sondern rümpfte bloß die Nase und machte ein spöttisches Gesicht. Den ganzen Tag kam er, wenn man ihn gehen ließ, nicht zum Vorschein, aber innerlich dauerte, nach Aussage der Caroline, das Unwesen fort; auch quälte er sie mit Schmerzen wieder auf die alte Weise. Abends kamen die Freunde, und theilten mit uns den Kummer über die traurige und doch auch, von vielen Seiten aus betrachtet, unbegreifliche Wendung der Dinge. Der Dämon blieb bei all unserem Lesen, Beten, Anreden, ja selbst magnetischen Manipulationen, wie taub und gefühllos, und war nicht aus seinem Schlupfwinkel zu locken; wahrscheinlich weil er wußte, daß seine Kraft der unsrigen nicht gewachsen war. Dagegen flüsterte er beständig in die Caroline hinein, als ob er sie für sich gewinnen wollte. Gab sie ihm kein Gehör, oder hieß sie ihn schweigen, so machte er ihr schmerzhafte Bewegungen im Leibe. Einmal fragte sie den Anton, wie es dem W. jetzt ergehen werde; er solle es ihm selbst sagen. Als dieser erwiederte: „du wirst in den nächsten Tagen in den Pfuhl geworfen, wo Schwefel und Pech brennt", da entstand ein entsetzliches Heulen und Zähnklappen, wie es noch nie zu hören war.

In den Notizen, welche mein trefflicher Freund Eyth bei diesem Tage aufgezeichnet hatte, steht die Aeußerung: „Wie schön waren die Blüthen des Glaubens, aber wie „schnell welkten sie wieder, ohne Früchte zu tragen? „denn sie hatten keine feste Wurzel. Es fehlte die ge-

„hörige Geduld, welche auch eine fehlgeschlagene Hoff„nung nicht achtet, und erst den wahren Christen aus„zeichnet. An Eitelkeit und Hochmuth, welche der Sa„tan einflüstert, scheiterte auch dieser Dämon.“

Und so war es auch. Der Hochmuth war der ersten Menschen Fall: „du wirst seyn, wie Gott, und wissen, was gut und bös ist“; wodurch der Satan die Herrschaft gewann und der Fürst der Welt wurde. Auch die zweite Versuchung war auf den Hochmuth angelegt: „ich will dir alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit geben.“ Aber diese Versuchung mißlang und der Fürst der Welt wurde bezwungen. Dieses Bild der Versuchung und des ersten Menschenfalls wurde uns hier wieder vorgeführt. „Ich will dich zum Kaiser machen“, verhieß der Satan. Darinn liegen ja die Herrlichkeiten der Welt schon eingewickelt. Wer mag ihnen widerstehen?

Der combinirte Plan des Satans scheint folgender gewesen zu seyn: „In den Himmel taugst du, als ein so großer Sünder, nicht. Welche Opfer müßtest du noch bringen, welche Anstrengungen und Mühen würde es dich kosten? Du siehest ja selbst, du hast dir schon mehreremal vergebliche Hoffnung zur Aufnahme gemacht. Wie lange willst du die gleichen Versuche nutzlos wiederholen? Halte dich wieder an mich. Ich verspreche dir, dich im Leibe der Caroline festzuhalten und alle Versuche zur Austreibung zu vereiteln. Aber dazu gehört, daß du ein eben so großer Gottesläugner und Verräther Christi wirst, als du bisher Held im Glauben und Christensinn seyn wolltest. Denn nur alsdann, wenn du auf das andere Extrem übergehest, wirst du mir auch an Macht gleicher, und diese kennst du ja. Deine Aufgabe ist jetzt, im Leibe dieses Mädchens zu bleiben, sie allmählich zu verführen zu allen Lastern und Gräueln, und dann einst mit ihr in die Hölle zu fahren, wo ich dir ein großes

Reich mit allen Freuden der Welt einräumen werde. Indessen aber halte dich ruhig, und vereitle durch List und Verschmitztheit die Plane der Andern, die dir ja immer offenbar werden. Auch die Engel kannst du hintergehen, wenn du es geschickt angreifst. Ein Reich, wie ich dir es zugedacht habe, erwirbt man nicht so leicht. Darum mache ich dir auch stärkere Bedingungen als gewöhnlich meinen Verbündeten.“ Dieser Plan sollte dennoch dem Satan, wie dem Dämon, nicht gelingen.

Den 26. November.

Die Verstockung und Verblendung dauert fort. Alles ist an ihm geändert. Wird er herausgefordert, so tritt wieder, statt der im Bekehrungszustande fein gebildeten Sprache, — Gemeinheit, Schmutz und Grobheit; statt der milden, ja liebenswürdigen Freundlichkeit, — Schimpf, Spott und scheußliche Grimassen; statt Glauben und Gebet, — Fluchen und Gotteslästern heraus. Unser Gebet, das er anhören mußte, begleitete er oft mit schmähligen Aeußerungen, oder travestirte dasselbe. Kamen Stellen, die ihn in die Seele schnitten, so verbiß er den Aerger, oder rief mit Ingrimm aus: „Schweig, ich will nichts hören.“ Gegen die Satyren faßte er den größten Unwillen. So kam es einmal vor, daß Einer sagte: „Siehe da, den Bauchkaiser!“ Schnell raffte er sich mit solcher Gewalt auf, daß er, ohne daß man es sich versah, aufrecht auf dem Sopha stand und nur mit Anstrengung der fünf anwesenden, zum Theil starken Männer wieder heruntergebracht werden konnte.

Den 27. November.

Morgens um 9 Uhr war die Stunde. Der Dämon war immer noch verhärtet, und die Caroline klagte, daß er sie, theils durch Zoten, theils durch Lästerungen, theils durch Schmerzen, im Beten störe. Wir gaben die Hoffnung auf, und erwarteten die Angabe, daß Dürr wieder zu einem gewaltsamen Exorcismus schreiten solle. Als Dürr auf gewöhnliche Weise seine Erkundigung einzog, — wie verwundert waren wir und zum Theil ärgerlich, als er uns sagte: „Der HErr habe dem Dämon eine neue Gnadenfrist gegeben, seine innbrünstigen Gebete seyen im Himmel angeschrieben und er lasse ihn trotz seiner Weigerungen nicht gerne fahren; man solle das Lied: Jesus nimmt die Sünder an, wieder aufs Neue mit ihm anfangen. Diese Botschaft aus Dürr's Munde zu hören, überraschte uns ungemein. Er, der gewöhnlich mit Feuer und Schwerdt auf die Dämonen losgeht und bisher alle, die er austrieb, nicht vorher um ihr Seelenheil befragte, rathet jetzt selbst zu der milden Methode; und zwar zu einer Zeit, wo wir alle einstimmig waren, einem solchen Gotteslästerer könne nicht zum dritten Male der Gnadenweg geöffnet seyn. Indessen wir folgten, verschoben die gewaltsame Austreibung und nahmen das Bekehrungsgeschäft aufs neue wieder vor. Der Dämon wurde nach dem Vorlesen des Liedes befragt, ob er die Botschaft gehört habe, und was er gesonnen sey? Auf einmal heiterte sich sein Gesicht auf, und er sagte: „Ich will wieder zum HErrn und will beten.“ So wenig wir auf diese Aussage bauten, so machten wir doch die frühern Proben mit ihm durch, aber dießmal mit einem Ernst, als ob wir dieses ewigen Wechsels von Bekehrung und Abfall satt wären; stellten ihm auch dabei vor, daß die dreimalige Verschmähung der Gnade eine viel größere Sünde sey,

als wenn er sich nie bekehrt hätte. Er fühlte unsere Gründe und gab sich willig zu den Proben her. Der ganze Tag gieng damit hin. Caroline, die immer zuerst die Hand bot, wenn es um die Seelenrettung des Dämons zu thun war, gab sich die größte Mühe, ihn zum Gebet zurückzuführen. Dieser Wechselverkehr zwischen der Caroline und ihrem innern Gast, in Fragen und Antworten, in Zureden und Weigerungen, im Beten und Nachbeten, war eine wunderliche Mischung.

Den 28. November.

Schon Morgens sahen wir wieder ernstliche Spuren der Bekehrung. „Ach, daß ich ein so großer Sünder bin, fieng er an, und habe die Gnade Gottes verschmäht, habe meinen Heiland gelästert, habe die helfende Hand zurückgestoßen, die mir so nahe war. Ach Anton, Anton, sage mir doch, wird mich der Heiland wieder annehmen?“ — „Wenn du wahrhafte Reue und Buße thust und dich nicht mehr von dem Satan bethören lässest“, war die Antwort. Wie aber einerseits die guten Regungen erwachten, so waren andererseits auch wieder die Anfechtungen des Satans da. Ein neuer Kampf mußte bestanden werden, und der Dämon suchte auch alle seine geistlichen Waffen wieder vor und gebrauchte sie mit seltener Kraft. Alle passenden Bibelstellen und Liederverse brachte er gegen ihn auf. Die Kraft der Stimme erhob sich wieder zur männlichen Baßstimme, und eben so feurig war die Action mit den Händen, immer gegen den Ort hin, wo die Angriffe herkamen. Dieser Kampf dauerte, jedoch nicht in gleicher Stärke, beinahe den ganzen Tag. Der Satan sagte: „Ich will dich schon ermüden, denn ich lasse dir keine Ruhe, bis du unterliegst.“ Der Dämon

aber ließ sich nicht schrecken, und entgegnete: „Der Heiland ist auch dein Herr, er läßt mich nicht über die Kräfte versuchen: er wird mich gewiß befreien.“ Als die Freunde um 6 Uhr Abends kamen, war der Kampf noch nicht entschieden, und wir befürchteten, er könnte doch am Ende erliegen. Wir wollten ihm helfen abwehren, er aber verbat es sich: „Ihr bringt mich nur daraus. Er gebraucht wieder alle Künste; er will mich zum König der Hölle machen und verspricht mir große Reiche; aber er fängt mich nicht mehr. Er ist der Tausendkünstler, und verführt alle Menschen. O! wenn ihr die List wüßtet, ihr würdet erstaunen.“ Endlich rief er: „Anton, Anton!“ ihn mit den Augen suchend.“ Anton ist nicht da und darf mir nicht helfen, aber der HErr ist da, und hilft mir streiten.“ Auf dieses trat nach und nach Ruhe ein. Anton war auch wieder da, und sagte: „der HErr habe einen starken Engel gesandt, der den Satan zum Weichen gebracht, und ihm befohlen habe, daß von jetzt an alle Anfechtungen aufhören sollen.“ So war es auch. Verwundert sagte der Dämon: „Ich höre und sehe nichts mehr.“ Nun betete er mehreres, und dankte Gott für die augenscheinliche Hülfe. Aber nunmehr stellte sich ihm ein anderer und, aus dem Erfolg zu schließen, ein noch größerer Feind entgegen; und dieß war sein eigenes Herz. Schon heute beklagte er sich, was noch nie so vorgekommen war, über die Bösartigkeit seines Herzens; und bat Gott, dasselbe doch umzuwenden und zu reinigen, weil er so nicht mit ihm leben könne.

Den 29. November.

Wie gestern vorausgesagt war, die satanischen Angriffe hörten auf. Dagegen fieng er immer mehr über sein ver-

dorbenes Herz zu klagen an, das ihn zu keiner Ruhe kommen lasse. Er müsse wohl recht den HErrn bitten, daß er ihm ein neues Herz schenke. Wir trösteten ihn, daß der Herr auch dieses noch ihm geben werde. Der ganze Tag war ein Erhohlungs-Tag, und verlief unter den gewöhnlichen erbaulichen Betrachtungen.

Den 30. November.

Auch heute zeigt sich keine äußere Anfechtung mehr, aber desto stärker ist diese von seinem eigenen Herzen. Wir wußten anfangs nicht, was wir daraus machen sollten, und achteten wenig auf die Klagen des Dämons. Wir glaubten, daß, wenn einmal der Satan überwunden, der Glaube einen so hohen Schwung genommen und die Kraft des HErrn mit einem so sichtlichen Beistande sich geoffenbart habe, Alles andere nur leichte Arbeit seyn müsse; aber wir irrten uns gewaltig. Des Menschen Herz ist sein ärgster Feind.

„Ach, sagte der Dämon, wo fliehe ich hin vor meinem eigenen Herzen, wo soll ich mich verbergen? O, lieber Heiland! Wenn du es nicht wendest, so bin ich verloren. Mit diesem greuelvollen Herzen kann ich nicht länger leben, und zernichten kann ich mich auch nicht. O glaube mir nur, mein Herz ist ärger, als der Teufel selbst, und wenn man 10 Teufel zusammenmischt, so sind sie nicht so schlecht, als mein Herz. Dieß ist ein verzweiflungsvoller Zustand. Die ganze Hölle steckt darinn. Ach, hätte ich doch nicht so oft die angebotene Gnade verschmäht, hätte ich doch nicht so viele Gotteslästerungen begangen! Das ist es, was mich jetzt quält, mehr als die Hölle. Alle meine Sünden steigen jetzt herauf wie ein Qualm, und ersticken alles Gute wieder. Ach, seufzte

er, bete ich, so sagt mein Herz, du lügst; denke ich an Gott, an Jesus, oder an einen Menschen, so mischt sich sogleich eine Lästerung ein. Von der Bösartigkeit der Gedanken könnt ihr euch keinen Begriff machen. So seufze ich jetzt um die Umwandlung meines Herzens; und sogleich mischt sich der Gedanke hinein: wäre dein Herz gewendet und du in Himmel aufgenommen — dann würde es eine Lust seyn, zu rebelliren und Gott vom Throne zu stoßen."

Dieß war der erbarmungswürdige Zustand; um so schlimmer, weil der Zuspruch von Trost, Muth und Glauben nichts helfen konnte. Er war wie Einer, der oben eingesperrt ist, während unten das ganze Haus in Flammen steht. Man hört zwar sein klägliches Geschrei um Hülfe, das immer durchdringender wird, je näher die Flamme schlägt: aber Niemand kann helfen und retten. Bei Sterblichen macht solcher Qual der Tod ein Ende: aber wo soll ein Ende gefunden werden bei Solchen, die nicht sterben können?

Wir können diese wichtigen Auftritte nicht ganz ohne eine Lehre für's menschliche Herz vorübergehen lassen.

Der Dämon steht vor uns ganz nackt und bloß, ohne alle Heuchelei, Trug und Lüge. Er klagt über sein verdorbenes Herz, das voll Sünden stecke, und das ihn in allem Guten, das er sich vornehme, störe. Ohne Zweifel hatte sich in seinem bisherigen Kampf sein Geist zum Glauben, und zur Andacht des Gebets erhoben, und dort den wahren Mittelpunkt gefunden, nämlich Jesum Christum, unsern Heiland, an den sich Jeder halten muß, wenn er seelig werden will, so wie alle Die, welche sich nicht an hn halten und in ihren Sünden dahinsterben, Kinder deir Hölle werden: aber sein Herz konnte er nicht zum

Geist erheben, die Sündenlast, die in ihm steckte, drückte es immer nieder, und Alles, was er wollte und that, wurde durch die aufsteigenden Sünden verunreinigt. Wie wahr sagt das Evangelium, daß nicht das, was in den Mund eingehet, den Menschen verunreinigt, sondern das, was aus dem Herzen aufsteiget, wie alle Laster und Sünden! Darüber klagte der Dämon; und darum bat er den HErrn, daß er ihm das Herz wenden möge. Furchtbar schildert er diesen Zustand: wolle er beten, so sage sein Herz: du lügst; denke er an Gott, Jesum oder an einen Menschen, so mische sich eine Lästerung hinzu; seufze er um Umwandlung seines Herzens, um in Himmel zu kommen, so mische sich sogleich die satanische Empörung gegen Gott hinzu: wie es nun möglich sey, mit einem solchen Herzen fortzuleben? Ungeheuchelter ist wohl keine Klage, als diese.

Aber trifft diese nicht auch mehr oder weniger bei den Menschen zu?

Besinnet euch, ob sich in eure Gebete nicht auch viele unnütze und sündliche Gedanken mischen, ja ob nicht Laster und Greuel aus eurem Herzen aufsteigen und wie vergiftete Pfeile in den Geist des Gebets eindringen. Während eure Lippen mechanisch die Gebetformeln hersagen, lauert die Lust, der Neid, der Groll, die Rache im Hintergrund des Herzens, und entheiligt das Heilige. Was soll Gott mit einem solchen Gebet machen, wo mit dem Worte des HErrn sich alle Laster und Greuel mischen können? Wenn von einem solchen Gebet der Satan das Seinige wegnimmt, was bleibt dann für den Heiland noch übrig?

Die Fassung zum Gebet ist keine so leichte Sache. Wenn ihr euch lange vorher fragt, soll ich beten oder nicht? so kommt sogleich die Trägheit des Herzens; und wenn ihr auch betet, so ist das Gebet lästig, wie eine

STADTBIBLIOTHE

verdrießliche Schuld oder Zollgebühr, die man an Gott zu entrichten habe. Der Entschluß zum Gebet muß rasch seyn, ein Sprung vom Irdischen ins Himmlische, und dieß vermag der Glaube.

Das Gebet ist überhaupt nichts anders, als ein Erheben des Herzens auf den Flügeln des Glaubens in den Geist, und durch den Geist in das Heilige oder in das Wort Gottes. Die Flügel des Glaubens sind die schnellsten, wie jene des Cherubs, der sich so schnell, wie der Gedanke, bewegt. Darum vermag der Glaube, den Menschen in einem einzigen Schwung vom Irdischen ins Himmlische zu tragen. Wo kein Glaube ist, da kann auch keine Erhebung seyn; dann ist das Gebet höchstens eine moralische Fortbewegung auf der Oberfläche der conventionellen Verhältnisse unseres Lebens, wo man die Liebe Gottes bis zur Sentimentalität erhebt, so daß sie auch den verstockten Sünder seelig machen muß. Ein solches Gebet ist nicht viel werth.

Wo aber das Herz zu schwer, d. h. von der Masse der Sünden wie von Zentnerlast niedergedrückt ist, da können es die Flügel des Glaubens nicht heraufheben in den Geist, und durch den Geist in das Wort Gottes. Dieß war bei dem Dämon der Fall. Gegen den Satan stritt er als Held mit den Waffen des Glaubens, aber gegen sein eigenes Herz vermochte er nichts: und dieß ist nun auch bei vielen Menschen der Fall. Da muß, wenn geholfen werden soll, ein anderer Proceß vorangehen. Der Glaube muß die Reue wecken, die Reue muß die Sünden losmachen im Herzen, und dann kommt die Buße und Bekehrung, welche die abgelösten Sünden sammt dem Herzen dem HErrn entgegentragen, daß er sie wegnimmt und durch sein Blut tilgt, d. h. vergibt. Dieß ist das Opfer des Herzens. Das Evangelium sagt:

„Wenn du deine Gabe auf den Altar legst und hast etwas gegen deinen Bruder, so gehe zuvor hin und versöhne dich mich deinem Bruder, und dann komme und opfere deine Gabe"; d. h. alles Opfer ohne ein versöhntes Herz nützt nichts; daher opfere zuerst dein Herz, und dann wird jedes andere Opfer dem HErrn auch angenehm seyn. Zu diesem Proceß gehört mithin ein höherer Beistand, und um diesen müssen die Menschen bitten, und darum muß das Gebet der beständige Begleiter aller Handlungen der Menschen seyn.

Wo der Glaube nicht das reuige und bußfertige Herz in den Geist erhebt, da kommt es nicht zur Wiedergeburt. Wenn wir den HErrn bitten, daß er uns ein neues Herz geben möge, so muß die Willigkeit zur Reue und Buße vorausgehen. Der Anfang des Werkes muß aus dem freien Willen des Menschen selbst kommen, und dann mag der Geist Gottes das vollenden, was der Mensch angefangen hat; er wird es aber auch vollenden, wenn der Mensch im Gebete beharrt. Es ist wahr, aus sich selbst vermag der Mensch nicht viel; aber etwas verlangt Gott doch als unerläßliche Bedingung, nämlich einen Widerstand gegen das Böse und eine Hingebung an das Gute. Denn wie das Sichverführenlassen auch Sünde ist, weil der Mensch der Verführung widerstehen soll, so ist das Sichbestimmenlassen zum Guten auch schon Tugend, weil der Mensch sich dieser Bestimmung widersetzen kann. Etwas muß zuerst aus dem Menschen kommen und nach oben sich verlängern, damit der Geist Gottes einen Halt oder einen Anknüpfungspunkt hat. Wo aber im Menschen nach oben gar nichts zu fassen ist — wo soll der Geist anknüpfen? Der einzig wahre Anknüpfungspunkt ist der Glaube, und wo dieser ist, da kann das Gebet nicht fehlen. Das Gebet um den Glau-

ben setzt schon das Prinzip des Glaubens voraus; das Prinzip des Glaubens aber, das in jedem Menschen ist, erfordert blos den fruchtbaren Acker des Herzens, um guten Samen zu säen, damit er einst als lebendiger Glaube zur Frucht reife; wo aber nichts als Unkraut ist, das die Welt säet und der Fürst der Welt, — wo soll der gute Samen gedeihen und Platz finden?

Das Beten soll Gewohnheit werden, aber die Gewohnheit soll nicht zum Gebet werden.

Beim Erstern wird der durch den Glauben genährte innere Antrieb jedesmal schnell das Herz in den Geist, und dieser es zum Heiligen erheben, und dieser Schwung vom Irdischen zum Himmlischen soll Gewohnheit werden, aber diese Gewohnheit ist täglich neu, veraltet nie, entleidet nie, wie das tägliche Brod, stärkt das Herz und erleuchtet den Geist, bringt Frieden in den Menschen, läßt alle Geschäfte des Berufs und des Dienstes gedeihen; und sie hat noch überdieß eine geheime magische Wirkung, sie verwahrt vor den Anläufen des Satans und vor den Einflüssen der bösen Geister, stellt eine Engelwache um den Menschen und schlägt eine Wagenburg um das ganze Haus.

Das Zweite hingegen ist ein mechanischer Lippendienst, der zu nichts nütze ist: der, weil die Flügel des Glaubens fehlen, das Herz nicht in den Geist und den Geist nicht zum Heiligen erhebt, sondern ganz in der irdischen Region stehen bleibt; den vielmehr der Satan benützt, um die Menschen, die in dieser Gewohnheit ein Verdienst suchen, in Sicherheit einzuwiegen, und, weil ein solches Gebet die Menschen nicht verwahrt, sie zu bereden, daß das Beten überhaupt vergeblich sey. Bei dem mechanischen Lippendienst können alle Laster und Greuel fortgetrieben werden, und die Menschen suchen darinn ein Gegengewicht gegen das Böse, das sie täglich thun. Dieser

Lippendienst ist die wahre Heimath der Selbstgerechtigkeit.

Wir haben durchaus keine andere Waffe gegen die Unnatur, als den Namen des HErrn. Wer ihn im vollen Glauben anruft, dem wird die Kraft zum Streit nie fehlen. Dieß hat der Dämon wohl gewußt, daß er mit diesem Namen den Satan bekämpfen kann. Und wie oft fühlte er, wenn ihm alle Kraft gebrechen wollte, daß er sie wieder von oben erhielt! Jedem, ohne Ausnahme, der in und mit dem Namen Christi streitet, verleiht der HErr auch die Kraft; aber den Willen und den Vorsatz zum Streit und den Glauben an die Kraft dieses Namens, muß der Mensch selbst mitbringen. Wer Christum nicht sucht, der findet ihn auch nicht, wer ihn aber sucht, dem kommt er entgegen. Wie wenige sind es aber, die ihn suchen! Darum müssen Dämonen von der Hölle aufsteigen, um den Menschen zu predigen; sie müssen uns die Kraft, die im Namen Jesu liegt, kennen lehren. In der Hölle wissen sie wohl, daß ihr Fürst besiegt ist, und keine andere Macht hat, als die ihm noch gelassen ist: aber auf der Erde wollen sie weder an Christum glauben, noch einen Satan annehmen. So gieng es auch dem Dämon, so lange er noch lebte; er glaubte, unerachtet kein Funke Gutes an ihm war, wie er sich selbst ausdrückt, doch in den Himmel zu kommen; aber wie überrascht war er, als der Alte ihm sein Sündenregister vorlas, und ihm überall spöttisch vorsagte: „Siehe, da hab' ich dich versucht, dazu habe ich dich verführt, warum hast du mir gefolgt?" Wie oft sagt das Gleiche das Evangelium! aber die Menschen glauben es nicht. Abraham sagt zu dem reichen Mann: „sie haben Mosen „und die Propheten, laß sie dieselbigen hören: er aber „sprach: nein, Vater Abraham; sondern wenn Einer von „den Todten zu ihnen gienge, so würden sie Buße thun.

„Er sprach zu ihm: Hören sie Mosen und die Prophe„ten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand „von den Todten auferstünde.“ Hier kommt ja einer aus der Hölle, und sagt uns, wie es zugeht. Abraham aber wird Recht haben: Sie werden es nicht glauben.

Fortsetzung vom 30. November.

Diese Klagen dauerten mehr oder weniger den ganzen Tag über; und was sonderbar ist, der Dämon gebrauchte die nämlichen geistlichen Waffen gegen sein eigen Herz, die er früher gegen den Satan gebrauchte. Betete er, und es stieg ihm eine Sünde aus dem Herzen auf, die sich dazwischen legte, so konnte er gleichfalls sagen: „Schweig, Sündengift, Jesus Christus ist mein Held“, oder auch: „Weiche Satan, denn du ärgerst mich“. Wollte er mit uns reden und in unsere Trostgründe eingehen, so konnte sich schnell sein Mund zum Lachen verziehen. „Ach, seufzte er, das bin nicht Ich, das thut mein greuelvolles Herz, das jetzt seinen Spott mit mir selbst treibt.“

Wir sahen wohl ein, daß es in diesem Zustande zu einem Durchbruch kommen mußte, aber es war uns bange für das Ergebniß. Und so kam es jetzt zu einem furchtbaren Kampfe, welcher der kommenden Nacht vorbehalten war. Und dieß ist eine der unvergeßlichen Nächte dieser Geschichte.

Vor 9 Uhr wandte sich der Dämon zum Gebet, knieend um Hülfe und Erbarmen flehend: „Zu dir, lieber Heiland, wende ich mich in meiner Angst und Noth. Du siehst, was ich leide, du kennst meine Qual, du weißt, daß mein eigen Herz meine Hölle ist. Du gabst mir

Kraft, den Satan zu überwinden. Ach, schenke mir auch die Kraft, mein Herz zu besiegen. — Wie oft hast du mir schon die Gnadenthür geöffnet, und ich habe sie selbst wieder vor mir zugeschlossen. — Oeffne sie mir nur einmal wieder. — Du bist ja der Allerbarmer. Das zerstoßene Rohr willst du nicht zerbrechen und das glimmende Tocht nicht auslöschen. — Du siehest ja, mit diesem Herzen kann ich nicht fortleben, kann nie dein werden, wenn ich auch wollte. Ach wende mir doch mein Herz, durchbrich es, du bist ja der Durchbrecher aller Bande, reiße es los von den Ketten des Satans. — — Gieße nur einen Tropfen Gnade in diese Hölle, so werden alle Sünden erlöschen. — — Reinige es mit dem Blut, das du am Kreuze für uns, auch für mich, vergossen hast, denn dein Blut macht uns rein von allen Sünden. — — Du lässest ja alle, die mühselig und beladen sind, vor dich kommen und willst sie erquicken, ach, stoße mich armen Sünder nicht weg. — — Ich weiß wohl meine Schuld, sie schreit von der Erde, ja vom Abgrund bis in den Himmel hinauf, aber deiner Gnade ist es ein Leichtes, sie zu tilgen und alle ihre Wurzeln auszureißen.“

Dazwischen hinein betete er mehrere Verse von seinen Lieblingsliedern: „Jesus nimmt die Sünder an“ und „Jesu, hilf siegen“, die er auswendig wußte. Alle passende Stellen brachte er zur Anwendung auf seinen Zustand und auf die sich dahin beziehende Gnade und Vergebung. Alle Verheißungen des Worts, die ihm bekannt waren, trug er mit Innigkeit vor. Zuletzt erhob er seine Stimme immer mächtiger und eindringender, betend: „Theurer Heiland! ich lasse dich nicht, du machest mich denn rein. Du kannst mich so rein machen wie die Sonne, so befleckt ich auch bin.“ Endlich ermatteten die Stimmorgane, die Caroline wurde heisser;

es war Nachts 12 Uhr, drei Stunden lag er knieend. Caroline mußte aus Erschöpfung auf das Bett gebracht werden. Leiser noch sagte der Dämon: „Siehe, ich kann nicht mehr, meine Kraft ist hin, ich stelle Alles in deinen Willen; ohne ein neues Herz kann ich nicht mehr leben. Gehe nun einen Weg mit mir, welchen du willst, sey es zum Himmel oder zur Hölle.“

Und damit sank er zurück. Dieß sind einige Bruchstücke von den Aeußerungen, welche, weil ich nicht selbst diese Nacht dabei seyn konnte, mir den andern Morgen Vikar Schönthaler und meine Anverwandtin erzählten. Die nächtliche Scene war aber damit noch nicht aus. Durch etwas Honig, welcher der Caroline gereicht wurde, machte sich die Stimme wieder heller. Der Dämon rief den Anton und bat ihn, fortzugehen in den Himmel, um ihm Nachricht zu bringen, wie es mit ihm stehe, was er noch zu thun habe. Anton gieng; es waren aber noch mehrere Schutzgeister da, die der Dämon nur seine lieben Kinder nannte und mit denen er sich aufs freundlichste unterhielt. Oft fragte er sie, wird Anton bald kommen, wird er gute Botschaft bringen? Das steht bei dem HErrn, war die Antwort. Es dauerte bis 2 Uhr in der Nacht, als die Wachenden, ohne das Weitere abzuwarteu, zur Ruhe giengen. Der Anton brachte die Nachricht: „Sein eifriger Glaube gefalle dem Herrn, die Hülfe werde kommen, wenn er standhaft bleibe.“

Dieser Kampf mit dem eigenen Herzen ist wohl einer der merkwürdigsten Auftritte, aber auch einer der räthselhaftesten und unerklärbarsten, wenn wir die Doppelnatur des Menschen zwischen Geist und Seele nicht genau unterscheiden; und darum erlaube ich mir einige Reflexionen.

Das, was der Mensch im Tode zurückläßt, ist der Leib in seinen materiellen Bestandtheilen, aber das Verbindungsglied zwischen Leib und Seele, welches halb organischer, halb geistiger Natur ist, was wir Nervengeist nennen und in welchem die typische Form des ganzen lebenden Menschen liegt und das Wesen des Lebens in sich trägt, läßt er nicht zurück, sondern nimmt es mit, um aus ihm eine feinere ätherische Hülle zu bilden, welche Seele und Geist wieder zu einem, obgleich andern, Leben zusammenschließt. Vermöge dieser aus Nervengeist gebildeten Hülle ist besonders das niedere Geisterreich, und so auch die Dämonen, im Stande, nicht nur organische, sondern selbst physische Wirkungen hervorzubringen. Kommt nun ein Dämon unter Bedingungen, die hier nicht zu erörtern sind, in einen fremden Leib, so kann er seinen Willen, seine Gefühle und Vorstellungen vermittelst des Nervengeistes eben so in ihm ausdrücken, als wäre es sein eigner Leib. Natürlich wird aber dadurch der Wille und in vielen Fällen auch das Bewußtsein dessen, den er besitzt, entweder ganz oder zum Theil aufgehoben, so lange er wirkt. In dem vorliegenden Falle war blos der Wille, in so fern er auf den Körper wirkt, aufgehoben oder vielmehr nur unterdrückt, aber das Bewußtseyn nicht.

Die Frage ist nun: wie konnte der Dämon einen so hohen Glaubensmuth äußern, und mit so großer Gewandtheit das Wort Gottes, das er freilich erst durch den beinahe 4jährigen Umgang mit der Caroline sich angeeignet hatte, benützen, während sein Herz so voll Sünden steckte und wie ein Bleigewicht an ihm hieng?

Es ist dieß nur erklärbar, wenn wir den Geist um eine ganze Potenz erhaben über die Seele annehmen.

So lange der Dämon mit dem Satan im Kampfe lag, so erhob sich sein Geist mit Willen, Bewußtseyn und Glauben in die Region der höhern christlichen An-

schauungen, und erzeugte einen ungewöhnlichen Enthusiasmus. Dagegen war das Herz wie verschlossen und der Sündenpfuhl, in dem es steckte, wie verhüllt und dem geistigen Auge entschwunden.

Anders aber war es, als der Kampf mit dem Satan vorüber war, und das enge Band, das die Seele mit dem Geiste hat, ihn wieder niederzog. Da erkannte er erst seinen inneren Feind, nachdem der äußere sich entfernt hatte. Das Herz lag jetzt offen vor ihm da mit allen seinen Greueln, überhaupt mit der ganzen moralischen Schuld, die der Dämon diesseits und wohl auch während seines Aufenthalts im Abgrund und während seiner Besitzung auf sich gehäuft hatte. Diesem Anblick konnte er nicht mehr ausweichen. Seine Sünden stiegen auf, wie Furien, und peinigten jetzt erst recht sein Gewissen, das durch die religiösen Wahrheiten ungewöhnlich geschärft war. Gerne hätte er jetzt gesprochen „Berge, fallet über uns, Hügel, bedecket uns“, wenn er seinem Gewissen hätte entgehen können. Wollte er lesen, singen, beten, sich von Gott, Christus und Religion unterhalten, so mischten sich immer wieder seine Sünden darein, und verdarben ihm durch ihre Scheusale alles Schöne, Gute und Edle. Im menschlichen Leben ist es anders. Da erscheinen die Sünden nie in ihrer Nacktheit und Blöße; sie sind von einem sinnlichen Gewande umhüllt, und die Einbildungskraft leiht ihnen Farben. Alles dieß fällt im Tode weg, und die Sünden erscheinen in ihrer scheuslichen Gestalt. Am furchtbarsten auf den Dämon wirkte, wie er selbst gestand, die Verschmähuug der angebotenen Gnade und die Zurückweisung der allerbarmenden Liebe, die er mit Gotteslästerungen, mit Spott und Hohn von sich wies. Ich weiß wohl, sagte er öfters, daß mich Christus annimmt, aber ich will nicht.

Hier steht ein großes Denkzeichen, selbst für die

Sünder, die noch im Leibe wallen und so oft die angebotenen Reu- und Gnadenfristen schnöde von sich weisen.

Den 1. December bis zum 3. December.

Diese drei Tage lassen sich füglich zusammennehmen, da sie ohne ein auffallendes Ereigniß vorübergiengen. In ihnen scheint dem Dämon die Zeit vergönnt gewesen zu seyn zur Besinnung, zur Geduld, Beharrlichkeit und zur Fortsetzung der Glaubensproben mit völliger Hingebung an den HErrn. Denn, soll das Herz gereinigt werden von Sünden, so muß das Gebet und das Wort Gottes es thun. Nur der gute Same treibt das Unkraut ab. Die Wiedergeburt ist, auch bei Dämonen, nicht das Werk eines einzigen Tages. Soll denn der Mensch nicht auch das Seinige dazu thun? Soll er nicht die Kraft seines Willens, die allerdings der HErr unterstützen wird, dazu anwenden, der Sünde, so oft sie aufsteigen will, Widerstand zu leisten, sie allmählig zu schwächen und endlich auszurotten? Soll der HErr Alles thun? Darf der Mensch, der im Sündenschlamme steckt, nur geradezu zum HErrn sagen: Räume dieß alles hinweg, damit mein Herz frei und ledig wird und schnell zur Seeligkeit gelange? Darf er sagen: Du kannst und mußt mich rein machen? So scheint es der Dämon genommen zu haben; es brauche nur einen rechten Anlauf an den HErrn, eine kräftige Erinnerung an die Worte seiner Verheißung: und dann werden alle seine Wünsche erfüllt werden, und der HErr werde sogleich aus dem Teufel einen Engel schaffen. Wir predigten dem Dämon Viel in dieser Zwischenzeit. Wir straften seine Ungeduld, mit der er uns entgegenhielt: „mit diesem Herzen kann ich länger nicht leben". „Auch das Herz, sprachen wir, sey dem Willen und

Glauben untergeordnet. Wolle es rebellisch werden, so solle er aus aller Macht demselben Widerstand leisten; und dann werde der HErr gewiß ihm Seine Kraft dazu verleihen. Diejenigen gefielen dem HErrn wohl, welche nach aller Arbeit und Mühe zu sich selbst sprächen, sie seyen unnütze Knechte und hätten blos ihre Schuldigkeit gethan. Seine Glaubenskämpfe seyen blose Schuldigkeit. Der Lohn werde zwar nicht ausbleiben, aber er solle keinen fordern, und es in die Gnade des HErrn stellen." Diese und andere Gründe fanden zwar augenblicklichen Eingang beim Dämon, aber wir sahen doch keine rechten Früchte davon. Er beharrte zwar noch beim Gebet, liebte erbauliche Betrachtungen; aber das rechte Insichgehen, Ansicharbeiten, und das aus dem Innersten hervorquellende Bekenntniß „Gott sey mir armen Sünder gnädig", war nicht bei ihm zu finden. Seine Glaubensprobe war mehr ein Enthusiasmus, sich schnell erhebend, wie auf den Flügeln des Adlers, aber auch schnell wieder sinkend, sobald die Hitze verraucht war.

Welche Lehre, daß auch der höchste Schwung des Glaubens keinen Lohn erwarten, sondern immer zu neuen Opfern bereit seyn soll! Hätte der Dämon dieß beachtet, so hätte ihm die Gnade Gottes nicht fehlen können. Aber so führt uns die Geschichte leider auf ein anderes Ergebniß.

Den 4. bis 6. December.

Deutlich bemerkten wir am Dämon wieder das, was in den früheren Perioden jedesmal seinen Rückfällen vorangieng, nämlich Trägheit und Lauheit zum Gebet und stumpfe Gleichgültigkeit gegen unsere Zusprüche, dagegen Leichtsinn und höhnisches Lachen bei ernsten Beschäftigun=

gen. Bald aber trat es ganz heraus, wessen das Herz voll war. Wurde er zum Beten gemahnt, so hieß es: „Ich mag nicht.“ — Wie magst du deinen Heiland so oft betrüben? — „Ich will nichts mehr von ihm“; wobei er innerlich gegen die Caroline noch einen Schimpfnamen hinzuthat, denn äußerlich schien er sich noch vor uns zu scheuen. — Kennst du auch die Größe der Sünde, zum drittenmal die Gnade Gottes zu verschmähen? — „Es war mir niemals Ernst; ich habe euch und Gott für Narren gehalten“. — Frecher Lügner! Welch' schweres Gericht wartet auf dich! — Er rümpfte die Nase und machte Grimassen. Aus Erfahrung wußten wir, daß Vorstellungen, Mahnungen, Vorwürfe in diesem Zustande nicht mehr Eingang finden, sondern nur zu Gotteslästerungen reizen würden, und überließen Dem, der die Herzen kennt und prüft, die weitere Sorge. Im Uebrigen aber setzten wir mit der Caroline, die jetzt allen Drangsalen wieder ausgesetzt war, unsere Erbauungsstunden fort. Der gleiche Zustand dauerte noch am fünften December an.

Dritte Periode.

Den 6. December.

Nachdem das Uebel sich wieder auf einen hohen Grad gesteigert hatte, und der Dämon bei den geringsten Anlässen in Gotteslästerungen ausbrach, die auf eine schauderhafte Weise alles Heilige antasteten, so unterließen wir alle Bekehrungsversuche, und richteten all' unsere Sorge auf das leidende Mädchen, um es von diesem

Plagegeist mit der Hülfe des HErrn zu befreien. Wir glaubten jetzt um so mehr, durch den gewaltsamen Exorcismus etwas auszurichten, da es uns schien, die Gnadenzeit sey für ihn vorüber; und es könne ihm nicht länger vergönnt seyn, sein böses Spiel mit der Caroline zu treiben. Der Exorcismus wurde vorgenommen, und unerachtet es schien, der Dämon werde bis zu den Lippen getrieben, und obwohl die gewöhnlichen Zeichen des Ausfahrens alle sich einstellten, so gelang es doch nicht, und wir mußten unter Frohlocken des Dämons wieder davon abstehen. Die nachherigen Erscheinungen aber machten uns klar, daß uns noch andere Belehrungen vorbehalten waren, so daß wir uns wegen der mißlungenen Versuche nicht nur trösten, sondern sogar Glück wünschen konnten.

Seitdem der Dämon wieder im Rückfall war, trat er natürlich mit dem Anton wieder in ein feindliches Verhältniß. Im Bekehrungszustande betrug er sich immer aufs freundlichste gegen ihn, und unterhielt sich öfters halbe Stunden lang mit ihm, so daß es für uns eine wahre Lust war, dieser, freilich für uns nicht verständlichen, Unterredung zuzusehen. Im Abfall hingegen wandte er immer sein Gesicht wild von ihm ab, und stieß manchmal auch ein Schimpfwort gegen ihn aus. Dagegen kam aber jetzt die Caroline mit dem Anton unmittelbar in den traulichsten Verkehr, was vorher nur mittelbar durch den Dämon geschah. Sie konnte nun eben so gut mit ihm sprechen, als früher der Dämon, und wir konnten uns durch diese Vermittlung vom Anton jede Belehrung verschaffen und uns vom Stande der Sache unterrichten. Die Caroline sagte uns, das Vernehmen des Antons gehe nicht so eigentlich durch die Gehörorgane, ob sie gleich horchen müsse, und nannte es ein Sprechen durch den Geist. Was sie nun wissen

wollte, fragte sie den Anton, und dieser wurde nachher ihr Tröster, ihr Rather und Beistand, so sehr, daß sie ohne seine Zustimmung nichts mehr unternahm. Oefters sagte sie uns: „Ach was ist das für eine Liebe von den guten Geistern für die Menschen! Wie abgemessen nach dem Worte Gottes! Da kann der Mensch lernen, was Liebe, Sanftmuth, Friede und Gelassenheit heißt".

Caroline wurde diesen Morgen beständig im Gebete vom Dämon gestört, und wollte daher auch alle weitern Ermahnungen gegen ihn einstellen. Anton aber sagte ihr: „Laß nicht ab, thue deine Schuldigkeit!" Sie that es, aber der Dämon gab ihr kein Gehör. Abends kamen mehrere gute Geister, nach Antons Aeußerung, wovon jeder vor den Dämon hintrat und ihn zum Gebet ermahnte; wobei wir wenigstens ein Wehklagen hörten, aber ohne Erfolg der Besserung.

Den 7. December.

Heute Nacht wurde dem Dämon durch einen Engel der tiefste Abgrund mit allen seinen Schauern vor Augen gestellt, und mit einer starken Warnung begleitet. Auch Caroline erblickte denselben, und sagte es uns. Wir fragten den Dämon, und er konnte es nicht läugnen. Es hat dieß Bedeutung. Denn wie früher zur Ermunterung dem Dämon der Himmel offen mit der Freude der Engel und nachher die Gnadensonne gezeigt wurde, so sollte ihm jetzt der tiefste Abgrund zur Abschreckung gezeigt werden, um ihn vor seinem künftigen Loos zu warnen.

Diesen Vormittag erschien, nach Angabe der Caroline, ihr ein Engel höherer Stufe und kündigte ihr baldige Hülfe an, versprach Nachmittags 3 Uhr wieder zu

kommen und die Zeit zu bestimmen. Als Dürr um 11 Uhr kam, erzählte ihm Caroline, daß ihr der HErr auf den Nachmittag einen Engel senden werde. Ja, entgegnete Dürr, ich werde dir den Engel, den er mit Namen nannte, zuschicken. Voll Aerger sagte ich zu Dürr, wenn der HErr sende, brauche er nicht zu senden. Dieß sey eine Großthuerei. Diese Rede störte in etwas die Verhandlung. Nach der Stunde ließ ich den Anton fragen, „ob ich recht gethan hätte, mit dem Verweis?" — „Er hat wohl recht gesprochen, aber Geduld und Gelassenheit ist eine Christentugend", war die Antwort.

Nachmittags 3 Uhr erschien der Engel wieder, und bestimmte die Zeit um 8 Uhr. Alle Freunde waren begierig und harrten. Als die Zeit nahe war, hörten wir den Dämon weinen und klagen. Die Stunde schlug, aber es blieb alles ruhig. Man wartete noch bis gegen 9 Uhr. Umsonst. Und nun giengen die Anwesenden fort. Auch Caroline sagte zu Anton: „Was soll ich denken? Immer heißt es: deine Hülfe kommt." Nach 9 Uhr erschien der Engel und sagte: dem Dämon ist die Gnadenzeit noch um 24 Stunden verlängert.

Den 8. December.

Uns war schon mehrere Tage auf höheren Befehl jeder Bekehrungsversuch untersagt, weil er nur zu neuen Ausbrüchen und Lästerungen den Dämon aufreize. Dagegen erhielt die Caroline heute früh 7 Uhr den Befehl durch den höheren Engel, noch einmal einen ernstlichen Versuch allein mit ihm zu machen. Sie that es. Sie fieng mit Bitten und Flehen an, und gab ihm solche triftige Ermahnungen, daß der Dämon sich bewegen ließ, zu beten. Der Dämon sprach ihr drei Lieder nach;

anfangs, wie es schien, mit Ernst. Jede einzelne Stelle der Verse gieng sie, wie wenn sie mit ihm katechisiren müßte, so schön und passend durch, daß er alles auf seinen innern Zustand anwenden konnte. Wir bewunderten diese Gewandtheit, wobei sie ihm zurief: „Siehe, liebes Kind, so mußt du es nehmen". Auch brachte sie ihn dazu, die Beichte zu sprechen, aber schon mit Zwang. Zuletzt sollte er noch dreimal auf höheres Geheiß das Vater-unser beten. Das Erstemal gieng es, aber wir merkten daß der Ernst weg war. Als er das Zweitemal mitten darinn war, fieng er an zu lachen. Als wir ihm dieß verwiesen, sagte er trotzig: „Ich will nicht mehr beten." Caroline drang dennoch noch länger in ihn, aber vergeblich. Der Engel sagte ihr nun, sie solle aufhören. Dieser Versuch dauerte von 7 bis 11 Uhr Vormittags.

Nachmittags wurde es noch ernsthafter; was uns Caroline gleich nach dem Vorgang berichtete.

Der starke Engel drang selbst in ihn. Er erklärte, daß der HErr ihn zu ihm sende, und ihn noch einmal mahnen lasse, sich zu bekehren und zum Gebet zu wenden. Der Dämon gab keine Antwort. „Ich befehle dir im Namen des HErrn, daß du antwortest, sagte der Engel, — warum willst du nicht beten?" Der Dämon sagte: die Caroline sey Schuld, sie sey eine Lügnerin. — „Du bist ein Lügner und Heuchler, sie hat gethan, was sie konnte." Nun sagte der Dämon: „Ich bete nicht, weil ich nicht in den Himmel will." — Aber in die Hölle, du Bösewicht! — „Auch nicht." — Was willst du denn? — „Da will ich bleiben." — Was für einen Grund hast du, da zu bleiben? — „Ich will sie verführen, zur Lügnerin machen und dann mit mir in die Hölle nehmen." — Du Seelenmörder! Du wirst dem Gericht verfallen. — Jetzt brauste der Dämon auf,

und sagte überlaut, was wir alle hörten, mit grimmigem Blick gegen das Fenster gerichtet: „Schweig, und geh zum Teufel!“

Wäre nicht der Satan schon zum Voraus Meister dieses Dämons gewesen, so könnte man von diesem förmlichen Lossagungsakt von der Gnade Gottes eben das sagen, was das Evangelium vom Ischarioth sagt: „und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn.“

Denn von jetzt an entwickelte sich seine teuflische Natur und der combinirte satanische Plan in einer furchtbaren Consequenz.

Die Caroline zu verführen, dahin giengen jetzt alle seine Künste. Die Stimme der Engel, mit denen sie sprach, und von denen sie sich leiten ließ, wußte er so ähnlich nachzuahmen, daß sie hundertmal getäuscht und irregeleitet worden wäre, hätte nicht Anton ihr immer zugerufen: „der Bösewicht betrügt dich“. Oefters heuchelte er jetzt moralische Grundsätze und Sittensprüche. So sagte er: „Liebes Kind! du bist nicht demüthig genug in deinem Leiden, du weißt ja, was das Evangelium sagt, du sollst auch deinen Feind lieben, darum liebe auch den W.“ Ein andermal sagte er: „Liebes Kind! ich mache dir viel zu leiden, aber es ist dir ja Hülfe versprochen, — wann kommt deine Hülfe?“ Wiederum spottete er: „Liebes Kind! Wenn ein Gott im Himmel wäre, hätte ich schon längst eine Strafe; darum halte zu uns.“ So gieng es, nach der Aussage der Caroline, beständig fort. Unter anderem machte er ihr auch große Schmeicheleien und Versprechungen. Werde er einst König der Hölle, so mache er sie zur Königin; wobei er ihr die große Herrlichkeit schilderte, zu der sie gelangen werde.

Wer erkennt hier nicht die Liebe, Barmherzigkeit und Langmuth Gottes mit den Sündern! Ohne Zweifel hat dem Dämon sein früherer Glaubensmuth ein Recht auf das Verdienst Christi eingeräumt, so daß auch sein letzter entschiedener Abfall noch nicht dem Verdammungsurtheil preisgegeben werden sollte. Immer wurden die Gnadenfristen verlängert, immer neue Bekehrungsversuche angeordnet. Und so sehen wir eine allmählige Steigerung in den Gnadenmitteln. Zuerst mußten wir das Unsrige thun, aber es war umsonst. Dann bekam die Caroline den Auftrag; sie that, was sie konnte, aber umsonst. Zuletzt sandte der HErr einen Engel; aber auch dieser wurde mit Lästerung zurückgewiesen. Gibt es wohl eine größere Langmuth mit den Sündern? Was für ein Blick in die göttliche Gnadenordnung! Wäre die Bekehrung eines Dämons zu einer theologischen Preisfrage aufgeworfen worden, — mit welcher Ironie wäre schon dieser Einfall belächelt, und mit welcher schwer beladenen Gelehrsamkeit das Thema zurückgewiesen worden! Und doch sahen wir unser Werk durch höhere Kräfte unterstützt, ja selbst in die Gnadenordnung eingereiht, so daß wir mit Recht schließen dürfen, das Mißlingen liege nicht in der Natur der Sache an sich, sondern lediglich in der subjectiven Beschaffenheit des Dämons.

Den 9. December.

Caroline erzählte uns Morgens, es sey ihr, als sie sich bückte, durch einen Spalt am Boden ein ganz heisser Dunst ins Gesicht gestiegen. Auf ihre Frage, was das bedeute, hätte Anton gesagt, die bösen Geister suchten den Anwesenden auf alle Weise zu schaden, und

verbreiteten solche Dünste. Wir achteten nicht sehr darauf, und ließen uns nicht abhalten, auf den Dämon einzudringen. Als dieser auf eine Rede des Vikars plötzlich wild wurde, so sprach ihm letzterer eine magische Formel, deren Sinn wir zwar nicht verstehen, die aber jedesmal den Dämon dämpfte und niederdrückte, ganz dicht mehrmals ins Ohr. Gleich darauf bekam er aber durch die Caroline vom Schutzgeist die Warnung, es zu unterlassen, denn der Dämon suche uns durch seinen giftigen Hauch und Dunst zu schaden, dieser habe die Eigenschaft, sowohl körperlich als geistig krank zu machen; darum solle man sich in angemessener Entfernung halten: wolle man aber ohne Schaden sich nähern, so müße man sich im Namen der Dreieinigkeit segnen. — Niemand war mehr dadurch in Sorge gesetzt, als die Caroline selbst, aus Furcht, es möchte uns etwas zu Leid geschehen. Sie hielt sich beständig das Sacktuch vor den Mund, gab nur die nöthigsten Antworten, und hatte keine Ruhe, bis wir sie allein ließen. So lag sie den ganzen Tag auf dem Sopha, und genoß nichts, als eine Tasse Caffee.

Für Dunstaushauchung unreiner Geister gibt es genug Belege: In dem Gefängniß zu Weinsberg kam es oft vor, daß die Anwesenden einen äußerst widrigen Verwesungsgeruch empfanden, der ihnen Ekel erregte. Dürr sagte mir, er empfinde beim Erscheinen böser Geister oft einen den Athem beengenden Schwefelgeruch. Das unheimliche Gefühl, welches manche Menschen an verdächtigen Oertern beschleicht, hat seinen Grund in solcher Atmosphäre, die nicht sowohl die Sinnen, als vielmehr unmittelbar den Nervengeist afficirt. Von dieser Art sind überhaupt auch unsere Ansteckungsstoffe; sie sind

für die Sinnen insensibel, feinden aber den Nervengeist unmittelbar und zwar immer auf specifische Weise an. Der Dämon sagte hier dem Dürr selbst, daß ihm der lähmungsartige Zustand in Weinsberg durch die Aushauchung böser Geister verursacht worden sey. Beim Zauber sind die giftigen Aushauchungen ohnedieß sehr häufig. Der magisch-böse Wille vermag allem, was er berührt, eine giftige Eigenschaft mitzutheilen. Daher ist eine solche Giftinfection kein bloßes Phantom.

Abends kamen wir jedoch Alle wieder bei Caroline zusammen, und erfuhren durch den Anton, daß uns für diesen Abend der Dämon nichts schaden könne.

Zum ersten Mal sahen wir jezt ein Schauspiel, das uns in Verwunderung sezte. Caroline saß auf dem Sopha allein und kein Mensch stand in ihrer Nähe, als auf einmal der starke Engel zu ihr sagte: „mache dich bereit''; was immer das Zeichen war, daß sie sich gestreckt hinlegen solle. Plözlich fieng es an, an ihr zu arbeiten. Ganz wie bei einem Austreibungsversuch wurde der Dämon unter lautem Gewinsel und den heftigsten Bewegungen des Bauches aufwärts aus dem Bauche in die Brust getrieben, wo dann, unter heftigen Stößen der Brust, das gewöhnliche: O, Ta, Ta, Ta, O, Ta, Ta, Ta, auf jämmerliche Weise ausgestoßen wurde; von da wurde er in den Hals getrieben, der sich ungewöhnlich stark aufblies, und zulezt bis an die Lippen, wo der Mund sich wie bei Sterbenden aufsperrte. Aber weiter sollte es nicht gehen, weil noch kein Befehl zum Austreiben da war. Es sollte nur dem Dämon der Ernst gezeigt, und ihm die Ausflucht genommen werden, als hänge es von seinem Willen ab, in der Caroline zu bleiben. Seine Unmacht sollte er jezt selbst fühlen und sei-

nen Meister erkennen, weil er früher über das Nichtgelingen des Exorzismus seinen Spott trieb.

Offenbar wirkten hier unsichtbare Kräfte vor unsern Augen. Die einzige Ausflucht, daß die große Verstellungskunst der Frauenzimmer solche Paroxismen erfinden und an sich hervorbringen könnte, mag für die stubengelehrten Kritiker noch ein Moment haben: für die Anwesenden, die Alles sahen und hörten, hatten sie keines. Denn so könnten wir mit gleichem Rechte alle Erscheinungen des Exorzismus, zu und nach Christi Zeiten bis anher, für bloße menschliche Erfindungen ausgeben.

Unterhaltungen mit dem Schutzgeist.

Seitdem die Caroline mit dem Anton in einen unmittelbaren Verkehr sich setzen konnte, benützten wir diese Gelegenheit, uns mancherlei Aufschlüsse durch ihn zu verschaffen. Der Vikar und ich unterhielten uns manche Stunden mit ihm. Wir durften nur fragen, so erhielten wir die Antwort durch die Caroline.

Wir fragten zuerst, ob er wirklich der erlöste Geist, Anton genannt, von Weinsberg sey, und wie er zu dem Mädchen gekommen?

„Der Nehmliche" sagte er. „Vierhundert Jahre mußte ich in der Luft schweben; dieß war eine unaussprechliche Pein für mich: Die Geister in der Luft stehen auch unter dem Satan, und er versucht sie durch seine List, bei der es beinahe nicht möglich ist, sich zum Guten zu wenden. Durch einen Diener vom Himmel ward mir zuerst ein Mann, der sich aber meiner nicht annahm, nachher die Frau (die Eßlingerin) angewiesen, die mir durch ihr Gebet dienen sollte. Sie litt viel Qual um meinetwegen, aber der Herr wird es ihr vergelten. Ich

bedurfte ihrer Hülfe. Ob sie selbst bekehrt ist oder nicht, weiß ich nicht. Die Zeit in der Luft war lange. So unaussprechlich aber die Pein war, so unaussprechlich war auch die Freude bei meinem Eingang in das Reich Gottes. Bei der Frau, wo Dürr sich aufhielt, kam ich mit ihm in Verkehr; er verlangte, daß ich ihm mit andern auch beistehe. Dieß hängt aber nicht von uns ab, ob und wem wir dienen wollen. Alles geht durch den Befehl des HErrn; und auf dessen Befehl mußte ich dem Dürr dienen, und jetzt auch bei der Caroline bleiben."

Weißt du, daß deine Geschichte geschrieben ist? „Ja; was geschrieben ist, ist wahr: aber die Leute wollen es nicht glauben; sie werden schon noch zum Glauben gezwungen werden."

Wir fragten ihn um das Verhältniß der Schutzgeister zu den Menschen.

„Die Schutzgeister haben eine ungemeine Liebe zu den Menschen, und eine eben so große Freude, ihnen zu dienen. Aber es ist ihnen vorgeschrieben, daß sie die freie Wahl des Menschen nicht stören dürfen. Ohne ausdrücklichen Befehl dürfen wir die Menschen nicht vor Sünden bewahren."

Ich fragte ihn, ob wir ihn, da wir jetzt mit ihm in Rapport gekommen seyen, in Noth und Gefahr rufen dürfen? — „Ja, sagte er, aber ihr müßt vorher den HErrn darum bitten, und wenn dieser es erlaubt, so werde ich plötzlich bei euch seyn und euch helfen, so weit ich kann. Ob ich gleich alle Gedanken weiß, so darf ich doch nichts dagegen oder dafür thun, ohne den Willen des HErrn."

Aber er rede doch Vieles mit der Caroline, wo er nicht immer den höhern Willen einholen könne?

„Immer nur das, was dem Wort angemessen sey,

das ihre ewige Richtschnur bleibe. Dürfe er mit einem Menschen in Verkehr treten, wie jetzt mit der Caroline, die ohne solche Hülfe nicht bestehen könnte, so dürfe er trösten, ermahnen, warnen und abrathen. Er dürfe sie jetzt vor Täuschung und Betrug bewahren, sonst würde der Feind übermächtig. Aber jeden Kampf müsse sie doch selbst kämpfen, ohne seine Hülfe. Bei zukünftigen Dingen könne er ihr blos Trost zusprechen und ihre Erfüllung nach dem Worte abmessen, aber alles dieß hänge doch nur von dem Willen des HErrn ab."

„Da die Liebe des HErrn zu den Menschen so groß sey, so sey ihr Dienst bei den Menschen eine wahre Lust. Jede Seele, die verloren gehe, errege ein großes Trauern, und jede, die gewonnen werde, eine eben so große Freude im Himmel. Noch mehr wäre es bei dem Dämon der Fall gewesen, weil er als ein Verdammter sich noch zum Glauben an den HErrn gewendet habe. Hätte er ausgeharrt, so wäre ihm ein feierlicher Einzug bereitet worden; so aber sey er tiefer gefallen, als vorher".

„In der Hölle gebe es mehrere Stufen. In die erste Stufe kämen täglich Lehrer. Die in der zweiten Stufe rücken in die erste vor, wenn die Zeit ihrer Strafe vorüber ist, die sie dort zubringen mußten. Vor Ablauf der bestimmten Strafzeit geschieht jenes Vorrücken nicht, wenn sie sich nicht bessern, sondern noch Böses thun. Im Himmel wird täglich Unterricht gegeben, die Richtschnur desselben bildet das Wort Gottes. Die Lehrer unterrichten aus Büchern. Jedem, der ankommt, wird der Unterricht zu Theil, auch den Heiden; und jeder kann es hören, oder nicht. Bei den Lehrern auf der Erde, welche nicht an das Evangelium glauben, heiße es: „Der Knecht, der des Herrn Willen weiß und thut ihn nicht, muß doppelt Streiche leiden". Die

Lehrer, welche seelig sterben, bekommen drüben wieder eine Lehrerstelle."

Vom Gebet sprach er folgende Worte: „Bewaffne dich durch das Gebet, wo du gehest und stehest; denn ein böser Wind fähret daher. Betet demüthig, und säumet nicht, vor den HErrn zu kommen. Versäumet keine Kirche und Betstunde. Sparet die Kniee nicht. Was ihr betet, das sollt ihr auf den Knieen beten. Seyd immer wachsam: der Herr wird bald kommen, wie der Dieb in der Nacht. Der Jammer wird dann groß werden, und die Leute werden ihre Hände über dem Kopf zusammenschlagen. Der HErr wird noch viel Zeichen und Wunder schicken, ehe er sich offenbaren wird. Auch viele Besessene werden noch kommen. Hütet euch, daß euer Herz nicht beschweret werde mit Saufen und Fressen, und komme der Tag schnell über euch: denn wie ein Fallstrick wird er kommen über Alle, die auf Erden wohnen. Vergiß nicht, alle Tage zu beten, besonders die Lieder: 1) Gott der Vater wohn' uns bei, 2) Sorge Vater, sorge du, und 3) Wer in dem Schutz des Höchsten ist."

Wir fragten den Anton, ob es der Satan selbst gewesen sey oder nur ein böser Geist, mit dem der Dämon gekämpft habe? Er erwiederte: „Ja, der Satan mit seinen Gesandten." Der Aufruhr über diesen Abtrünnigen sey durch die ganze Hölle gegangen; daher habe der HErr seinen starken Engel geschickt, den alten Bezwinger des Satans, den Michael, und diesem habe der Satan weichen, und seine Angriffe aufgeben müssen.

Ich will durch diese Namen der Geschichte keine größere Wichtigkeit geben; aber nicht nur der Vikar und ich, sondern alle Freunde, die zusammen kamen, wissen, daß die Namen Michael und Gabriel oft genannt wurden. Hätten wir bloß das Zeugniß des Dürr da-

für, so hätten wir diese Namen ganz unentschieden gelassen. So aber giengen sie aus der Unterhaltung, die wir beiden mit dem Schutzgeist führten, und wovon heute der Dürr noch kein Wort weiß, ganz ungezwungen hervor. Ja, es gieng noch weiter. Die Caroline fragte selbst den starken Engel: Bist du der Michael? „Ja, ich bin es.“ — Hast du den Satan auf die Erde geworfen? Antwort: „Ja, ich war es.“ Eben so war in einer Abendstunde einmal von den Jüngern des HErrn die Rede, als welche zugegen seyen. Wir vernahmen nichts, aber wahr ist, daß die Caroline von einem entzückenden Gefühl, wie sonst nie, durchdrungen war. Nachdem, außer dem Vikar und mir, Alle fort waren, fragte ich den Anton, ob es sich so verhalte? Die Antwort war: „Ja, die eilf Jünger“. Die Zahl „Eilf“ fiel mir auf, weil die Apostelzahl Zwölf ist; aber genau genommen, gibt es, nach dem Austritt Ischariots, nur eilf wahre Jünger Jesu.

Wie es nun mit Obenstehendem sey, auch es ist geschichtliches Faktum; mag man es verwerfen oder glauben: der Erzähler muß seine Schuldigkeit thun. Indessen ist doch zu bedenken, daß die Bekehrung eines Dämons aus einer besessenen Person der einzige Fall ist, den die Geschichte aufweist, und wir daher die Bedeutung nicht schätzen können, die er in dem Conflict zwischen Himmel und Hölle haben mag. Macht sich der Satan mit seinen Gesandten auf, um von seinem Reiche die große Schmach der Bekehrung eines Dämons abzuwenden, so wird auch Christus nicht säumen, ihm seine starken Engel entgegenzusetzen.

Den 10. December.

Die Giftinfection dauert auch heute noch fort; und

wir mußten uns, wenn wir auch in Carolinens Zimmer waren, von ihr entfernt halten. Anton sagte ihr, sie müsse immer Wasser bereit halten und dann auf sein Geheiß jedesmal ein Glas davon trinken. Das Wasser aber müsse jedesmal Dreimal gesegnet, und nach und nach mit der Zahl aufgestiegen werden. Caroline that dieß, und es war in der That merkwürdig, was für eine Wirkung das gesegnete Wasser auf den Dämon hatte, während das ungesegnete nichts that. Bei jedem Glas sträubte er sich zwar, und wollte das Schlucken verhindern, aber er hatte doch nicht mehr die Kraft dazu; besonders, wenn man ihm im Namen des HErrn gebot. Sobald das Wasser geschluckt war, fieng plötzlich der Dämon an, sich zu schütteln, den Mund erbärmlich zu verziehen und sein O, Ta, Ta, Ta auszurufen. Schon wenn der Befehl kam, wieder ein Glas zu trinken, so fieng er an zu winseln und zu schütteln. Caroline ließ sich aber nicht irre machen, und sagte gewöhnlich bei jedem Schlucke: „Gift für dich, gut für dich.“ So trank sie bloß den Nachmittag 5 Bouteillen Wasser aus, mußte aber dabei unmäßig viel ausspucken. Einmal fragte ich, ob ich nicht aus meiner homöopathischen Apotheke etwas hinzumischen solle? Anton sagte: „Nein! Der Seegen ist genug, er ist Gift für ihn.“ Was sie genoß, das segnete sie oder auch Einer von uns, und es hatte die gleiche Wirkung auf den Dämon.

Auf heute war ein Austreibungs-Termin angesagt. Ein ausgesandter Engel wurde mit dem Befehl dazu erwartet, während der andere starke Engel schon da war. Der Engel kam um 5 Uhr zurück. Alle Anwesenden stellten sich in den Hintergrund. Noch war ich nicht da, aber mit meinem Eintritt fieng das Austreibungsgeschäft an, wie ich es schon vom gestrigen Tage schilderte; nur weit schneller und kräftiger. Ein erbärmliches Geheul,

das aber wie halb erstickt wurde, gab der Dämon von sich. Schnell war er aus Bauch, Brust und Hals heraufgetrieben und schien kaum noch im aufgesperrten Rachen zu weilen, als auf einmal die ganze Arbeit stille stand, und wir nicht begreifen konnten, was diesen kräftigen exorcistischen Proceß, wie wir ihn noch nie sahen, auf einmal gehemmt habe. Caroline, schnell wieder zu sich gekommen, löste uns gleich dieses Räthsel: „Das ist doch ein Bösewicht, sagte sie; als er schon die Lippen, was ich wohl fühlte, verlassen sollte, sagte er zum Engel: „Ich will zum Heiland und nicht in die Hölle". Auf diese Aeußerung wurde der Exorcismus eingestellt, und einer der Engel gieng sogleich ab, um neue Befehle zu holen. Kaum war der Engel abgegangen, so freute sich der Dämon der gelungenen List, und sagte: „Es ist mir nicht Ernst, ich will nicht zum Heiland". Diese Verstellung veranlaßte noch eine zweite Botschaft, und mithin auch noch einen längern Aufschub, von dessen räthselhaftem Knoten die Lösung für heute nicht mehr zu erwarten war.

Man kann hier fragen, sollten die Engel die List des Dämons nicht gemerkt haben, oder war es ihm für diesen Augenblick doch Ernst? Es sey dem, wie ihm wolle, so ist die Appellation an den Heiland von so großem Werthe im Geisterreich, daß, ohne weitern Befehl, das beinahe vollendete Werk doch abgebrochen werden mußte.

Den 11. December.

Unser Erstes war, dem Anton zu sagen, daß der gestrige Abend uns räthselhaft scheine; und obgleich wir unsichtbare Kräfte vor unsern Augen hätten wirken sehen, so sey doch der Ausgang dem vorher verkündigten Er=

eigniß nicht entsprechend. Die Antwort war: „Die Gnade Gottes sey unergründlich, und selbst die Engel müßten schweigend die Hand auf den Mund legen.“ Diese Antwort hatte freilich ein solches Gewicht für uns, daß wir unsere Fragen in dieser Sache einstellten.

Die Rede kam nun auf die Engel. Anton sagte: „Es gebe verschiedene Stufenordnungen der Engel, die „durch die Macht, die ihnen verliehen sey, sich hauptsächlich auszeichneten. Komme ein Engel von höherer „Stufe, so müsse der von niederer Stufe zurücktreten, „und seine Function höre so lang auf, als der Höhere „gegenwärtig sey. Daher komme es, daß die Caroline „keine Antwort von ihm erhalte, so lange der starke Engel gegenwärtig sey. Dieser habe alsdann allein zu reden. Es herrsche eine strenge Ordnung unter ihnen, „die aber durch die Liebe des HErrn zu lauter Lust und „Freude werde.“

Ein anderes Gespräch führte uns auf die Sündenvergebung. Der Vikar fragte: „können Menschen Sünden vergeben?“ Anton erwiederte: „Nein, das ist ein großer und schädlicher Irrthum.“ — Warst du vor 400 Jahren auch in diesem Irrthum (Anton war Mönch)? Er erwiederte in traurigem Tone: „Ach! Laß diese Fragen, denn es macht Schmerz.“ Bei manchen Fragen, wo wir tiefer in die Geheimnisse der Heils- und Gnadenordnung eindringen wollten, wurden wir zurückgewiesen, meistens mit der Antwort: „das ist zu weit gefragt; ich darf es euch nicht sagen; es bleibt dem Glauben eines Jeglichen vorbehalten.“

Die Liebe, Sanftmuth und Gelassenheit dieses Schuzgeistes ist nicht zu beschreiben. Es war für uns ein Vorschmack des Friedens Gottes. Aber dabei war immer

die zarteste Sorgfalt für das Wort Gottes, wozu ich hier einige Belege gebe.

An einem Samstag Abend vor einem Festtag brachte die Anverwandtin, die mein Hauswesen besorgt, eine Arbeit zum Nähen mit, um außer der Zeit des Gebetes sich damit zu beschäftigen. Es war ein Christgeschenk, das fertig seyn mußte. Auf einmal sagte die Caroline: „Der Engel hat gesagt: es ist Sünde, an einem Festabend sich mit häuslichen Arbeiten abzugeben: man solle sich auf den kommenden Festtag vorbereiten."

Am Morgen eines Sonntags spielte ich auf dem Clavier eine Sonate in der untern Stube. Auf einmal kam der Vikar herab und brachte mir die Weisung vom Anton: „Es sey Sünde, am Sonntag andere Dinge als geistliche Lieder zu spielen." Ich langte jezt nach dem Choralbuch.

Viele solche feine Züge wahrer Gottesfurcht kamen im Verlauf dieser Geschichte vor.

Und nun wieder zum Text.

Heute dauerte die giftige Infection noch fort, aber wir hatten es schon in der Gewohnheit, uns durch die angegebenen Cautelen vor dem zufälligen Schaden zu sichern. Um 3 Uhr Nachmittags war die Stunde. Es hieß, um 6 Uhr werde ein Engel die Botschaft bringen, was zu thun sey. Wir füllten die Zeit, weil es Festtag (dritter Advent) war, mit religiösen Betrachtungen aus. Um 6 Uhr kam die Botschaft, daß der Festtag durch nichts gestört werden solle. Es wurde demnach auch nichts vorgenommen. Die arme Caroline litt am meisten dabei: Durch die in den vorigen Tagen vorgekommenen Anstrengungen ihres Körpers und durch die unaufhörlichen boshaften Einflüsterungen des Dämons fiel sie in einen Zustand der Erschlaffung und Sinnenbetäubung; so daß sie mit ihren Gedanken und Worten nicht

mehr so geordnet war, wie früher, und besonders darüber klagte, daß sie die Stimme des Schuzgeistes und des listigen Dämons gar nicht mehr unterscheiden könne. Frage sie, so antworte der Dämon, und dann komme immer hintendrein: „Liebes Kind, er betrügt dich.“ Das „er betrügt dich“ könne eben so gut vom Dämon kommen, wenn der Schuzgeist zuerst antworte: und so müsse sie, wenn diesem Zustande nicht bald abgeholfen werde, zulezt in Verwirrung gerathen. Wir merkten auch, daß sie mit der Rede nicht mehr gut fortkommen konnte, und hatten bange für sie. Aber es blieb uns nichts, als für sie zu beten.

Den 12. December.

Die Nacht war unruhig. Betäubung und Muthlosigkeit hatten einen höhern Grad erreicht. Ich ersuchte den Vikar, durch ein gemeinschaftliches Gebet mit mir für sie zu wirken; und stellte mich nachher lange vor sie hin, um ihr magnetische Striche, oder vielmehr Würfe auf eine kleine Entfernung hin, zu geben. Bald war ihr Gemüth wieder erheitert, und sie fühlte sich leichter und kräftiger. Uebrigens bat uns die Caroline, theils weil die Giftinfection, das Wassertrinken und Ausspuken noch fortdauerten, theils weil der Dämon von jeder unserer Reden Veranlassung nahm, Schimpf und Spott zu treiben, sie heute wieder allein zu lassen.

Nach Tische kam die Nachricht, daß um 6 Uhr Abends die Stunde sey. Die Freunde waren um diese Zeit versammelt, in der Erwartung, daß heute der Exorcismus gelingen werde, da gar kein Grund eines längern Aufschubs mehr auszudenken war. So kalkuliren nehmlich die Sterblichen, die ihren Maßstab aus ihrer natürlichen

Ordnung nehmen; aber anders urtheilen die Unsterblichen, weil sie einen höhern Maßstab haben. Der starke Engel war da. Dürr stand hinter mir und am entferntesten von der Caroline. Auf einmal sagte er mir ganz leise ins Ohr: „Geben Sie Acht: der Befehl ist eben gekommen, der starke Engel solle den Dämon pressen“. Caroline lag auf dem Sopha. Im Augenblick fiengen die Bewegungen an. Der Dämon wurde unter beständigem Geächze, Zähneknirschen und dem jammernden: O, Ta, Ta, Ta, sichtlich von einem Ort zum andern getrieben. Es kam endlich zu einem Geheul, wie wir es noch nie hörten, während die Caroline wie entseelt auf dem Sopha lag. Lange dauerte dieses Schauspiel; aber es blieb, wie Dürr voraussagte, beim blosen Drängen und Pressen. Noch war eine Botschaft zu erwarten. In der Zwischenzeit wurde auf Angabe des Engels das Lied gebetet: „Jesu, hilf siegen“. Um 7½ Uhr kam die Nachricht, welche die Caroline uns sagte: „Heute nicht, liebes Kind, morgen.“ Die Stunde wurde auf 6 Uhr den andern Tag angegeben.

Den 13. December.

Auch heute ließen wir die Caroline viel allein, welche immer noch mit dem vielen Wassertrinken und Ausspuken des giftigen Speichels zu thun hatte. Auf 6 Uhr Abends setzten wir große Hoffnungen, da aus den bisherigen Erfolgen unsichtbarer Kräfte kein Zweifel mehr war, daß dem Dämon leicht der Garaus gemacht werden könne, sobald der HErr den Befehl dazu gebe. Auf erhaltene Angabe mußte heute Dürr selbst wieder Hand anlegen. Eine furchtbare Scene folgte jetzt. Es mischte sich in die tobende, jedoch unmächtige, Wuth des Dä-

mons, das schaurige Zähnklappen, Gewinsel und das O, Ta, Ta, Ta, so heftig und so anhaltend als noch nie. Ich stand hinter Dürr, er drehte sich um und sagte leise: So eben sey noch ein Gesandter gekommen. Auch schien die Caroline nachher dieß zu bestätigen, indem sie sagte: „Es rede jetzt ein Engel mit veränderter Stimme zu ihr und wolle sie trösten.“

Dennoch war auch dieser Angriff vergeblich. Den schlimmsten Eindruck machte es auf das Gemüth der Caroline, welche sich so oft getäuscht sah; sie jammerte laut auf: „So vergehen alle die an gesagten Stunden, eine nach der andern, ohne Hülfe. Was sie thue, sie möge reden, beten, oder auch nur still in Gedanken sich beschäftigen, so mische der Bösewicht seinen frechen Spott und Hohn hinein. Sie finde nirgends Ruhe, und auch die Gebote, um den Dämon zur Ruhe zu bringen, helfen nur auf Augenblicke. Der liebe Gott wisse ja, daß sie so nicht leben könne, es bleibe ihr nichts übrig, als sich ins Wasser zu stürzen.“ Wir hatten genug zu trösten. „Das Aergste sey, daß sie nicht mehr unterscheiden könne, ob die bösen Gedanken und Vorsätze von ihr oder vom Dämon kommen? Der Engel sagte: „Es ist traurig; sorge, daß deine Seele keinen Schaden nehme.“ In der Nacht schien sie jedoch wieder neu gestärkt, und von 4 — 5 Uhr betete sie, was ich unten hörte, mit großer Kraft.

Glaubenskampf der Caroline.

Den 14. December.

Als ich die Caroline Morgens besuchte, war sie im Lesen des herrlichen Liedes: „Immanuel, deß Güte nicht zu zählen,“ begriffen. Ich nahm Anlaß, von dem In=

halte dieses Liedes auf ihren Zustand zu kommen, und sagte ihr: „Wie sie glauben könne, daß Gott sie verlasse, da sie ja, was lauter Gnade sey, von schützenden Engeln umgeben werde? Sie solle doch auf bestimmte Termine keine gewisse Hoffnung bauen, sondern stille halten. Es diene ja alles zu ihrer Reinigung und Läuterung, und zu ihrer Glaubensprobe. Sonst mache sie es, wie der Dämon, der aus Ungeduld und Wankelmuth gefallen sey. Sie dürfe sich ja gewiß auf die Aussprüche der Engel verlassen, daß ihr Leiden auf eine oder die andere Art ein Ende nehmen werde; nur dürfe sie die Zeit nicht auf Stunden, Tage und Wochen beziehen. Der HErr habe ihr seit mehr als drei Jahren die Kraft geschenkt, ihr Kreuz zu tragen: er werde sie zur Zeit der höchsten Noth nicht verlassen. Böse Gedanken dürfe sie nicht aufkommen lassen, denn mit der Hülfe des HErrn und des Gebets könne sich der Geist über alles erheben“. Sie faßte neuen Muth zum Ausharren.

Dieser Muth sollte jedoch stark geprüft werden; und wir kommen jetzt auf eine Periode, die schwer zu fassen ist, wenn wir nicht eine höhere Wahrheit und Lehre darinn aufsuchen, als die wir aus unserem gewöhnlichen Leben schöpfen können.

Bekanntlich hatte der Dämon erklärt, er wolle die Caroline verführen; und wahrscheinlich hatte ihm der Satan dazu einen kombinirten Plan eingeflüstert, der jetzt zur Ausführung kommen sollte.

Wir sahen zuvor, daß der Dämon und die Caroline in der Bekehrungsperiode ganz einerlei Sinnes waren, so, daß bei Aeußerungen verschiedener Art, bei Gebeten, beim Lesen der Lieder und Psalmen, die Caroline häufig fragte: „bist du es, oder ich?“ Besonders bei dem Kampf mit dem Satan, wo sie fürchtete, er möchte nachgeben: während doch ihre Organe und ihre Sprache in Bewe-

gung waren, fragte sie gar oft: bist du da? worauf er gewöhnlich sagte: sey ruhig, ich bin da. Dieses psychische Räthsel läßt sich nur dann lösen, wenn wir annehmen, der Dämon habe in ihre Seele hinein und aus ihr heraus reden können, während Wille und Geist, welche die wahre Persönlichkeit sichern, von einander geschieden blieben. War nun der Dämon bekehrt, so war auch Wille und Geist congruent, und es konnte daher leicht in dem Bewußtseyn des Mädchens eine Ungewißheit über die Persönlichkeit entstehen, besonders da er den ganzen Schatz christlicher Erkenntniß von ihr gesammelt, und mit ihren Organen und Gliedern alle Bewegungen machte. War hingegen der Dämon im Abfall begriffen und wieder in seine diabolische Natur herabgesunken, dann war der Contrast nicht nur von Wille und Geist, sondern auch den Eigenschaften der Seele, so groß, daß keine Verwechslung vorgehen konnte. In diesem Zustand stellte er sich der Caroline feindlich gegenüber, wodurch der Gegensatz der Persönlichkeit sich in allen Gesinnungen, Aeußerungen und Reden unverkennbar ausdrückte. Nach und nach aber lernte der Dämon, ohne Zweifel vom Satan unterrichtet, die Künste der Verstellung, Verführung und Versuchung; gerade wie der Satan, wenn er sich in einen Engel des Lichts verstellt. Dieß besteht darin, daß der Satan die Lieblings-Neigungen und Leidenschaften aufsucht, wie die Eitelkeit, Wollust, Ehrgeiz, Ruhmsucht, Stolz, Geiz, Neid und Rache u. s. w., dieselben in ein schönes Gewand verhüllt, und sie so hinstellt, als ob Klugheit und Sittlichkeit sich wohl damit vertrügen und nichts Sündliches dahinter steckte. Von dieser Seite griff jetzt der Dämon die Seele der Caroline an, und daraus entstand der fürchterliche Kampf, den wir jetzt zu schildern haben.

Um 11 Uhr war bestimmte Stunde, welche aber ohne irgend eine Entscheidung vorübergieng. Dagegen war auf den Abend um 6 Uhr eine Stunde mit viel Hoffnung der ersehnten Hülfe angekündigt.

Nachmittags um 2 Uhr kam es schon zu einem heftigen Kampf, der bis 6 Uhr dauerte; in welchem Glaube und Zweifel, Beharrlichkeit und Wankelmuth beständig abwechselten. Sie fieng nun immer an abzuwehren, und gebrauchte die gleichen geistigen Waffen gegen den Dämon, wie sie der Dämon früher gegen den Satan gebrauchte. Wir achteten Anfangs nicht sehr darauf, hielten es für eine blose Aefferei, und sagten manchmal: „Laß den Bösewicht schwazen, und bekümmere dich nichts darum“. Aber sie entgegnete: „Ihr wisset das nicht, wie es ist. Wenn ich nicht jeden Angriff abschlage, den er auf meine Seele macht, so dringt er immer tiefer ein, und ich bin verloren“.

Besser als wir wußte dieß der Engel, der ihr oft zurief: „Es ist betrübt; dringe ein in den Glauben, sonst nimmt deine Seele Schaden“. Die geistige Infection schien immer größer zu werden, und ihr alle guten Gedanken und Vorsätze zu rauben; so daß sie wie in der Verzweiflung ausrief: Dem der ihr das Leben nehme, würde sie eine große Belohnung geben, der Jammer sey unbeschreiblich in ihrem Innern; alles sey Widerspruch geworden; sage sie mit voller Kraft des Willens „der Bösewicht soll weichen“, so spreche die Stimme aus dem Herzen „nein, er soll bleiben“; spreche sie im Glauben: „der HErr wird kommen und mich befreien“, so sage die Stimme aus dem Herzen: „der HErr kommt nicht und befreit dich nicht“: wir sollten doch selbst überlegen, ob es möglich sey, diesen Jammer noch länger auszuhalten. Es fehlte zwar nicht an den tröstenden Worten der Engel, die ihr immer zur Seite standen:

„liebes Kind, habe Geduld, deine Hülfe ist nahe": aber der Kampf wurde dadurch nicht gemildert. Indessen sahen wir wohl, daß diese Kraft, womit sie stritt, nicht aus ihrer schwachen Natur kommen konnte; sie würde von Oben gestärkt.

Endlich kam die ersehnte Stunde, um 6 Uhr. Wir waren alle beisammen. Alle Botschaften waren tröstlich. Caroline fragte den starken Engel: wann werde ich befreit? die Antwort war: „heute noch". Heiter blickte sie auf. Auch ist die Angabe Dürr's anzuführen, daß noch viele andere Engel dießmal zugegen gewesen, und ein Stern von guter Vorbedeutung erschienen sey. Einige exorcistische Versuche blieben ohne Erfolg; dagegen kam die Botschaft, „heute Nacht nach 1 Uhr werde eine Veränderung eintreten".

Die Freunde giengen ab, und Caroline schien ganz getröstet. Wir hießen sie ihren Engel fragen, ob wirklich viele Engel zugegen gewesen? Er bestätigte es. — — Was der Stern bedeute? Er sagte: „Er sey die Erleuchtung des Endes; von jetzt an werde der Dämon allmählig abgelöst, und stumm gemacht werden, daß er ihrer Seele nichts mehr schaden könne". Uns wurde aufgegeben, Nachts 1 Uhr für sie zu beten.

Wir giengen zum Nachtessen, in der Hoffnung, der Sturm sey vorüber. Auch Caroline war ruhig. Allein diese Ruhe war kurz. Noch am Tische um 9 Uhr hörten wir das laute Abwehren, und nun entstand der fürchterlichste Kampf unter allen, die wir bis jetzt erlebten. Dieß ist die Zweite der unvergeßlichen Nächte. Gerade wie früher der Dämon den Heiland bestürmte, daß er ihm sein Herz wende, so bestürmte jetzt Caroline den Heiland, ihr Herz vor der satanischen Ansteckung zu bewahren. Mehreremal war sie nahe am Sinken, ihr Sprachorgan wollte versagen, und die Kraft, sich be-

ständig in der knieenden Stellung zu erhalten, wollte nicht mehr zureichen. Aber nach und nach wurde ihre Kraft wieder gestärkter, bis sie sich zur größten Intensität steigerte, deren die weibliche Natur fähig ist. Wie der Dämon ihr keine Sekunde Ruhe ließ in seinen Angriffen, so ließ sie ihm keine Sekunde Ruhe, ihn wieder abzutreiben. Nach und nach öffnete sich ihr reicher Glaubensschatz von Gebeten, Liedern, Psalmen und Verheißungsworten mit unglaublicher Energie, ringend mit dem Heiland, wie Jakob: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn".

Wir alle beteten von 12—2 Uhr unausgesetzt. Gegen 2 Uhr hin war der Sieg erfochten. Die Ruhe trat ein, Caroline warf sich auf's Bett und schlief ungestört bis 8 Uhr.

Und nun einen Blick rückwärts.

Jedem muß auffallen, wie viele Termine zur Befreiung angekündigt waren und immer vergeblich verflossen sind, selbst wenn sie von den Engeln (ohne Zuthun des Dürr) angesagt waren. Immer hieß es, deine Hülfe ist nahe: wir warteten jeden Tag darauf; und immer blieb sie aus, und die Gründe, warum sie ausblieb, wollten nicht mehr zureichen. Von den Kapiteln der Verstellung, des Betrugs, der Täuschungen, Visionen, und der fixen Ideen mußten wir absehen, weil eine so große Masse christlicher Wahrheiten sich aus der Geschichte entwickelte, — weil der krystallhelle Urquell des göttlichen Worts sich überall abspiegelte und der ewige Polarstern der Christenheit, nämlich der Glaube an den Heiland, sein Licht auf die ganze Geschichte warf; lauter Umstände, die sich mit jenen Kapiteln nicht vertra-

gen. Wir müssen daher andere Momente aufsuchen, um jene Räthsel zu lösen; und da finden sich manche wichtige, die in der bisherigen Geschichte selbst liegen.

In der Geschichte finden wir mehrmals, daß auch bei bestimmten Austreibungs-Terminen jedesmal die Gnadenfristen zur Buße und Bekehrung wieder verlängert wurden, und der Erfolg bewieß wenigstens einmal, daß diese Gnadenfrist von dem Dämon benützt wurde. Hier liegt ein starkes Moment; nämlich, daß für die Gnade gar keine Termine zu setzen sind. Die Gerechtigkeit hat solche Termine, aber die Gnade nicht. Wenn auch schon das richterliche Urtheil gefällt, und der Vollziehungs-Termin bestimmt ist, so kann die Gnade noch einschreiten und dasselbe hemmen. Die Engel konnten daher wohl sagen: „Deine Hülfe ist nahe, morgen wirst du befreit'', weil wahrscheinlich das richterliche Urtheil bekannt war, — denn auch im Himmel hat es Gerichte; — aber die Gnade konnte alles wieder ändern. Die höchste Apodictik liegt in der Gnade, nicht im Recht. Die ewige Wahlvollkommenheit Gottes läßt sich keine Gränzen setzen. Ueberhaupt dürfen wir die Schutzgeister nicht zu hoch stellen. Sie sind so sehr an die Befehle des HErrn gebunden, daß sie dieselben um keine Linie überschreiten dürfen. Alle ihre Reden und Handlungen sind genau nach dem Worte Gottes abgemessen, voll Liebe, Sanftmuth und Gelassenheit, aber ihre Urtheile haben dennoch blos hypothetische, keine apodictische Gewißheit. Ihr Urtheil kann mit dem Willen des HErrn zusammentreffen, und dann ist der Erfolg gewiß; aber es können auch Ausnahmen stattfinden, die in der Unergründlichkeit der Gnade liegen: und dann trifft der Erfolg nicht ein. Infallibel ist weder der Mensch noch der Engel, sondern nur Gott. Daher ist es nicht nur

unbillig, sondern unverständig, aus nicht eingetroffenen Terminen auf Täuschung oder gar Betrug zu schließen, wenn hinreichende Thatsachen, welche auf andere Weise die Wahrheit beurkunden, vorliegen.

Ein zweites Moment liegt in der Frage: Hatten wir wohl das Recht, die versprochene Hülfe blos auf die förmliche Austreibung des Dämons zu beziehen? Konnte nicht auch auf andere Weise geholfen werden? In dem kaum vorhin erwähnten Glaubenskampf fragte die Caroline den starken Engel: „wann werde ich befreit?“ Die Antwort war: „heute noch, nämlich heute Nacht“. Später kam die Angabe: „Heute Nacht nach 1 Uhr wird eine Veränderung eintreten?“ Wir bezogen zwar diese Termine auf die Austreibung des Dämons; aber nun sehen wir, daß sie einen andern Sinn hatten. Der Engel sagte: „Der Dämon werde allmählig abgelöst, und stumm gemacht werden, damit er ihrer Seele nichts mehr schaden könne“. Ist dieß nicht auch Hülfe und Befreiung? Ist das, daß die Caroline in ihrem Glaubenskampfe durch göttlichen Beistand Siegerin blieb, nicht die wohlthätigste Veränderung, die sie sich nur wünschen konnte? Warum sie diese Glaubensprobe aushalten mußte, das liegt im Rathschlusse Gottes verhüllt; aber einen größern Gewinn können wir uns doch nicht denken, als den Sieg des Glaubens. Nicht umsonst riefen die Engel ihr so häufig zu: „Dringe ein in den Glauben, sonst nimmt deine Seele Schaden“. Zwar sind die Glaubenskämpfe noch nicht vorüber, aber sie haben die Gefahr nicht mehr und sollen die Beharrlichkeit erproben.

Die ganze Geschichte lehrt, daß es gar nicht um die Austreibung des Dämons zu thun war, sondern um weit höhere Wahrheiten, die uns im Conflict von Himmel und Hölle die göttliche Heils- und Gnadenordnung

zu erkennen geben sollten. Nur unser Unverstand war es, die Austreibung zu beschleunigen. Wie viel hätten wir an den herrlichsten Erscheinungen verloren, wenn unserem Wunsche früher Genüge geschehen wäre? Bald genug aber mußten wir einsehen, daß menschliche Kräfte hier nichts vermögen, wie überhaupt der Exorcismus nicht davon abhängt; und doch sollten wir nicht in der Ungewißheit bleiben, daß den höhern Kräften die Austreibung eine leichte Sache sey. Darum sahen wir oft die Macht unsichtbarer Kräfte vor unseren Augen wirken, welche uns überzeugten, daß zur Austreibung schon ein Augenblick genüge, wenn es der HErr befehle. Auch sollte dem Dämon der Wahn benommen werden, als ob er widerstehen könne, wenn eine höhere Macht über ihn komme: aber die satanische Verblendung war zu groß.

Den 15. December.

Wir alle glaubten, dem Dämon sey der Gift genommen, aber die Caroline erwachte mit dem gleichen Jammer und der gleichen Klage über seine Bosheit. Der ganze Tag war zwar nicht ohne Kampf, aber wir sahen wohl, daß er die Höhe nicht mehr erreichte, wie den vorigen Tag. Sie hatte ruhige Zwischenzeiten, wo sie schlief. Wir wandten jetzt auch das gewöhnliche Gebot in lateinischer Sprache an: Praecipio in nomine Jesu Christi, Vade Satana! was ehemals in den Gaßner'schen Kuren so auffallende Wirkung that: und jedesmal war der Erfolg so, daß der Dämon mit Gewinsel zurückgieng, und der Caroline eine kleine Weile Ruhe ließ. Auch die Caroline lernte dieß Gebot, und zwar mit dem gleichen Erfolg.

Abends 8 Uhr wurde ein ernsthafter Versuch mit dem Exorcismus gemacht; dießmal brüllte der Dämon mit aufgesperrtem Rachen wie ein Löwe; aber es blieb dennoch ohne Erfolg, und dieß wirkte auf das Gemüth des Mädchens traurig zurück. Ohne Beistand konnten wir sie nicht mehr lassen, daher übernahm Müller Reuer die Nachtwache. Die Nacht gieng jedoch ruhig vorüber, indem sie von 11 Uhr Nachts bis 8 Uhr schlief und keinen Laut von sich gab; was wir als ein Zeichen betrachteten, daß dem Dämon die Macht gebrochen sey.

Den 16. December.

Das Mädchen erwachte mit eingenommenem Kopfe und sehr matt. Nach dem gewöhnlichen Gebet aber raffte sie sich zum frischen Streite auf. Sie fängt mit festem Vertrauen ihre Präcepte wieder an, und nimmt sich vor, heute dem Dämon keine Ruhe zu lassen, sondern ihn stets durch den Namen Jesu zu quälen. Der Dämon scheint viel von seiner Kraft, aber nichts von seiner List verloren zu haben. Dürr bekommt die Angabe, jetzt auch ein innerliches Mittel anzuwenden, und zwar die Asa foetida. Ich ließ die Essenz kommen, wovon alle 3 Stunden 6 Tropfen in Wasser genommen werden mußten. Die erste Wirkung war zum Erstaunen. Der Dämon nahm alle Kraft zum Widerstande zusammen, und schüttelte sich einige Minuten lang. Schon konnte er nicht mehr, wie früher, das Schlucken verhindern. Ich sagte der Caroline, daß sie selbst auch durch die Kraft ihres Willens entgegenwirken, und immer sich fest vornehmen müsse, daß das, was sie und wir befehlen, geschehen solle. Daher rief sie auch während der exorcistischen Manipulationen beständig das

„Fiat“ aus, oder gebot selbst. Dieß war ein bedeutender Vortheil, welchen sie über den Dämon, der früher ihre ganze Willenskraft unterdrückte, gewonnen hatte. Der Tag war abwechselnd bald Ruhe, bald Streit. Mit ihrem Schutzgeist war sie dieser Tage weniger im Verkehr, weil der Dämon dessen Stimme nachzuahmen wußte, daß sie die Antworten nicht mehr unterscheiden konnte. Auch war manchmal ihr Kopf wie betäubt, daß sie ihn nicht verstehen konnte.

Den 17. December.

Noch stand heute der Caroline einer der härtesten Kämpfe bevor, der dem letzten schweren Kampfe nur wenig nachstand. Schon um 7 Morgens fieng es an, und dauerte bis 3 Uhr Nachmittags. Unerachtet die Caroline durch die vorangegangenen Kämpfe und schlaflosen Nächte sehr abgemattet war, so setzte sie doch, mit sichtlicher Stärkung von oben, den Kampf fort, und wich dem Dämon um keinen Schritt. Das Eigenthümliche in diesem Kampfe war, daß sie dem Heiland ihr ganzes Herz aufschloß mit allen bösen Flecken, die in ihm verhüllt lagen. Als eine reumüthige Sünderin trat sie vor ihn, und flehte um Vergebung und Gnade. „Ich weiß wohl, sagte sie, ich gehöre nach meinen Schulden, — die sie aufzählte, und die sich auf Fehler des Herzens und Mangel an Glauben und Christensinn bezogen, — zu den größten Sündern, und habe die Hölle verdient: aber ich weiß auch, daß du keinen Sünder, der sich an deine Gnade wendet, verloren gehen lässest. Ach, hilf mir doch aus diesem Jammer, und laß mich nicht sinken.“ Wir mußten viel für sie beten. Um 3 Uhr dauerte der Streit und das Abwehren noch fort, als auf einmal Müller Reuer mit seinem 6jährigen Mädchen, einem

lieblichen und folgsamen Kinde, hereintrat. Und nun gab es eine herrliche Scene.

Kaum war das Kind zur Caroline ans Bette getreten, als sie auf einmal heiter wurde, das Kind an der Hand nahm und herzete. Sie sagte: „Ach, was ist dieß für eine Freude, die auf einmal mein Innerstes bewegt!“ Ihr ganzes Aussehen war aus dem Leiden in Freude verwandelt, wie wenn der Dämon von dem unschuldigen Kinde zurückgescheucht worden wäre, und ihre Seele hätte frei lassen müssen. Der Vater setzte der Caroline, die auf dem Sopha lag, das Kind auf den Schoos. Sie bat es, ihr immer in die Augen zu sehen; worauf es ihr im Kopfe ganz leicht wurde, wie wenn der Dämon den Blick des Kindes nicht aushalten könnte, und aus dem Kopfe gewichen wäre. Endlich sagte der Vater zum Kinde: Sprich mir nach: „ich gebiete dir im Namen Jesu Christi, Satan, fahr aus.“ Kaum hatte das Kind das Gebot angefangen, als die Caroline zurücksank. Und nun begann eine furchtbare Bewegung in ihrem ganzen Körper von unten nach oben; gerade, wie wenn der Dämon ausfahren müßte. Alle Zeichen der Austreibung waren da, und besonders blähte der Hals sich ungewöhnlich stark auf; aber dabei blieb es auch stehen. Der Abend war auf diesen Auftritt ruhiger. Später brachte Reuer noch zwei ältere Mädchen mit sich her. Alle drei Kinder sangen mehrere schöne christliche, dem Kindesalter angemessene Lieder. Der Gesang rührte alle Anwesenden durch die feierliche Stimmung, in die wir durch die vorangegangene Scene versetzt waren. Bei der Caroline erregte der Gesang Bangigkeit, die bis zu einer Seelenangst stieg; welche sie sich aber nicht erklären konnte. Wahrscheinlich theilte der Dämon ihr seine Angst mit, die der Gesang in ihm erweckte.

Wir sehen hier, wie mannigfach die Glaubensproben sind, und wie der wahre Christ alle durchgehen muß, wenn es in ihm zur Wiedergeburt oder zu einem neuen Menschen kommen soll.

Mehrere Tage hatte die Caroline starke Kämpfe, bis in der erwähnten Nacht ihr schwerster gefochten wurde, wo sie Siegerin blieb. Aber dennoch hörten die Kämpfe nicht auf. Sie hatte zwar den Glauben an den Heiland erprobt; aber zur wahren Selbstdemüthigung, zum freien Sündenbekenntniß, mit Einem Wort: zum ungeheuchelten Opfer und Aufschluß ihres Herzens, war es doch nicht gekommen; und dieß erst macht den neuen Menschen. Der alte Mensch muß abgethan werden, wenn der neue entstehen soll: und dieß geschieht dadurch, daß die Innenseite im Sündenbekenntniß sich ganz nach aussen kehrt und alle Sünden gleichsam ausschüttet, damit der Geist sich eine neue Wohnung darinn bauen und den guten Samen, wie in einem vom Unkraut gereinigten Acker, einpflanzen kann. Ich sprach manchmal mit dem Vikar, daß es mir vorkomme, als seye noch ein Rest von Selbstgerechtigkeit in der Caroline, der sich auch vollends verlieren müsse. Und dazu schien es auch wirklich in ihrem letzten Kampf zu kommen, wo sie dem Heiland ihr Herz zum Opfer brachte.

Und hierin liegt auch der Contrast zwischen dem Dämon und der Caroline. Jener focht mit dem gleichen Glauben an den Heiland, aber er blieb nicht treu und fest, sondern verweigerte die letzte Probe, wo er sein Herz hätte zum Opfer bringen sollen. Denn darin besteht die eigentliche Wendung des Herzens. Er hatte zwar den Glauben, daß ihn der HErr so rein machen könne, als die Sonne; aber er gab den festen Willen nicht dazu her. Er sagte zwar wohl, ich bin der ärgste Sünder: verschloß aber das Sündenregister in sich, das

er bekennen sollte. An dieser Selbstdemüthigung und Selbstvernichtung seines Herzens scheiterte er, während die Caroline auch diesen Sieg über sich davon trug. Auch ihm gab der HErr die Kraft zum Streit, wie er sie jedem gibt, der ihn im Glauben darum anfleht; aber im Willen lag der Unterschied. Wo liegt denn die wahre Selbstverläugnung? Nicht darin, daß ich mich selbst erhebe, und meinen Willen zu dem Seinigen mache, sondern umgekehrt, daß ich mich selbst erniedrige, und seinen Willen zu dem Meinigen mache. Der Selbstwille muß aufhören, damit der Wille des HErrn im Herzen Raum gewinne; denn zwei Willen können mit einerlei Herzen so wenig bestehen, als Christus neben Belial. Der Dämon sagte freilich im Glauben „du kannst und mußt mich erlösen": aber er erfüllte die Bedingungen der Erlösung nicht, nämlich die wahre Reue und Buße seiner Sünden, die der Erlösung vorhergehen müssen. Wie er einmal zum Guten sich neigte, so bat er uns, wir sollten ihn nicht mehr auf seine Sünden zurückführen; und dieß ist ein Beweis, daß sein Selbstwille noch nicht getilgt war, weil er sich gegen den Schmerz sträubte, den ihm die Erinnerung daran verursachte.

Das merkwürdige Phänomen von der Wirkung des Kindes auf den Dämon und die Caroline, wie läßt es sich erklären? Nicht dadurch, daß etwa die Kraft des Kindes dieses vermocht hätte, sondern dadurch, daß der Schutzengel des Kindes durch seinen magischen Einfluß die Caroline erheiterte, und bei dem Gebot des Kindes im Namen Jesu den Dämon in die Enge trieb und peinigte. Denn, wenn es im Evangelium heißt: „Die Engel der Kinder sehen allezeit das Angesicht des Vaters im Himmel", so werden wir ihnen wohl auch die Kraft beilegen dürfen, Dämonen zu bezwingen. So weiß ich aus sicherer Quelle, daß ein Dämon ans einem 14jäh-

rigen Mädchen, als man ihm sein jüngeres Schwesterchen von 1½ Jahren auf den Bauch setzte, sogleich mit hohler Stimme ausrief: „Nun muß ich fort“; was auch geschah.

Den 18. December.

Die Nacht gieng ohne große Störungen vorüber. Dürr hatte die Nachtwache. Auch den Tag über verhielt sich der Dämon ruhiger, und Caroline konnte ihm ohne Anstrengung gebieten; er schien viel von seiner Macht, auf ihre Seele zu wirken, verloren zu haben. Auch konnte er sie im Gebet viel weniger stören, indem er, nach dem Gefühl der Caroline, von den Schutzengeln, so oft er es versuchte, zurückgetrieben wurde.

An diesem Tage wurde mein Freund, Vikar Schönthaler, in meinem Hause sehr schnell und gefährlich krank. Seine Krankheit verschlimmerte sich zusehends. Mit jeder Stunde nahm sein Puls ab, bis er verschwand, wie eine verrinnende Sanduhr. Auch die Hülfe seines frühern Arztes, der herbeigerufen wurde, wirkte nichts. Er starb nach Verfluß von 2 Tagen an einer Herzlähmung. Ich verlor an ihm einen meinem Herzen und Geiste sehr theuern Freund, dessen reiner Christensinn mit allen Eigenschaften, die nicht nur den wahren Christen, sondern auch den Geistlichen auszeichnen, mir unersetzlich ist. Ich hatte ihn wegen seiner Brustleiden, die ihm das Predigen verboten, seit 7 Monaten in mein Haus aufgenommen, und darum ließ auch sein unvermutheter schneller Hingang eine sehr fühlbare Lücke zurück. Seine ausgezeichnete Frömmigkeit hatte ihn zum Reiche Gottes reif gemacht, für das er auch in seinen Gemeinden so treulich gearbeitet hatte. Sein Tod ist mir in jeder Hinsicht räthselhaft; es war gerade, als ob ihn ein

Eilbote des HErrn abberufen hätte, um ihn manchen Besorgnissen über seine künftige Bestimmung schnell zu entheben. Eben mein Freund war auch der treueste Beistand der Caroline, und der eifrigste Seelsorger für das geistliche Wohl des Dämons. Sein starkes Gebet und sein unausgesetzter Zuspruch hatte gewiß vielen Antheil an den Bekehrungsperioden des Dämons, die er zu einer wahren Herzensangelegenheit gemacht hatte.

Krankheit und Tod mußten jetzt auch eine Störung in die Behandlung der Caroline bringen. Mangel an Raum nöthigte mich, sie aus meinem Hause zu entlassen, und sie der christlichen Familie des Müllers Reuer zu übergeben, der als steter Zeuge und Theilnehmer der ganzen Geschichte am besten wußte, wie sie zu behandeln war.

Mein Freund hinterließ mir mehrere Notizen über die Geschichte, die ich auch treulich benützt habe.

Den 20. December.

Müller Reuer brachte mir Nachricht von Caroline. Der Tod vom Vikar ließ einen tiefen Eindruck in ihr zurück. Sie weinte bitterlich; und dieß auch nachher noch so oft, als sie an ihn erinnert wurde. Ihre Nacht war ruhig, dagegen hatte sie am Vormittag einen starken Kampf mit dem Dämon, einige Stunden lang; Nachmittags Ruhe. Der liebliche Gesang der drei Mädchen des Reuer verursacht der Caroline wieder eine Seelenangst. Dürr, welcher bisher von unten nach oben seine magnetischen Züge geführt hatte, bekam heute die Angabe, sie von oben abwärts zu führen. Müller Reuer, der innigste Verehrer und Freund von Schönthaler, erzählte mir, daß er um die Zeit, als der Vikar starb, eine lichte Erscheinung gehabt habe, die deut-

lich mehrere Minuten vor seinen Augen sich bewegt habe. Er bezog diese Erscheinung auf eine Todesahnung des Vikars. Caroline hört die Engel nicht mehr mit ihr reden.

Den 21. December.

Caroline schlief viel. Auch der Tag war ziemlich ruhig. Sie konnte schon durch ein stilles Abwehren dem Dämon gebieten. Kein besonderes Ereigniß.

Den 22. December.

Mein Besuch bei Caroline geschah Nachmittags um 3 Uhr, wo zugleich die Stunde der Behandlung war. Dürr sagte als Angabe seiner Schutzgeister, daß Schönthaler bereits unter den Seeligen sey, worüber Caroline vor Freuden weinte. Abends wurde, bei dem gemeinschaftlichen Gesange, der Dämon wild. So oft eine Stelle in den Liedern vom Satan kam, brauste er auf. Bei der Stelle in dem Liede „Jesu, meine Freude.“ Trotz dem alten Drachen wurde er tobend. Gleich entrüstet war er bei den Stellen, die sich auf den Teufel beziehen, in dem Liede „Gott, der Vater, wohn uns bei.“ Die Stelle: „Ein Wörtlein kann ihn (den Teufel) fällen,“ in dem Lied „Eine veste Burg ist unser Gott“ brachte ihn aufs Aeußerste auf. Nachdem ihm Müller Reuer eben diese Stelle häufig ins Ohr rief, wurde er so unbändig, daß er durch drei Personen gehalten werden mußte. Bei dem Abendgebet hörte man ein Gewinsel und Schluchzen, wie wenn es aus der Tiefe des Bauches herauftönte.

Den 23. December.

Seitdem ich meine Beobachtungen nicht mehr durch eigene Anschauung fortsetzen, sondern nur die Angaben Anderer aufnehmen konnte, mögen manche Züge entwischt seyn, die dem Psychologen von Werth seyn konnten. Aber so viel geht aus dem ganzen Verhalten hervor, daß die großen Anfechtungen der Caroline aufgehört hatten. Daher hatte sie oft ganz ruhige Nächte und erträgliche Tage. Caroline konnte jetzt wieder mit den Engeln reden.

Den 24. December.

Vormittags 10 Uhr wurde der Dämon wieder vom Vorsprechen solcher Stellen aus Liedern, die sich auf Satan und Gericht bezogen, tobend; so daß der starke Müller, den er jetzt mit den Fäusten angriff und ihm auch am Kleide etwas zerriß, genug zu thun hatte. Es scheint überhaupt, daß der Dämon, seitdem ihm seine List, die Seele der Caroline zu verderben, nicht gelingen wollte, seine alte Rolle wieder versuchte, sich durch Gemeinheit, Grobheit und Gewalt zu rächen. Abends 8 Uhr war wieder Stunde, wo die auf den Christabend passenden Lieder gesungen wurden. Auch jetzt fuhr er jedesmal heftig auf, wenn etwas kam, was auf seinen Zustand eine widrige Beziehung hatte. Dürr, als er nach Hause gieng, sagte: „Um 11 Uhr werde sich etwas zeigen". Reuer mit seiner Familie blieb auf. Kaum war es 11 Uhr, so fiengen die Bewegungen an der Caroline an, bei welcher kein Mensch stand; gerade, wie sie beim förmlichen Exorzismus hervorgebracht zu werden pflegen. Die gleiche Scene, die früher in meinem Hause dreimal sich ereignet hatte, wiederholte sich

jetzt zum viertenmal, nemlich die Einwirkung unsichtbarer Kräfte auf den Dämon. Nur sagte mir Reuer, daß er es so heftig noch nie gesehen habe. Caroline lag todtenblaß und wie entseelt da. Dennoch bekam der Dämon auch dießmal wieder Frist, und die Caroline sagte: „Die Engel, — deren Zahl in dieser Nacht wieder vermehrt war, — hätten ihn wieder zum Gebet und zur Bekehrung ermahnt"; worauf er aber jedesmal laut und allen hörbar erwiederte: „Ich nicht mehr". Zuletzt verboten sie ihm, der Caroline an der Seele schaden zu wollen; worauf er öfters sagte: „Ich doch, ich doch."

Den 25. December.

Am Christtag wurde nichts vorgenommen. Der Tag war so gut, wie noch nie während der ganzen Geschichte. Auf die gestrigen Versuche zur Bekehrung, sprachen nun auch die Caroline und Reuer ihm wieder zu, sich zu ändern. Sie baten ihn inständig, wieder mit ihnen zu beten, und machten zuerst einen Versuch mit dem Vater Unser. Wirklich begann er auch, dasselbe, wie gewöhnlich am Anfang einer Bekehrungsperiode, mit schwerer, abgesetzter Stimme zu beten. Kaum war er aber in die Mitte gekommen, so sagte der Schutzgeist: „Liebes Kind, „er betrügt dich"; und alle weitern Versuche mußten aufgegeben werden.

Vom 26. December bis zum 7. Januar 1837.

Wir können diese Tage bequem zusammennehmen, da sie eine wirkliche Aenderung des ganzen Standes der

Sache enthalten. Seitdem in der Christnacht der letzte Bekehrungsversuch von den Engeln mit dem Dämon gemacht, aber von ihm verweigert wurde, schien es entschieden, daß er durch höhern Rathschluß aufgegeben war. Der Dämon setzte zwar seine List in der Stimmennachahmung fort, um die Caroline irre zu führen; aber diese wurde belehrt, durch andere Zeichen mit den Engeln zu reden. Wollte sie etwas fragen, um Ja oder Nein zu erfahren, so durfte sie nur die Hand unter der Decke hinausstrecken. Wurde die Hand zugedrückt, so hieß es Ja, wurde aber die ganze Hand zurückgeschoben, so hieß es Nein; auf diese Weise war einigermaßen die Correspondenz wieder hergestellt, ohne daß es der Dämon verhindern konnte.

Der Dämon selbst fiel nach dem letzten Bekehrungsversuch, wie gewöhnlich, in noch größere Lästerungen; welche dießmal, wie die Caroline uns sagte, hauptsächlich gegen den heiligen Geist gerichtet waren. Mir fiel hiebei die Stelle Matth. 12, 32. ein: „Wer etwas redet „wider des Menschen Sohn, dem wird es vergeben; „wer aber etwas redet gegen den heiligen Geist, dem „wird es nicht vergeben, weder in dieser noch in jener „Welt.“

Gegen Christum wurden in den frühern Rückfällen arge Lästerungen ausgestoßen, aber dennoch wurden, wie aus der Geschichte erhellt, die Gnadenfristen zur Buße und Bekehrung wiederholt angeboten. Aber die Sünde gegen den heiligen Geist, in die der Dämon jetzt verfiel, scheint auch die Gränze der Gnade zu seyn. Wir glaubten nun zuversichtlich, daß eine Entscheidung folgen müsse; entweder durch Befreiung der Caroline vom Dämon, oder wenigstens durch eine gänzliche Bindung und Unterdrückung seiner Macht.

Bald nach dem letzten Bekehrungsversuch erfuhr die

Caroline von dem starken Engel, den sie immer an seiner tief eindringenden Stimme erkennt, daß von jetzt an der HErr ihrem Schutzgeist eine größere Kraft verliehen habe, um den Dämon zu bändigen, und seinen Einflüssen in die Seele der Caroline zu wehren. Von da an war auch wirklich eine mehr anhaltende Ruhe aller bisherigen Zufälle eingetreten, obgleich der Dämon ihr drohte: „er wolle sie schon noch auf die Spitze des Glaubens stellen, und nicht ruhen, bis sie falle.“ Vielmehr äußerte die Caroline gegen uns: „Sie fühle „es durch alle Glieder, daß der Dämon durch „die neue Kraft des Anton mehr gebändiget „sey: sie könne jetzt mit mehr Appetit essen, „besser schlafen und auch wieder etwas arbei„ten; kämen auch innere Störungen, so „seyen sie gleich vorüber. Ihre Hoffnung, „bald befreit zu werden, werde immer grö„ßer; sie wisse zwar gewiß, daß ihr der HErr „helfe, denn sonst würde es nicht so oft ge„heißen haben: deine Hülfe ist nahe: aber sie „wisse auch, daß sie sich Seinen Rathschlüssen „über das Wie und Wann hingeben müsse; „doch sey ihr sehnlichster Wunsch, Kirchheim „geheilt verlassen zu dürfen“.

Mit diesen Aeusserungen stimmte auch ihr Betragen überein. Bei meinen Besuchen traf ich sie immer am Spinnrocken, wo sie oft halbe Tage, zuletzt ganze Tage sich beschäftigte, immer von den freundlichen und braven Kindern des Reuer's umgeben, in heiterer Stimmung und vom ganzen Hause wohl gelitten. Wir Alle sahen mit frohen Hoffnungen einem baldigen Ende entgegen: aber dieses Glück nach so viel Mühe, Arbeit und Aufopferungen aller Art sollte uns nicht zu Theil werden.

Irgend ein feindliches Wesen, wie wir ja Viele in

dieser Geschichte kennen lernten, hatte ein trübes Verhängniß über das unglückseelige Mädchen herbeigeführt und darum bricht hier die Geschichte ab.

Um diese Zeit häuften sich so viele äussere Umstände und so mächtige Hemmungen, daß ich mich genöthigt sah, die Geschichte schnell abzubrechen, die Caroline von hier zu entfernen und sie wieder ihrem traurigen Schicksal zu überlassen. Da diese Hemmungen weder auf den Charakter der Geschichte, noch auf die Erscheinungen, die außer den Zeugen Niemand kannte, noch auf die Methode der handelnden Personen eine Beziehung hatten, sondern wie ein böser Wind, gleich der dämonischen Influenza, daher gefahren kamen, so gehört ihre Erwähnung nicht hieher, sondern ist einem andern Ort vorbehalten. Das Wort „Besessenheit" ist freilich für Viele ein Schreckenswort: aber wer kann die Thatsachen läugnen? Wie zur Zeit Christi eine Menge Besessener aus dem ganzen jüdischen Lande herbeiströmte, um sich heilen zu lassen, — wie zur Zeit Gaßner's Tausende aus allen Gegenden nach Ellwangen und Regenspurg eilten, und eine Menge geheilt wurde, so würde es noch heute seyn, wenn der Mann sich fände, der sicher heilen könnte. Man lernt die Menge der Fälle erst kennen, wenn die Hülfe vorhanden ist. Nachdem die Uzin in Weinsberg geheilt war, meldeten sich in kurzer Zeit noch acht ähnliche Kranke bei Dr. Kerner, wovon die Hälfte von Dürr geheilt wurde; und erst kürzlich mußte Dr. Kerner, wie er mir schrieb, Mehrere wieder abweisen. Auch bei mir geschahen inzwischen mehrere Anfragen: aber die äußern Umstände verbieten mir, mich dieser Hülfsbedürftigen ferner anzu-

nehmen, ob ich gleich um der Wissenschaft willen dieses Gebiet noch weiter zu erforschen wünschte.

Unsere Aufklärerei hat diesen Erscheinungen inzwischen einen falschen Namen gegeben, sie unter eine falsche Categorie gestellt, und eine falsche Methode angewandt. So viel ist gewiß, daß unter dem Hypothesenkram das reine Thatsächliche zu Grunde geht, und daß die Dämonisch-Kranken neuerer Zeit nicht in die Kapitel der Simulation, der Geisteskrankheiten, der fixen Ideen, Hysterien, Visionen u. s. w. gehören; denn eine solche Krankheits-Species, welche den Namen Jesus nicht leiden kann, und bei den an die Kranken gerichteten Gebeten sogleich mit fremder Stimme zu reden, zu lästern und zu toben anfängt, gibt es nicht in jenen Kapiteln. Besonders die Aerzte sollten es dem Dr. Kerner Dank wissen, daß er nun in zwei Schriften die ächten Kennzeichen dämonisch-kranker Personen nicht nur hervorgehoben, sondern auch die Methode, sie zu heilen, aus schönen Erfahrungen angegeben hat. Die wahre Aufklärung führt zur Sichtung und Prüfung der Thatsachen: aber die falsche führt zur Intoleranz, in welcher die Kurzsichtigkeit der Menschen sich gegen die Macht der Thatsachen sträubt.

Caroline ist nun, von allen rathgebenden Freunden verlassen, in ihrer Heimath. Nach Briefen, die sie mir schrieb, ist ihr Zustand gerade noch so, wie er am Ende ihres hiesigen Aufenthalts war, d. h. ohne große Anfechtung, aber auch noch nicht befreit. Wie sich das Räthsel noch lösen wird, ob mit völliger Geistesabstumpfung, oder mit einer leiblichen Auszehrung, oder durch eine wirkliche Befreiung, das ist Sache eines höhern Rathschlusses.

Einige Lehren aus dieser Geschichte.

Ich habe zwar den Katheder verlassen: aber es ist mir von dem 25jährigen Lehren noch etwas hängen geblieben; so daß ich besonders solche wichtige Thatsachen gerne benütze, um aus der Moral- und Religions-Philosophie einige Lehren für das menschliche Herz daran anzuknüpfen.

Die erste Frage, die Jedem, der diese Geschichte liest, begegnet, und mir selbst begegnen würde, wenn ich mich unter den Haufen stellte, kann keine andere seyn, als: Ist der Thatbestand der Geschichte wahr oder nicht?

Ist er wahr, und dieß bezeuge ich mit meinen Freunden vor Gott und der Welt, so ist die zweite Frage: Dürfen wir ihn so hinnehmen, wie er sich selbst ankündigt, d. h. mit dem ganzen Conflict von Himmel und Hölle; oder müssen wir andere Erklärungs-Arten für ihn suchen?

Das bloße Sohinnehmen gefiel mir selbst anfangs nicht; und ich hatte großen Anstand, wie meine Freunde wissen, den unsichtbaren Kräften, wie sie sich uns manifestirten, Glauben zu schenken. Obgleich fest überzeugt, nicht nur von der Existenz der Dämonen und Engel, sondern auch von ihrer Wirkungsweise, und besonders von den Besitzungen, so schien mir doch die Annahme zu gewagt, daß gerade in der vorliegenden Geschichte ein solches Zusammenstoßen dieser unsichtbaren Mächte sich treffen sollte. Ich versuchte daher andere Erklärungsweisen; fand aber, obgleich bekannt mit den höhern physischen und psychischen Kräften und Gesetzen, keine, welche dem Zusammenhang aller Erscheinungen genügen konnte, und muß somit erwarten, ob Andere diese Bahn mit mehr Glück betreten werden.

Nach meiner Ansicht lassen sich nur vier Hypothesen aufstellen.

Die erste ist die allgemeinste und bequemste: Man läugnet rund hinweg die ganze Geschichte.

Fragt man die Aufgeklärten, so lautet das Gutachten: „Das Büchlein ist ein Roman, aus allen Mystikern „der Vorzeit gesammelt; da es aber als Roman ungenießbar und lächerlich ist, so suchte man das kranke Individuum von Gruppenbach sich aus, um dem schon „fertigen Stoff die Form des Geschehens aufzudrücken, „das Mädchen von allen Sach- und Kunstverständigen „zu isoliren und in ihm durch die magnetische Kraft des „Schneiders Dürr allerlei somnambüle Visionen hervorzurufen, die sich alsdann bequem in Engels- und Dämonen-Gestalten einkleiden ließen, um dem heutigen supernaturalistischen Geschmack eine Unterlage zu geben. „Das Ganze ist eine schlecht gelungene Ironie auf den „gesunden Menschenverstand und die noch gesundere Menschenvernunft, um welche uns heute der Mystizismus „gerne bringen möchte.“

Dieß ist die Sprache der journalistischen Freibeuter, welche ihre Trophäen, weil ihnen der Tempel der Minerva verschlossen ist, an alle Zäune und Hecken zur Schau aushängen. Sie widerlegt sich selbst schon durch die äussern Umstände, indem das Mädchen den Dämon in seinem Thun und Treiben schon mitbrachte, der Schneider Dürr sie vieleicht während der Hälfte ihres hiesigen Aufenthalts gar nicht anrührte, der Zustand des Somnambulismus von dem der Besessenheit himmelweit verschieden ist, und das pünktlich geführte Tagebuch von Eyth, der kein Mystiker ist, jeden Gedanken von Erdichtung niederschlägt.

Die zweite Hypothese ist:

„Das Ganze ist zwar faktisch gehandelt und gespro-

„chen worden, wie die Geschichte erzählt, aber es ist ein „Drama, oder eine neue Comoedia divina, wobei der „Dichter zugleich im Acteur verborgen steckt. Da nun „in diesem Drama die Caroline selbst die Actrice ist, „und doch nicht angenommen werden kann, daß sie die= „sen überirdischen Stoff auch gedichtet hat, so fragt sich, „ob sich nicht ein Souffleur findet, der zugleich als Dra= „matiker ihr die Rollen eingeblasen hat, so daß die blos „eingebildeten Geschöpfe der Phantasie durch sie in Le= „ben und Handlung gesetzt wurden? Dabei kann man „einerseits Cherubine und Seraphine, und andererseits „Dämone und Satane, so viel man will, auftreten las= „sen, sie sind und bleiben Kinder der Poesie, aber schein= „bar durch die Actionen ins Leben gerufen und zu wirk= „lichen Wesen umgestaltet."

Diese Hypothese läßt sich hören, und würde, wenn Kirchheim in Indien läge, oder diese Geschichte schon durch die Kirchenväter erzählt wäre, sich eines großen Beifalls erfreuen dürfen; so aber kann sie vor der Gegenwart von Ort und Zeit und der handelnden Personen nicht bestehen.

Offenbar müßte Einer unter uns der im Souffleur steckende Dramatiker seyn und die Rollen jedesmal der Caroline eingeflüstert haben, und zwar dieß ohne Beiseyn der Andern, und zu keiner andern Absicht, als um die Andern und zuletzt das Publikum zum Besten zu haben.

Hier zeigt sich sogleich, wie diese Hypothese nicht bestehen mag, ohne sich unter den wenigen Zeugen außer der Caroline noch eine betrügerische Person auszulesen, was, wenn man keinen Verdacht rechtfertigen kann, selbst eine moralische Schlechtigkeit ist. Aber wie sollte ein solches Einstudiren der Rollen dem Ort und der Zeit nach möglich seyn, da die Caroline, so oft sie vom Adler aus

in die Versammlung kam, keinen von uns vorher und nachher allein sprechen konnte und gesprochen hat? Da nun gerade in diese Zeit die erste Bekehrungsperiode sammt Rückfall mit allen wichtigen Erscheinungen fällt, so muß diese Einblasungs-Theorie schon darum aufgegeben werden. Aber noch größere Schwierigkeiten stellten sie ihr entgegen dadurch: wie man in das schlichte Landmädchen so viele und so künstliche Rollen auf einmal hineinbringen will; so daß jede Rolle von Anfang bis zu Ende ihrem Charakter völlig treu bleibt? Wir dürfen sie nur aufzählen: 1) Die Rolle der Caroline selbst gegen uns alle; 2) die des Dämons gegen die Caroline und gegen uns, 3) die des Antons gegen den Dämon, gegen die Caroline und gegen uns, 4) die Rolle des Satans und der bösen Geister gegen den Dämon, 5) die Rolle des starken Engels gegen den Dämon und die Caroline, und 6) die Rolle der übrigen Schutzgeister gegen den Dämon und die Caroline. Wahrlich, hätte die Caroline diese 6 Rollen mit der beständigen Improvisation, die unsere Reden und Fragen in jeder Behandlungsstunde veranlaßten, in diesem zehnwöchigen Schauspiel wirklich durchgespielt, sie wäre die erste Heldin der Welt. Läge aber auch dieß alles noch innerhalb der Gränzen der menschlichen Natur und Fassungskraft, so kommen dann erst die räthselhaften Fragen zur Sprache: Wer gab dem schwachen, leibarmen Mädchen die physische Stärke, daß sie kaum durch drei Personen bemeistert werden konnte? Wer gab ihr die männliche Baßstimme in der Hitze des Streits? Wer gab ihr die Kraft, Tage und Nächte lang mit der angestrengtesten Körperbewegung fortzukämpfen, ohne zu erlahmen? Wer unterrichtete sie von Verhältnissen des Dämons, die sie aus sich nicht wissen konnte? Wer gab ihr den hohen Schwung zu solchen Ideen, die uns selbst fremd waren? Wie moch-

ten sich die schrecklichen Flüche und Verwünschungen gegen alles Heilige mit einer Rolle vertragen, die nur auf Täuschung berechnet war, und doch zugleich neben den herrlichsten religiösen Wahrheiten bestehen?

Alle diese Räthsel bleiben zurück, man mag eine natürliche Erklärungsart wählen, welche man will.

Dritte Hypothese:

„Es hat allerdings eine förmliche Besitzung von einem Dämon stattgefunden, aber die ganze Geschichte „ist nichts anders, als ein Aeffen und Irreführen durch „ihn selbst, und namentlich ist seine Bekehrung bloß „Verstellung und Kriegslist gewesen, um Aufschub zu „gewinnen, und vom gewaltsamen Exorzismus verschont „zu bleiben.“

Diese Hypothese liegt sehr plan da, kann aber nur dem der Geschichte vorauseilenden Urtheil in Sinn kommen; wer die Geschichte liest, wird anderer Meinung werden.

1) Ist nicht der Dämon während der Abfalls-Perioden genug gepeinigt und gemartert worden? Wäre die Bekehrung Verstellung gewesen, warum wechselte er die Rolle derselben so oft? Er sagte zwar selbst einigemal, das Beten sey ihm nicht Ernst gewesen, er habe uns und den Heiland zum Besten gehabt; aber wie verträgt sich diese Rede mit List und Klugheit, da sie jedesmal Veranlassung war, ihn um so tüchtiger zu packen, und das angstvolle Gewinsel und Geheul mit dem jämmerlichen O, Ta, Ta, Ta, aus ihm zu pressen?

2) Wie läßt sich sein permanenter Abfall am Ende damit vereinigen, da er wohl wissen konnte, daß wir jetzt alle Geduld und Schonung mit ihm verlieren würden, was ihm auch theuer zu stehen kam?

3) Wäre Alles nur aus den Reden und dem Benehmen des Dämons hervorgegangen, so könnte jene An-

nahme noch einen Schein haben: aber so unterrichtete uns das unbefangene Gefühl der Caroline immer von der wahren Beschaffenheit; und noch mehr der Schutzgeist, der den Ernst des Dämons von List und Betrug immer genau unterschied. Wie oft sagte der Anton, wenn der Dämon nur zum Schein betete, zur Caroline: „Liebes Kind, er betrügt dich''; wogegen dieser nie die geringste Einwendung machte? Aber eben so gab er ihm das Zeugniß der Aufrichtigkeit, so oft er ernstlich betete, indem er sagte, daß sein Gebet dem Herrn wohlgefalle, daß er durch seine Glaubenskämpfe ein neuer Mensch werden, und zur Seeligkeit gelangen könne.

4) Die Anfechtungen des Satans wurden jedesmal durch die Caroline und den Schutzgeist bestätigt.

5) Ungeheuchelter gibt es wohl keine Klage, als welche der Dämon über sein verdorbenes Herz führte. Wie kann hiebei an List und Verstellung gedacht werden?

6) Sind die vielen Gnadenfristen, die wir nie durch ihn selbst erfuhren, sondern vielmehr er durch uns, nicht ein starker Beweis für die Aufrichtigkeit seiner Reue und Bekehrung? Denn wer vermag darinn den HErrn zu belügen?

7) Sollte wohl einem Dämon erlaubt seyn, die heiligen Namen zum Schein eigener Bekehrung zu misbrauchen? Sollte es wohl mit der dämonischen Natur sich vertragen, die Taufbunds-Erneuerung und das Glaubensbekenntniß des Christen abzulegen, und alle die christlichen Gebete und Lieder mit Andacht und Innbrunst herzusagen, ohne daß eine Sinnesänderung ihn dazu bewegte?

Alle diese Einwendungen kommen von Stubengelehrten, die, weil sie Augen haben, die nichts sehen, und Ohren, die nichts hören, und einen Verstand, der nichts versteht, nie die Anschauung in sich nachbilden, und die Thatsachen würdigen können.

Und nun bleibt nur die vierte Hypothese übrig, welche die Geschichte gerade so hinnimmt, wie sie sich darstellt, indem sie die Unnatur und Uebernatur, wie die Natur, in ihre alten Rechte einsetzt, das Ganze aber als einen Offenbarungsakt betrachtet, der, wie viele Zeichen unserer Zeit, zwar von den Menschen lieblos verschmäht, doch kommen muß, um Diejenigen noch zu wecken und zu ziehen, welche zu wecken und zu ziehen sind.

Um diesem Zweck zu entsprechen, benütze ich diese Geschichte zu einigen Lehren.

Eine der noch nicht genug gewürdigten Hauptlehren des Evangeliums ist der Conflict zwischen der Uebernatur und Unnatur, oder zwischen Himmel und Hölle, der in der menschlichen Natur sich offenbart. Dieser Conflict ist ausgesprochen einerseits in allen jenen evangelischen Stellen, welche von der Versuchung und Verführung des Menschengeschlechts durch den Satan, von den dämonischen Besitzungen, von der Hölle und den Höllenstrafen handeln, andererseits in jenen Stellen, welche von dem Glauben an Christum, von der Kraft seines Namens, vom Gebet, vom Austreiben der Dämonen, vom Himmel und vom ewigen Leben handeln.

Dieser Conflict ist in der menschlichen Natur permanent und hört keinen Augenblick auf, aber er ist unsichtbar, entzieht sich überhaupt unsern Sinnen, und wird nur vom feinern moralischen Gefühl und Gewissen leise vernommen. Weil er aber den Menschen unsichtbar und unfühlbar ist, so glauben sie auch nicht an ihn, und von diesem Unglauben leidet die Seele den größten Schaden. Es mag aber jetzt an der Zeit seyn, daß dieser Conflict einmal sichtbar und hörbar hervortritt, um den Menschen ihre Irrthümer und ihren Unglauben an jene evangelischen

Wahrheiten zu benehmen; und den Ereignissen dieser Art zähle ich unsere Geschichte bei.

Die Lehren sind folgende:

I. Man achtet die Zeichen der Zeit nicht. Ich fragte einst die Seherin von Prevorst in Weinsberg, ob nicht ihre Geistererscheinungen aus der Phantasie hervorgeholte Bilder seyn könnten? Sie lächelte und sagte: „Man glaubt es mir nicht, aber die Zeit ist nicht ferne, wo auch diese Wahrheit durchdringen wird.“ Sie ist jetzt durchgedrungen in dem Gefängniß zu Weinsberg. Dennoch ist alles in den Wind geredet. So ergeht es dem Besessenseyn. Dr. Kerner schrieb über einige der merkwürdigsten Erscheinungen ein Buch. Es war in den Wind geschrieben. Indessen häuften sich die Fälle. Er schrieb ein Zweites. Auch dieses ist in den Wind geschrieben. Endlich dringt diese evangelische Wahrheit auch hier durch. Wird sie wohl ein besseres Schicksal haben? Noch viel weniger, — denn diese Geschichte ist eine bittere Wurzel für den Unglauben. Wie einst der vom Himmel gefallene Stern, welcher Wermuth heißt, alle reine Wasser bitter machte, d. h. lauter Irrlehren in das Christenthum brachte, so kommt jetzt die Zeit mit umgekehrter Wirkung: Ein aus der Hölle heraufgestiegener Dämon soll den Menschen den Unglauben verbittern, und sie zu jenem Ausruf bewegen: „Gott sey mir armen Sünder gnädig.“

II. Ihr, die ihr nicht an Jesum glaubt und die Kraft seines Namens für nichts achtet, — lernet es jetzt von einem Dämon. Welchen Glaubensmuth gab ihm dieser Name? So lang er mit diesem Namen stritt, war er Sieger, sobald er aber von ihm abließ, war er überwunden. Wenn ein Verdammter euch diese Wahrheit lehrt, wollt ihr sie nicht glauben? In der Hölle weiß man besser, was dieser Name zu bedeuten hat; da

ist er gefürchtet, wie man sich vor einem strengen Richter fürchtet, wenn die Gnadenzeit vorüber ist. So sagte der dämonische Schmied aus der Uzin: Was nützt es, wenn ich mich bekehre? ich werde doch nicht angenommen. Für Alle in der Hölle kommt einst Christus als Richter, wie es heißt Offenb. 20, 13; „Und der Tod und die Hölle gaben die Todten, die darinnen waren; und sie wurden gerichtet, ein Jeglicher nach seinen Werken.“ So lange Christus als Freund, als Bruder, als Mittler und Versöhner zu den Menschen steht, so lange er ihnen Gnade und Vergebung der Sünden anbietet, wollen sie nichts von ihm. Sie bleiben verstockt, sterben und kommen in das Gefängniß der Hölle, zittern vor dem nahenden Weltgericht in Qual und Pein; und zuletzt kommt dann Christus als Weltrichter und spricht das Urtheil für die Ewigkeit.

III. Was macht es, daß ihr so verstockt bleibt, und lieber das Gericht der Gnade vorziehet? Das sind die Künste des Satans, der euch zur Selbstsucht und Weltsucht verführt. Wenn ihr es dem Worte nicht glaubt, so lernet es vom Dämon. Nachdem er in die Hände des Satans gefallen, und in die Hölle verstoßen war, las ihm dieser sein Sündenregister ab mit allen Sünden bis auf die kleinste hinaus, immer mit hämischem Gelächter: „Siehe W., da habe ich dich versucht, dazu habe ich dich verführt, — warum hast du immer gefolgt? Jetzt bist du mein“.

Man wird einwenden: Soll denn Alles aus der Versuchung und Verführung des Satans herkommen, und die Sünde kein freies Selbsterzeugniß des menschlichen Willens seyn? keineswegs. Der Begriff der Versuchung und Verführung thut der Freiheit des Willens nicht den geringsten Eintrag. Der Satan sagt: Warum hast du mir immer gefolgt? Dieß setzt ja voraus, daß der

Mensch die freie Wahl hatte, zu folgen oder nicht zu folgen. Nehmen wir noch hinzu, daß Gott jedem Menschen das moralische Gefühl und das Gewissen zu Wächtern des Guten ins Herz gesetzt, und die göttliche Lehre seines Verhaltens seiner Erkenntniß anvertraut hat, — wie sollte der Mensch noch etwas vermissen, um jeder Versuchung und Verführung widerstehen zu können? Steigt eine böse Lust oder ein böser Vorsatz im Menschen auf, so braucht er nicht erst zu fragen: kommt es aus dir selbst, oder von der Versuchung des Satans? Er soll und kann widerstehen; thut er es nicht, wer möchte ihn von der Schuld freisprechen? Aber allerdings ist die Frage von großer Bedeutung, woher die böse Lust und die bösen Vorsätze kommen? Sich selbst fürchtet der Mensch nicht, aber der Gedanke an böse Einflüsse reißt ihn aus der fleischlichen Sicherheit, und läßt ihn zu den rechten Waffen greifen, welche allein der Macht der Unnatur widerstehen können.

IV. Auch der Satan hat seine Gesandten, die er ausschickt, um sich nicht nur in die Angelegenheiten einzelner Menschen, sondern in die Weltangelegenheiten Einfluß zu verschaffen. Eine Menge böser Geister umschwärmen die Menschen. Da sie eine mit der Seele verwandte Natur haben, so können sie unmittelbar mit derselben communiciren, ohne vorher durch die Medien der Sinnlichkeit in sie einzugehen. Dieß ist das Einblasen und Einflüstern. Der Dämon sagt: „Wir wissen Alles; wir gehen bald zu diesem hin und flüstern ihm ein: Gehe dahin oder dorthin, bald zu jenem: Mache es so oder so: da folgen die dummen Menschen, thun das Böse, und kommen in die Hölle.“

Es ist dieß ein wichtiges Moment: Es gibt eine unmittelbare Communication von Seele zu Seele, von

Geist zu Geist, ohne alle sinnliche Affection. Das Sehen, Hören, Riechen, Schmecken und Betasten sind nur da nöthig, wo Seele und Geist, an den bestimmten leiblichen Organismus gebunden, mit Wesen gleicher Art im Verkehr leben oder aus der Natur ihre Schätze sammeln; wo aber Wesen, des sinnlichen Organismus entbunden, wie Dämonen und Engel, mit den Menschen in Verkehr treten, da geht die Communication unmittelbar auf den innern Sinn, als die Werkstätte der Gedanken. So sagte uns öfters die Caroline, ihre Unterhaltung mit dem Anton sey ein Sprechen durch den Geist, ob sie gleich wie mit dem Gehör horchen müsse. Dieß scheint so zu verstehen, daß Anton zwar unmittelbar in den innern Sinn einwirkte, diese Sprache aber von da aus sich in den äußern Sinn des Gehörs reflectirte, und so in bestimmten artikulirten Tönen und Worten vernommen wurde. Nicht anders verhält es sich mit der Unterhaltung der Somnambülen mit ihren Genien, oder wie bei der Seherin von Prevorst mit den Geistern. Aber dieser Reflex in den äußern Sinn ist nicht nöthig, der Geist kann blos auf den innern Sinn wirken; und dann ist es nur eine leise Erregung der Gedanken, Gefühle und Begierden, in welcher der Mensch das äußere Einfließen von seinem Selbsthervorbringen nicht mehr unterscheiden kann. Auf dieser Ansicht scheint überhaupt der Begriff der Inspiration zu beruhen. Ist sie von böser Art, so ist es das Einblasen und Einflüstern der bösen Macht; was wir unter dem Namen Versuchung und Verführung des Satans kennen. Ist sie guter Art, so ist es das Eingeben und Einfließen der guten Macht; was wir unter dem Namen Erleuchtung und Kräftigung des h. Geistes kennen.

V. Aber wie können sich die Menschen vor diesen bösen Einflüssen verwahren? Dieß sagen ja eure Lehrer

und Prediger alle Tage. Wollt ihr nicht auf sie achten, so lernet es vom Dämon. Er sagt: „Wenn die Menschen fleißig beteten, so würden sie sich vor allem Bösen verwahren, und kämen nicht in die Hölle; die Caroline habe sich durchs Gebet so verwahrt, daß er mit noch drei Cameraden sie nicht hätte verführen können; darüber sey er oft wüthend geworden, weil ihm der Satan so sehr gedroht, wenn er, ohne sie mitzubringen, zurückkehre". Aber noch mehr belehrend ist sein eignes Beispiel im Bekehrungszustand. Blos durchs Gebet im Namen und mit der Kraft Jesu schlug er jedesmal den Satan zurück. That dieß ein Dämon, dem blos durch zufällige Umstände noch eine Gnadenzeit vergönnt war: um wie viel mehr sollte diesen Weg der Mensch einschlagen, dessen ganzes Leben Gnadenzeit ist? Was ich früher vom Gebet erwähnte, gehört hieher; besonders der Unterschied zwischen dem glaubigen Gebet, in welchem der Mensch sein Herz zum Opfer bringt, und zwischen dem mechanischen Lippendienst. Nur jenes verwahrt, dieser nicht.

VI. Die Lehre von den guten und bösen Engeln gewinnt durch diese Geschichte einen starken Halt.

Aus eigener Kraft vermag der Mensch nichts gegen die Einflüsse der Unnatur; er muß um göttlichen Beistand bitten, und dieser besteht in der Schutzwehr der Engel, die auf Befehl des HErrn ihm zugesellt werden. Wohl läßt sich annehmen, daß der Satan sich da und dort einen besondern Menschen für seine Zwecke ausliest, und ihm einen eigenen Dämon zugibt, um ihn zu versuchen und zu verführen: aber sicher wird dann auch der HErr, dessen Auge über Alles wacht, diesem Menschen einen gleichen Schutzengel beigesellen, damit das Gleichgewicht an der Wage der Freiheit erhalten werde. Wendet sich dieser Mensch aus freiem Willen zum Ge-

bet, so öffnet er sich den Einflüssen des guten Engels und verschließt sich dem Bösen. Unterläßt er dieß, verschmäht es oder gibt sich gar den Flüchen und Verwünschungen hin, so öffnet er sich dem bösen Engel und verschließt sich dem Guten.

Unerachtet aber dieser beiderseitigen Einflüsse steht doch der Mensch frei in der Mitte. So will es die Gerechtigkeit Gottes. Wie sie einerseits nicht duldet, daß der Mensch über seine Kräfte versucht wird, so läßt sie auch andererseits nicht zu, daß der Mensch in seiner freien Entschließung zur Sünde gehindert werde. Denn die Verdammniß wie die Seeligkeit kann ohne Freiheit des Willens nicht bestehen.

Die Freiheit ist das ewige Postulat der Geisterwelt und das ewige Axiom des Evangeliums; sie ist eine Wahrheit, die keines Beweises bedarf, und ohne welche es keine moralische Ordnung gäbe. Darum ist auch den Dämonen, den Menschen zu versuchen, nur so weit zugelassen, daß sein freier Wille nicht dadurch beschränkt wird. Aber ebenso dürfen die Engel das Gute im Menschen nicht auf eine positive Weise bestimmen, sondern nur so weit anregen, als er sich selbst demselben hingibt.

Diese Sätze gehen ganz bündig aus unserer Geschichte hervor.

Der Schutzgeist sagt: „Sie (die Schutzgeister) wüßten zwar Alles, was der Mensch denke und thue, aber sie dürften ihn nicht vor Sünden bewahren, d. h. seine freie Entschließung zur Sünde nicht aufheben. Der Caroline sey er durch den Befehl des HErrn beigegeben, weil sie ohne seinen Beistand gegen die Macht und List des Dämons nicht bestehen könnte“. Als ihn der Vikar einmal bat, er möchte ihm seine Fehler und Gebrechen sagen, erwiederte er: „Dieß darf ich nicht, die mußt du selbst an dir erforschen und ablegen“.

Das Merkwürdigste der Geschichte sind die Glaubenskämpfe des Dämons. Der HErr kann zwar von jedem Menschen Glaubensproben verlangen; aber, wenn ein schon Verdammter um die Aufnahme in die göttliche Gnade bittet, so wird seine Glaubensprobe um so stärker seyn müssen. Das Recht des Satans auf einen ihm schon übergebenen Sünder kann nicht geläugnet werden; soll nun die Gnade der Sündenvergebung auch einem solchen noch zu gut kommen, so muß sein Glaubensmuth für Christum so groß werden, daß er jenes Recht völlig überflügelt und den Satan förmlich besiegt. Auch einem solchen wird, wenn er mit festem Willen und Glauben den Kampf eingeht, der Beistand von oben nicht fehlen; und auch hier wird, wenn die Glaubenshöhe erreicht ist, dem Feinde Stillstand geboten werden. Darum gebot der starke Engel dem Satan zu weichen, und alle weiteren Anfechtungen zu unterlassen. Der Satan sagte zwar: „Ich will dich schon ermüden, bis du unterliegst", aber dieß duldet die göttliche Gerechtigkeit nicht.

VII. Es liegt dieß alles schon in der Sphäre der Gerechtigkeit; aber die Gnade reicht noch weiter. Ist der Mensch auch schon in die Fallstricke des Satans gefallen, so läßt die Gnade doch nicht ab, ihn unzähligemal zu mahnen und zu warnen und ihm die Wege des Heils zu öffnen. Bleibt er verstockt, so ist das seine Schuld. Wie schön sehen wir dieß in unserer Geschichte ausgesprochen!

Unerachtet der Rückfälle wurde dem Dämon doch sein hoher Glaubensmuth und seine Berufung auf den Heiland angeschrieben, und es wurde ihm trotz seiner Weigerungen eine Gnadenfrist um die Andere angeboten. Zuerst mußten wir das Unserige thun, dann bekam die Caroline den Auftrag, alles anzuwenden; sie

that es, aber vergeblich: zuletzt schickte ihm der HErr einen Engel, ja einigemal sogar Mehrere, um ihn wieder zur Buße und Bekehrung zu bringen; aber auch dieß umsonst.

VIII. Eine tiefe Bedeutung liegt darin, daß der Dämon nach jedem Rückfall verteufelter wurde, als er vorher war.

Vor der Bekehrung hörten wir keine ausdrückliche Schmähung gegen die heiligen Namen, sie waren ihm blos furchtbar. Aber schon nach dem ersten Rückfall fiengen die Schmähungen an, giengen nach dem zweiten Rückfall in große Lästerungen gegen Christum über, und endigten nach dem letzten und beharrlichen Rückfall in Lästerungen gegen den heiligen Geist, mithin in die Sünde, welche das Evangelium von der Vergebung ausschließt.

Nimmt man nun andererseits, daß dem Dämon der Blick gleich Anfangs in die Region der Seligen und Engel, und dann nachher in die Gnadensonne vergönnt wurde, daß er durch eben diesen Namen, den er im Bekehrungszustande so hoch hielt und über alles setzte, jedesmal gegen den Satan und seine Gesandten den Sieg davon trug, immer die Kraft des höheren Beistandes in sich fühlte und die Aussprüche: „Mit Jesu ist gut streiten", oder „Gottlob, mein Heiland ist da und hilft mir", mit der innigsten Verehrung wiederholte, so ist hier ein Räthsel, das unauflöslich scheint. Und man kann eigentlich nur die Momente angeben, welche zur Lösung zu berücksichtigen seyn dürften:

1) Der Dämon sagte von seinem verdorbenen Herzen, daß es noch schlechter sey, als der Satan; und wenn man 10 Teufel zusammenmischte, so würde sein Herz sie noch übertreffen.

2) Er klagte hauptsächlich darüber, daß ihm die Ver-

schmähung der angebotenen Gnade und die Gotteslästerungen so viel zu schaffen machten.

3) Die versäumten Gnadenfristen und Gotteslästerungen konnten jedoch nicht den Gedanken der Unmöglichkeit, aufgenommen zu werden, in ihm erzeugen, da die Gnadenfristen ihm noch nachher angeboten wurden, und er selbst öfters sagte: „Ich weiß wohl, daß mich Jesus wieder annimmt, aber ich will nicht.“

4) Gänzliche Verstockung kann nicht wohl Ursache des beharrlichen Abfalls seyn, weil Einer, der mit einem so reichen Schatze christlicher Erkenntniß gekämpft und gesiegt hat, diese Wahrheiten nicht mehr aus seinem Gedächtniß vertilgen kann.

5) Nähere Aufschlüsse dürften folgende Aeußerungen geben. Er sagte: „Von der Schlechtigkeit meines Herzens könnet ihr euch keinen Begriff machen; während ich ringe und kämpfe, um in den Himmel zu kommen, dringt sich sogleich aus meinem Herzen der Plan hervor: „Wäre ich in den Himmel aufgenommen, was für eine Lust müßte es seyn, zu rebelliren und Gott vom Thron zu stoßen!“

6) Wie anfangs das vom Satan angebotene Kaiserthum den ersten Abfall bewirkte, so könnte dieser weit verruchtere Plan doch seine Seele eingenommen, und den permanenten Abfall bewirkt haben, unter folgender Voraussetzung: An dem positiven Extrem der moralischen Ordnung steht Christus, an dem negativen Extrem der Satan. In Jenem concentrirt sich die höchste Macht des Guten, in diesem die größte Macht des Bösen. Wer sich daher am meisten zum Bösen steigert, kommt dem Satan auch an Macht am nächsten, und kann, wie er einst, ein eigenes Reich sich schaffen und unumschränkt gebieten. Dazu aber gehört, daß er sich von Allem, was gut und heilig ist, lossagt, dann die Mächte der Hölle

für sich gewinnt, und mit ihnen die Welt und die Menschen erobert.

Als dem Dämon einmal die Stelle aus der Offenbarung vorgelesen wurde, daß der Satan los werden, und ausgehen werde, Alles zu versammeln in einen Streit, rief er voll Jubel aus: „Da komme ich auch mit herauf!"

7) Gehört wohl der Dämon noch dem Satan, da er diesen wirklich besiegt hat, und von seinen weitern Anfechtungen losgesprochen wurde? Wenn er ihm nicht mehr gehört, wem gehört er dann? Gibt es für ein so verruchtes Herz noch einen andern Ort, als die Hölle? Das Evangelium entscheidet darüber nichts.

8) Wenn der Dämon nach menschlicher Einsicht in einen permanenten Abfall gerathen ist und die Sünde gegen den heiligen Geist begangen hat, warum ist das Mädchen nicht schon lange von ihm befreit? Warum wird er noch als Qualgeist für das Mädchen, das sich so heldenmüthig benommen, geduldet? Ist vielleicht noch ein Schlußakt zurück, der uns neue Aufschlüsse geben soll?

Wie dem nun sey, neben den herrlichsten Wahrheiten ist Vieles auch räthselhaft.

IX. Was lehrt der Dämon von der Hölle?

Er erzählt: „Der Ort, in den er hinabgestoßen worden, habe noch zwei Stufen vor sich. Dahin kämen von Zeit zu Zeit noch Prediger mit langen schwarzen Mänteln, die zur Buße und Bekehrung aufruften. Sie fänden aber wenig Gehör, denn es sey äußerst schwer sich los zu machen. Wenn Einer Lust zeige, sich an den Prediger anzuschließen, so werde er von allen Andern verlacht, verspottet, verfolgt und mißhandelt; so daß er oft seinen Vorsatz wieder aufgebe. An den Ort, wo er sey, kämen keine Prediger hin; und für sie seyen keine Gnadenwege mehr geöffnet. Es sey da beinahe unmöglich, sich

zu ändern, weil immer Gleiches sich zum Gleichen geselle, und Alle zusammen gleich schlecht seyen. Jeder bringe seine Laster, Neigungen und Irrthümer mit, und setze sie wie im Leben fort; aber dieß werde jetzt zu Qual und Pein, weil es auf Antrieb des Teufels geschehe, und weil alles, was auf der Welt schön, angenehm und lieblich ist und Lust erregt, dort Scheusal, Unflath, Gestank, Schmutz und Wust geworden sey und Unlust erregte. Wer sich durch List, Betrug und Verruchtheit auszeichne, bekomme dann Aufträge vom Satan, werde ausgesandt, um Andere zu verführen, und für die Hölle zu werben. Das sey jedesmal ein großer Jubel, wenn wieder ein neuer Ankömmling hereingeworfen werde. Uebrigens sey gegenwärtig alles rührig in der Hölle, weil der Satan wisse, daß er nur wenig Zeit mehr habe. Er sey ausgesandt worden, um noch eine Seele mitzubringen. Wie er nun in den Leib der Caroline gefahren sey, so habe ihm der Satan fürchterlich gedroht, wenn er ohne sie zurückkehre."

Ich wiederhohle hier nicht Alles, was schon gesagt ist; und bemerke nur noch, daß Vieles davon auch mit dem übereinstimmt, was uns der Schutzgeist davon erzählte.

Wollen wir eine Lehre daraus ziehen, so müssen wir uns fragen: Was ist denn jetzt das Thun und Treiben der Welt?

Industrie heißt jetzt das welterobernde Wort; diese zeitliche Wohlstands-Verfeinerungskunst, dieses emsige Nachgraben nach den ergiebigsten Erwerbsquellen, dieses papierne Wettspiel, dieser Procenten-Wucher, diese Schwelgerei in Essen und Trinken und allen andern Lastern ist gegenwärtig die Seele der Welt. Wie wollt ihr das moralische Verderben der List, des Betrugs, des Vervortheilens, der Heuchelei, des Neides, der Verläumdung, der Untreue, des Ungehorsams und zulezt der Empörung wegnehmen, da ihr durch jene Giftkörner die Men-

schen selbst dazu anlocket? Nicht Gesetz und Recht ist es, was das Band der Ordnung noch zusammenhält: sondern das Christenthum ist es; welches die Verheißung der ewigen Dauer in sich trägt. Das Wort Gottes ist der geheimwirkende Segen, der dem offenen Fluch der Welt noch das Gegengewicht hält. Wäre nicht Christus, wider euer Wollen und Wissen, der Schutz und Hort seines Worts, ihr würdet es weder suchen noch halten. Jetzt ist er noch Schutzherr, aber er kommt als Richter; und dann sehet zu, wie ihr bestehen werdet. Die Zeit seiner Ankunft müßt ihr nicht wissen wollen, sondern befolget das, was uns auch der Schutzgeist zur Warnung sagt: „Hütet euch, „daß euer Herz nicht beschwert werde mit Saufen und „Fressen, und komme der Tag schnell über euch; denn „wie ein Fallstrick wird er kommen über Alle, die auf „Erden wohnen.“ So stehen nun zwei einander gegenüber: die Welt und das Wort. Jene führt zur Hölle, dieses zum Himmel. Würdet ihr nur den zehnten Theil der Zeit dem Heil eurer Seele zuwenden, die ihr für lauter irdische Zwecke verbrauchet, so würdet ihr nicht, wenn schon nicht das gleiche, doch ein nicht viel besseres, Loos mit dem Dämon theilen dürfen. Für einen zeitlichen Gewinn setzet ihr Leib und Leben ein; für eure Seele mögt ihr keinen Finger rühren. Was hätte denn der Mensch, wenn er die ganze Welt gewänne, und nähme doch Schaden an seiner Seele?

X. Der Dämon setzt sich in die dritte Stufe der Hölle: aber es muß offenbar noch mehr geben, da die selbstsüchtigen Plane, das moralische Verderben des menschlichen Geistes und Herzens, und die satanische Verblendung und Verstockung noch viel weiter gehen. Wer in die Hölle kommt, der hat das göttliche Wort von sich gestoßen und die Welt dafür angenommen; aber darin ist ein großer Unterschied, wie er es mit der Welt und ihrem Fürsten

gehalten hat: ob blos seine Sinnlichkeit in den Lüsten und Freuden, oder auch sein Herz in den verderblichen Neigungen, Begierden und Suchten, oder auch sein Wille in allen Arten und Verbrechen der Bosheit, oder auch sein Glaube in Verachtung alles Heiligen und in Verschmähung des göttlichen Worts, Theil genommen hat. Je nachdem dieß der Fall ist, wird auch seine Stufe in der Hölle bestimmt. Christus sagt: „Des Menschen Sohn ist es, der guten Samen säet. Der Acker ist die Welt. Der gute Samen sind die Kinder des Reichs. Das Unkraut sind die Kinder der Bosheit. Der Feind, der sie säet, ist der Teufel.“ Die Kinder der Bosheit sind aber nicht blos Solche, die das Wort von sich stoßen und der Welt dienen, sey es aus Verkehrung der Sinnlichkeit, des Herzens, Willens und Glaubens, sondern, was schlimmer ist, Solche, die das Wort verdrehen und verfälschen, und, was die Andern nicht thun, des Menschen Sohn selbst antasten, verläugnen und verlästern, und alle diese Irrlehren in einem gefälligen Gewande auf Viele verbreiten. In Solchen ist nicht nur Sinn, Herz und Wille, sondern auch der Geist verkehrt und in den Abfall gerathen. Sie sind der vierten Stufe der Hölle zugetheilt.

Der Erste dieser Stufe, in welchen der Satan fuhr, ist Der Ischarioth. In ihm concentriren sich alle höllische Eigenschaften dieser Stufe, und er ist der Prototyp für alle seine Nachfolger. Ihn gebraucht der Satan als das thätigste Werkzeug von jeher, um das Wort Gottes zu verfälschen und des Menschen Sohn zu verläugnen und zu verrathen. Er geht von jeher, wie der unreine Geist des falschen Propheten, in allen Synoden, hohen und niedern Schulen herum, und sucht für die vierte Stufe zu werben. Sein Hauptaugenmerk geht dahin, die hohe Weisheit im Wissen über Alles zu setzen,

dagegen den Glauben mit Blindheit zu schlagen; damit die Menschen der Lüge selbstgemachter Systeme, und nicht mehr der Wahrheit des göttlichen Worts, glauben.

Ueberall und zu allen Zeiten hat er gute Aufnahme gefunden. Es gelang ihm, die Ehrfurcht vor dem Heiligen immermehr auszurotten, und den Unglauben an das Evangelium immer tiefer wurzeln zu machen; so daß er jetzt ohne Scheu und Scham seine Ruchlosigkeit zur Schau ausstellt. Schon gegenwärtig wimmelt es in der vierten Stufe mit Kritikern, Mythikern und Skeptikern; aber der Satan verspricht sich für die Zukunft noch eine größere Ausbeute. Das Schlimmste ist, daß heut zu Tage die Macht des Irrthums so groß ist, daß sie es nur für ein unschuldiges Spiel der Begriffe halten, wenn sie das göttliche Wort vor das Forum des Verstandes ziehen und menschliche Weisheit als Masstab anlegen, ohne zu bedenken, daß die Verantwortung für das Unheil und Verderben, das sie in der Welt anrichten, auf sie zurückfällt. Mögen sie den Apostel Paulus hören, was er von solchen Lehrern, und von sich, Andern zum Exempel, sagt, 1. Tim. 1, 4 und fg. „Diese Lehrer bringen mehr Fragen auf, „denn Besserung im Glauben zu Gott. Die Hauptsumme des Gebots ist Liebe von reinem Herzen und von gu„tem Gewissen und von ungefärbtem Glauben. Darinn „haben Etliche gefehlt und sich umgewandt zu unnützem „Geschwätz, wollen der Schrift Meister seyn, und verste„hen selbst nicht, was sie sagen und festsetzen. - - Nach „dem herrlichen Evangelium des seeligen Gottes, das mir „anvertraut ist, danke ich unserm Herrn Christo Jesu, „daß er mich stark gemacht und treu geachtet und gesetzet „hat in das Amt; der ich zuvor ein Lästerer, Verfolger „und Schmäher war; aber mir ist Barmherzigkeit wider„fahren, denn ich habe es unwissend gethan, im Unglau-

„ben. Es ist aber um so reicher gewesen die Gnade un„seres HErrn, sammt dem Glauben und der Liebe, die „in Christo Jesu ist. Denn das ist je gewißlich wahr und „ein theuer, werthes Wort, daß Christus Jesus gekom„men ist in die Welt, um die Sünder seelig zu machen, „unter welchen ich der vornehmste bin. Aber darum ist „mir Barmherzigkeit widerfahren, auf daß an mir Je„sus Christus erzeigte alle Geduld, zum Exempel denen, „die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben."

Möge Gott auch gleiche Barmherzigkeit an unsern Kritikern und Mythikern üben, wie am Apostel Paulus; und sie zur Besinnung bringen, daß ohne Christus keine Seeligkeit möglich ist, und daß alle ihre Weisheit, womit sie das Wort bekritteln, blos ein faules Geschwätz und bei Gott Thorheit ist! Paulus hat unwissend gefehlt, diese aber fehlen mit Wissen; Jener fehlte im Unglauben, weil er den wahren Glauben nicht kannte, diese aber verschmähen den wahren Glauben, den sie wohl kennen; und bauen auf ihre Weisheit: darum müssen sie doppelt Streiche leiden.

Wenn nach der Schilderung des Dämon die bösen Menschen in der Hölle Alles forttreiben müssen, wie auf der Welt, nur daß das, was hier Lust erregt, dort zum Scheusal, und durch den Antrieb des Teufels zur Qual und Pein wird, so kann füglich gefragt werden: wie etwa die specifischen Strafen in der vierten Höllenstufe beschaffen seyn mögen.

Vier Grundzüge sind es, welche die Candidaten der vierten Höllenstufe auszeichnen: 1) Wahn der hohen Weisheit, wie sie gerade zur Zeit dieses oder jenes System von sich gibt; 2) Vergötterung einer menschlichen Idee; 3) Verfälschung des Worts mit Läugnung und Verachtung des Menschensohns, und 4) Geschlagenseyn mit allgemeiner Blindheit und Verstockung. Demnach sind es auch

vier Höllenstrafen, die diesen Grundzügen entsprechen, und zwar folgende:

In der vierten Höllenstufe ist ein Berg beständig im Wachsen und Anschwellen, weil er von den Büchern aller verkehrten, theologischen und heidnisch-philosophischen, Systeme, die seit Anfang des Christenthums erschienen sind, gleich Ziegelsteinen aufgebaut wird. An diesen Berg werden die Ischariothe getrieben. Den Gang dahin nennen sie den Gradum ad Absolutissimum. Oben auf dem Berge ist ein Paradebett, auf welches ein jeweiliger Meister der Weltweisheit zu liegen kommt, um Jahrhunderte lang seinen philosophischen Rausch auszuschlafen. Allein seine Verehrer halten diesen Schlaf für die tiefe, in sich gekehrte speculative Ruhe, während welcher er, da er zu früh von der Erde genommen wurde, die letzte Revision seines unsterblichen Werkes vornehme. Alle Ischariothe sitzen in stummer Verehrung um ihn herum; Einer aber, den man an seinen Federn erkennt, sitzt zu seinem Haupte und behorcht sehr genau die Töne seines Schnarchens, welche bald langsam und monoton, bald hell und pfeiffend, bald kreischend und schleimicht-röchelnd, bald aber laut und erhaben sich hören lassen. Aus diesen Tönen errathet er mit feinem kritischen Sinne, an welchem Theil seines Werks die Revision seyn möge. Thut er ängstlich-stöhnend, als ob ihn der Alp drückte, so ist dieß die letzte speculative Geburt des Weltalls in das Anderssein. Fährt er im Schlafe auf und murmelt einige unverständliche Traumworte, so ist dieß die letzte Feile an dem sich selbst wissenden Begriff. Wendet er sich schnell mit einem großen Schrei auf seinem Lager um, so ist dieß der letzte Schwung vom Unendlich-Negativen ins Unendlich-Positive.

Diese Scenen wiederholen sich Jahrhunderte lang, aber die Ischariothe warten immer vergeblich auf das Ende der Revision. Sie haben nemlich den Wahn, daß

der Meister nach Beendigung der Revision seine Auferstehung mit großem Pomp feiern werde, um ihn alsdann an die Spitze des jungen Christenthums stellen zu können, das sie ihm inzwischen durch ihre kritische und mythische Commentarien zubereiten.

Die zweite Höllenstrafe besteht darin: Es werden Alle an die große Bildsäule getrieben, welche der Satan zur Feier des Heidenthums dem Goldschmied Demetrius (Apg. 19.) auf einem Krater der Hölle errichtet hat. Hier müssen dann unsre Mythiker mit den Gesellen des Goldschmieds einen Wechselgesang halten und um die Säule tanzen. Diese singen: Groß ist die Göttin Diana von Ephesus! Jene antworten: Groß ist die Göttin Idea von Berlin! Sind diese Strophen hundertmal wiederholt, so treten alsdann Demetrius selbst und das Haupt der Mythiker hervor, bieten sich die Hände und geben sich den allgemeinen Bruderkuß, — zum Zeichen, daß es nun gelungen ist, das Heidenthum und das Christenthum aufs innigste miteinander zu verschmelzen. Ein allgemeiner Beifallsruf erschallt auf den Gallerien der Hölle. Jetzt läßt sich Ischarioth selbst, als das Haupt der vierten Höllenstufe, von seinem Throne nieder, Alle empfangen ihn mit einem fürchterlichen Hurrah, er tritt vor und setzt dem andern Haupte eine Krone von Besenreis (denn dieß sind die Lorbeere der Hölle) auf, und spricht zu ihm mit satanischem Lächeln: „Auf wen bist „du getauft? — Deine Christentaufe kann dir „nichts mehr fruchten; darum taufe ich dich „und euch alle: auf die Idee, auf das Anundsfürsichseyn und auf das Andersseyn."

Dritte Höllenstrafe: Es ist ein grausenvoller Ort, sie nennen ihn Hakeldama. Ueberall liegen ausgeschüttete Eingeweide umher, und die Seelen schweben über erhenkten Leichnamen. Auf einem Gerüste steht ein großer Wechs-

lertisch, auf welchem der Satan die Silberlinge klingen läßt, und die Preise austheilt für diejenigen, welche das Christenthum am meisten entwürdigt haben. Alle laufen herzu, aber nur zwischen Zweien schwankt der Preis; zwischen einem alten, grauköpfigen Jubelgreis, und einem jungen, kaum der Musenmilch entwöhnten, Klopffechter. Der Alte ruft: „Mir gebührt der Preis. Seit 50 Jahren geht all mein Dichten und Trachten dahin, den Juden Jesum von seiner Sohnschaft zu entkleiden; Tausende von Schülern haben meine Grundsätze eingesogen, „und arbeiten in gleichem Sinne. — Was hat dieser „junge Laffe da gegen mein Verdienst aufzuweisen, und „wie mag er mit mir in die Schranken treten?" Der Junge erwiedert ganz lakonisch: „Lieber Satan! Du verstehest die Geister zu prüfen; und siehest gewiß voraus, „daß ich für die gute Sache noch zehnmal mehr zu leisten „vermag, als diese alte ausgebrannte Oellampe. Was der Alte „da noch stehen ließ, habe ich vollends ausgetilgt, und das „ganze Evangelium zur Fabel gemacht. Es wird ja ohnedieß „die Zeit bald kommen, daß du für den unreinen Geist, den „du in die Welt ausschickest (Apg. 16, 13.), mein Zeugniß brauchen wirst." Da entscheidet der Satan: Du „hast wahr gesprochen, und kannst mir noch große Dienste leisten. Fahre so fort, mein Sohn!" Und jetzt erhält der Junge den Preis, und der Alte das Accessit. Ischarioth schreibt das Programm; noch mit vielen Belobungen für Andere, deren Namen in der zweiten Rangordnung stehen, und wozu alle hohe Schulen wenigstens Etliche liefern. Aber mitten in diesem feierlichen Akt fährt der Engel des Zorns herab, und hält, auf einer Tafel mit Flammenschrift geschrieben, das ewige Evangelium in der Hand. Schnell flieht der Satan davon, und Alle zittern, und werfen sich auf die Erde. Der himmlische Glanz der Schrift macht den an die Finster=

niß gewöhnten Augen einen qualvollen Schmerz, das Gewissen wird auf einmal erhellt, die Blindheit wird vom Glauben und die Verstockung vom Herzen weggenommen, und nun stürzen die Sünden wie Furien hervor und geiseln die verdammten Seelen mit unaussprechlicher Pein. Die ganze Hölle erbebt von Gewinsel, Geheul und Zähnklappen. — Ach, wie ist das Loos der Verdammten so bitter!

Die vierte Höllenstrafe ist die letzte und empfindlichste: Jeder der Ischariothe wird, von Allem isolirt, in seine Studierzelle eingesperrt, und muß auf Antrieb des Teufels täglich entweder drei Bogen Kritik über die heilige Schrift, oder einen Mythus über das Leben Jesu liefern. Der Ruhm dieser Arbeit und der Scharfsinn der hohen Entwürfe geht aber dadurch wieder zu Grunde, daß der mühsam gesammelte, intelligible und gelehrte Stoff sich nach jeder Lieferung in eine Schlammkruste verwandelt, welche die Zelle beständig verengert und einen äußerst unsaubern Geruch verbreitet. Endlich wächst die Zelle zu, und der darin Wohnende begräbt sich selbst in dem Schlamme des absoluten Wissens. In diesem Grabe zehrt und nagt er so lange an dem sich selbst wissenden Begriff, d. h. an seinem eigenen Ich, das ihm, wie ein Bein dem Hunde, vorgeworfen wird, bis der Donner des Gerichts anbricht; und dann wird wahr werden, was Matth. 25, 41. steht.

Da werden sie sich aber gegen den richterlichen Spruch feierlich verwahren und sagen: „Herr, warum richtest du so? Hast du uns nicht Vernunft und Natur und ihre Gesetze zur Richtschnur des gottseligen Lebens, und die Weisheit zur Verehrung Gottes gegeben?" Da wird der HErr antworten und sagen: „Ihr Uebelthäter! Wo stehet geschrieben, daß ich euch Vernunft und Natur und ihre Gesetze zur Richtschnur des gottseligen Lebens gegeben,

und gesagt habe, daß ihr euch in Anbetung und Verehrung Gottes auf eure Weisheit verlassen sollet? Habe ich euch nicht das Evangelium als alleinige Richtschnur hinterlassen? Habe ich euch nicht gesagt: „Wenn ihr meiner Lehre nicht glauben wollet, so glaubet doch meinen Werken?“ Da werden sie entgegnen und sagen: „Herr, hättest du uns nur auch den Glauben dazu gegeben, so würden wir gewiß nie gezweifelt und geläugnet haben.“ Da wird der Herr sagen: „Stehet nicht geschrieben, daß der Glaube eine Gabe des heiligen Geistes ist? Was aber eine Gabe ist, da sagt ja euch eure Weisheit, daß man darum bitten müsse, — wo habt ihr je um den Glauben gebeten? Wo habt ihr überhaupt je euch an das Gebet zu mir gewandt?“ Da werden sie erwiedern und sagen: „Herr, hättest du uns nur Zeichen und Wunder zugeschickt, so daß wir sie mit Augen und Ohren hätten vernehmen können, so würden wir gewiß geglaubt, und gebetet, und auch alle unsere Brüder dazu aufgefordert haben.“ Da wird der Herr antworten und sagen: „Ihr Bösewichte: hat es je an diesen gefehlt? Habt ihr nicht, wo ihr davon hörtet, sie verachtet, geläugnet und verworfen? Obwohl euch an dem genug seyn sollte, was im Evangelium steht, so habe ich euch doch von Zeit zu Zeit Offenbarungen zugesandt, um eure Irrthümer zu zerstreuen und euern Unglauben zu brechen, aber ihr habt nicht gewollt. Wähnet ihr wohl, ich hätte sollen einen Engel vom Himmel herabsenden, um euch Ungläubigen das siebenfache Erz, womit ihr euch vor dem Glauben an das Wort zu verwahren sucht, von der Brust wegzuwälzen? Wisset ihr nicht, wie geschrieben stehet: „Es waren viele Wittwen in Israel zu Elias Zeiten, und doch ward er zu keiner gesandt, denn allein gen Sarepta der Sidonier, zu einer Wittwe. Und viele Aussätzige waren in Israel zu des Propheten Elisa Zeiten, und doch wurde

keiner gereinigt, als allein Naeman aus Syrien?" Warum glaubet und prüfet ihr nicht, wenn ihr solche Dinge an Andern sehet und höret?" Da werden sie sagen: „Gewiß, Herr, unser Streben nach Wahrheit war eifrig und redlich." Da wird der Herr antworten: „Ihr Heuchler! Was nennet ihr Wahrheit? Etwa das, was ihr in der Spanne Zeit, in der ihr gerade lebet, erfindet und dafür haltet, — und nicht das Wort, das ich euch für ewige Zeiten gab, und das für Erde und Himmel gilt? Fort mit euch! Euer Wahn und euer Unglaube hat euch gerichtet."

XI. Der Dämon besiegte zwar den Satan durch seinen Glaubensmuth an den Heiland, aber er scheiterte an seinem verdorbenen Herzen. Daß es nicht unmöglich war, auch über dieses zu siegen, sehen wir schon daraus, daß ihm immer neue Gnadenfristen zu Bekämpfung desselben angeboten wurden. Das, was zu einem neuen Leben und neuen Menschen gehört, nemlich Geduld, Ergebung und Ausharren in den Glaubensproben, unterließ er. Jenen Proceß, welcher der Wiedergeburt vorangehen muß, nemlich die Ablösung der Sünden durch fortgesetzte Reue und Buße, die Selbstdemüthigung vor dem Verdienst Christi, und das Abthun alles Selbstwillens, damit der Willen Christi allein im Herzen Raum gewinne, mochte er nicht eingehen.

Zwei Hauptfeinde hat der Mensch; der Eine ist der Wahn, oder, wie es Paulus nennt, die Macht des Irrthums (ἐνέργεια πλάνης), welcher den Geist gefesselt hält; der Andere ist die Weltsucht, welche das Herz gefesselt hält.

Beide sind nicht anders zu bekämpfen, als durch das Wort, und zwar der Wahn durch die Wahrheit des Worts, die Weltsucht durch die Güte desselben.

Vielleicht fehlen hier die Menschen, indem sie zwar

einen dieser Feinde, aber den andern nicht zu bekämpfen suchen. Es gibt sittliche Menschen, welche die Pflichten gegen den Nächsten ziemlich genau beobachten, aber den Wahn nicht fahren lassen, daß die Vernunft die höchste Richterin auch über das göttliche Wort, und der Glaube dem Wissen untergeordnet sey. Und dann gibt es Menschen, welche sich manchen falschen Neigungen des Herzens, ja sogar Lastern hingeben, dabei aber doch einen unbedingten Glauben an das Evangelium und an den HErrn haben. Zur Wiedergeburt des Menschen gehört, daß er beyde Feinde austreibt. Läßt er Einen stehen und ist nicht wachsam, so lockt der erste bald auch den andern wieder an und macht mit ihm einen so starken Bund, daß es mit einem solchen Menschen weit ärger wird, weil auch das Gute, das er hatte, dadurch verdorben wird.

So ergieng es dem Dämon. Den unbedingten Glauben hatte er, daß er durch die Kraft Christi über den Satan siegen müsse, und bewieß ihn auch mit wahrem Heldenmuth; aber seines verdorbenen Herzens konnt' er nicht Meister werden, indem er alle die Waffen, welche das Wort empfiehlt, nicht zur Hand nahm. Dieser Feind blieb in ihm und lockte allmählig auch den andern Feind herbei, nehmlich den schrecklichen Wahn, daß es doch vielleicht gelingen könne, das Reich Gottes auf der Erde zu zerstören und das Menschengeschlecht zur Beute des Satans zu machen. Und so traten diese beyden Feinde in ihm in einen so mächtigen Bund, daß es mit ihm zehnmal ärger wurde, als es vorher war. Es ist hier nicht davon die Rede, daß der Satan den Wahn habe, er könne mit Gott rechten und streiten, dazu ist er zu klug und kennt seine Unmacht; sondern davon, er könne zuletzt durch seine List das Menschengeschlecht so verschlimmern, entarten und von Christo abwendig ma=

chen, daß die Gerechtigkeit Gottes nach seinem heiligen Willen dasselbe verwerfen und ihm überlassen werde.

XII. Hätte der Dämon über sein Herz gesiegt, wie über den Satan, so wäre dieß freilich eine schreckliche Niederlage für die Hölle, und ein herrlicher Trimph für den Himmel gewesen; dessen tiefere Bedeutung die Kritiker freilich nicht fassen können, weil sie nicht an den Spruch glauben, daß über einen Sünder, der Buße thut, die Engel im Himmel sich freuen, und weil sie nicht einsehen, daß das Menschengeschlecht nur ein mittleres Glied der großen Geisterkette ist, das nach unten und nach oben mit den übrigen Gliedern aufs innigste zusammenhängt. Wär' es mit jenem Siege gelungen, so wäre die Lehre, daß die göttliche Gnadenordnung auch noch den ärgsten und zur Hölle verdammten Sündern zu gut komme, allerdings von hoher Bedeutung gewesen: aber wie leicht hätte dieses Beispiel die Menschen saumselig, und im Vertrauen auf diese unerschöpfliche Gnade leichtsinnig machen können? Ungleich wichtiger ist daher die andere Lehre, die uns die unendliche Schwierigkeit einschärft, die es hat, wenn Menschen, welche mit verdorbenem Herzen und Willen aus der Welt gehen, noch jenseits zur Reue und Bekehrung gelangen wollen. Zum Gelingen fehlte es nicht an der göttlichen Gnade, welche dem Dämon immer neue Fristen anbot, eben so wenig fehlte es an dem Beistand und der Kraft des HErrn zur Unterstützung, sobald ihm sein Glaubenskampf Ernst war; was in seinem Streit mit dem Satan unverkennbar war. Die Schuld hatte allein sein verdorbenes Herz, das er ja selbst anklagte, und sein Nichtausharren in Geduld und Glauben, was ihn sicher auch zur Reinigung des Herzens geführt hätte.

Die Lage des Dämons ist allerdings eine außerordentliche. Er, als ein in die dritte Höllenstufe Verwie-

sener, wird vom Satan ausgesandt, noch Andere zu verführen. Er fährt durch Vermittlung des Zaubers, wie wir es auch in ähnlichen Geschichten finden, in den Leib der Caroline. An ihrem Gebet lernt er, troß des Widerwillens und Widerstrebens, christliche Erkenntniß. Wie durch Zufall, doch vielleicht auch durch Schickung, kommt er in unsere Hände. Statt des sonst öfters gelungenen gewaltsamen Exorzismus wenden wir zuerst die mildere Bekehrungsmethode an. Sie faßt Wurzel in ihm. Er kommt jetzt zur Vergleichung der Qual und Pein, die er in der Hölle leidet, mit dem Zustand der Seeligen, in deren Region ihm ein Blick vergönnt wird. Er weiß, daß Jesus Christus auch ihn wieder aufnehmen wird, wenn er die verscherzte Gnadenzeit wieder einzubringen sucht und sich mit festem Glauben an ihn hält. Er entschließt sich dazu; aber nun kommen die Anfechtungen vom Satan, die immer stärker werden, je ernstlicher seine Bekehrung wird. Sein Muth wächst, gestärkt von oben; aber seine Seele ist noch dem Reiz der Lockungen und den Verführungskünsten offen. Dreimal ermannt er sich, und trägt endlich gegen den Satan dadurch, daß der HErr dessen Angriffen ein Ziel setzt, den Sieg davon. Aber jetzt erst erfährt er seinen ärgsten Feind, an seinem eigenen Herzen. Auch mit diesem besteht er noch einen furchtbaren Kampf, aber er unterliegt. Dennoch werden ihm wieder neue Gnadenfristen angeboten, aber er wendet sich gerade in's Gegentheil und wird der erbosteste Feind von Christus. Ohne Zweifel hat sich zum Verderben des Herzens auch wieder der schreckliche Wahn gesellt, als ob die Kreatur sich gegen ihren Schöpfer empören könne, wie es beim Satan der Fall war.

Diese Geschichte ist ganz dazu geeignet, uns das Bild der Empörung des Satans, wie des Sündenfalls, vorzuführen.

Gott allein hat unbedingte Wahl- und Macht-Vollkommenheit, deren Wesen aber weder der Mensch noch der Engel begreifen kann; Ja Christus selbst weist auf die Unerforschlichkeit der göttlichen Rathschlüsse hin, indem er sagt: „Tag und Stunde wisse auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater." Ebenso sollte der Mensch nicht sagen, der Wille Gottes sey an's Gute gebunden, weil dieser Wille erst bestimmt, was gut seyn soll. Es ist ein vollkommen freier Akt von Gott, die Idee des Guten zu bestimmen und uns dasselbe zum moralischen Gesez zu geben. Ueber dieses göttliche Schaffen, Bestimmen und Geben reicht keine menschliche Frage hinauf; denn alle Fragen gehen von den, der Kreatur anerschaffenen Formen aus, seyen es Begriffe, Prinzipien oder Ideen, welche das Wesen der Schöpferkraft auch nicht in einem Minimum erreichen. Daher ist es der allerverderblichste Wahn, eigentlich die Macht des Irrthums, welche die Philosophie seit Jahrtausenden beherrscht, irgend einen menschlichen Begriff, Prinzip oder Idee Gott gleich setzen zu wollen.

Auch im Satan sind es keine anderen Antriebe, als der Wahn und die Weltsucht, welche ihn zur Empörung reitzten. Vom Stolz des Wissens übermannt, gelüstete ihn nach einem eigenen unabhängigen Reich, um gleiche Wahl- und Macht-Vollkommenheit, wie Gott, darinn auszuüben. Welche Folge mußte dieß haben? Gott zernichtet keinen freien Geist, sondern straft ihn nur nach seiner vollkommenen Gerechtigkeit; und so geschah der Sturz des Satans vom positiven Extrem ins negative, oder vom Reich des Lichts ins Reich der Finsterniß. In diesen Wahn und diese Weltsucht sucht nun auch der Satan alle freie Wesen, zu welchen ihm der Zugang gestattet ist, auf gleiche Weise zu verflechten; daher gebrauchte er jenes kluge Verführungswort, was alles Andere ein-

schließt, gegen die erste Menschen: „Ihr werdet Gott gleich seyn, und wissen, was gut und bös ist.

In dem Dämon sehen wir nun das gleiche Nachbild der satanischen Natur: 1) die Weltsucht in der Versuchung mit dem Kaiserthum, was ihn zum zweiten Abfall brachte, und 2) den schrecklichen Wahn, der ihn vom stärksten Glaubensmuth in die ärgste Gotteslästerung stürzte, und den permanenten Abfall bewirkte.

Und nun noch ein Wort der Ermahnung und Warnung!

Die Hauptlehre dieser dämonischen Geschichte liegt in praktischer Hinsicht darin, daß der Mensch in göttlichen Dingen seinen Geist nicht mit dem Wahne hoher Weisheit anfüllen, sein Herz nicht an die Welt hängen, und während seines Lebens nicht die Gnadenmittel zur Vergebung der Sünden, wie sie Christus angeordnet, versäumen solle. In theoretischer Hinsicht liegt sie darin, daß mit allen den faden Liebestheorien, als ob Gott alle Menschen zuletzt seelig mache, nichts gethan ist, weil ein verkehrter Sinn, ein verkehrtes Herz, ein verkehrter Wille und ein verkehrter Glaube in alle Ewigkeit nicht des Reiches Gottes theilhaftig werden können. Soll aber ein solcher Mensch, sey es im Leben oder nach dem Tode, noch Theil nehmen wollen, so muß eine gänzliche Erneurung in ihm vorgehen, und diese muß ihren Anfangspunkt in einem freien Entschluß des Willens haben. Man glaube nur nicht, daß Gott den verstockten Sündern die Seeligkeit aufdringe. Wie schwer aber diese Erneurung selbst unter den günstigsten Umständen, selbst unter Mitwirkung der göttlichen Gnade, ja selbst mit dem Beistand der Kraft des HErrn ist, zeigt uns in unauslöschlichen Zügen die Geschichte des Dämons.

Und so wollen wir den Denkstein dieser wahren, ob-

gleich wunderbaren, Geschichte nicht aus den Augen verlieren.

Seine Innschrift heißt:

Es ist in keinem andern Namen Heil, als in Jesu Christo. In ihm und durch ihn rette deine Seele, so lange du noch auf der Erde bist. Ist sie einmal verloren, so umhüllt ihr Schicksal eine Ewigkeit.

Als Nachtrag
ein
Wort an Dr. Strauß.

Wenn Dr. Strauß in der Anwendung der Lehre, die ich aus der obigen Geschichte zog, Anzüglichkeiten für sich finden sollte, was ich ihm nicht wehren kann, so möge er wenigstens nicht glauben, daß dieß eine Rache für seine Antikritik meiner Schrift gegen ihn seyn solle; Freunde können ihm bezeugen, daß sie die Classification der vierten Höllenstufe längst im Manuscript gelesen haben, ehe seine Antikritik erschien. Ich bin so wenig unwillig über diese Antikritik, daß ich ihm vielmehr danke dafür, daß er an meiner Philosophie nichts Gutes gefunden hat, und meine Schrift, wenigstens größtentheils, auf ironische Weise abzufertigen sich veranlaßt sah; denn jede günstige Aeußerung hätte doch wohl eine Uebereinstimmung mit seiner Ansicht vorausgesetzt, von der ich mich aber einmal für allemal so sehr lossage, daß ich auch nur in Einem Punkt mit ihm Eines Sinnes zu seyn, für keine geringe Sünde halte.

Heilige Wahrheiten sind von einer andern Natur, als logische, ästhetische und moralische. Wer, im Christenthum erzogen und als Theolog für christliche Wahrheiten durch und durch gebildet, wie er, nicht nur seinen Glauben wie eine leere Schale von sich wirft, sondern auch das Evangelium auf die leichtfertigste Weise mißhandelt und Christum gänzlich abläugnet, der steht nicht blos vor dem Forum wissenschaftlicher Ueberzeugung

in Systemen, auch nicht blos vor seinem Gewissen, sondern vor dem Auge Gottes als des ewigen Richters. Heilige Wahrheiten haben zur letzten Entscheidung einen doppelten Standpunkt, einen höhern für die Religionsphilosophie und einen niedern für den theologischen Kritizismus.

Für die Religionsphilosophie ist die Idee des Heiligen ausschließliches Eigenthum, — nicht die leere Idee an sich, sondern die vom Heiligen gefüllte, concrete Idee. Das Heilige aber ist die allen Andern übergeordnete Idee, oder sie ist, um es der Anschauung näher zu bringen, der Exponent, zu welchem sich das Wahre, Schöne und Gute nur als Coefficienten verhalten. In der Logik ist das Wahre an und für sich der Exponent, in der Aesthetik das Schöne, in der Ethik das Gute; aber diese drei treten wieder in den Werth bloßer Coefficienten zurück, wenn vom Heiligen die Rede ist. Daher haben Logik, Aesthetik und Ethik durchaus keine entscheidende Stimme für die Religion. Ist nun in diesen Drei, insofern sie die Gebiete des selbstthätigen Bewußtseyns umschließen, alle wissenschaftliche Ueberzeugung gegründet, so muß dennoch eine dem Exponenten des Heiligen eigenthümliche Ueberzeugung hinzukommen, um religiöse Wahrheit zu werden; und dieß ist die Ueberzeugung durch den Glauben. Der Glaube ist demnach dem Wissen übergeordnet, nicht untergeordnet.

Die Idee des Heiligen ist von Anbeginn der Schöpfung das Moment der Offenbarung, sie ist empfangen, nicht erzeugt, sie ist mitgetheilt, nicht erschlossen, aber sie geht in die der menschlichen Natur anerschaffenen Ideen ein, vereinigt sich mit ihnen und erzeugt in diesem Vereine die Idee Gottes; die sich aber im Reflex in uns als Bild gestaltet.

Die Fülle der Ideen ist die Liebe, und diese Fülle, ins Heilige aufgenommen, ist die göttliche Liebe.

Hier ist der Punkt, wo sich die christliche Religionsphilosophie von der Hegel'schen gänzlich trennen muß; worauf ich in meiner Beleuchtung der Hegel'schen Religionsphilosophie §. 91. in Folgendem hinwieß: „Es „wurde schon früher gezeigt, daß der Ausgang von Liebe „und Heiligkeit die ächte Geistesphilosophie sey, welche „Logik und Dialectik weit hinter sich lasse. Hätte He„gel dem guten Genius, der ihn in dem Moment der „Liebe auf den höhern Standpunkt führen wollte, besser „vertraut: er würde seine logische und dialectische Drei„einigkeitslehre mit einem Federstrich zernichtet, und sich „mit völliger Hingebung zum Evangelium geflüchtet „haben."

Ich bemerke nur einige Sätze, von welchen der Religionsphilosoph auszugehen hat:

1) Das Wesen Gottes in seiner Allmacht und Allweisheit, welches auf ewige Weise vorausgesetzt werden muß, ist für Engel und Menschen ein Mysterium, weil eine Vergleichung der dem Geiste und der Natur anerschaffenen Formen mit dem unerschaffenen X der ewigen Schöpferkraft ganz unmöglich ist. Das unerschaffene X ist das ewige Axiom, das, weil es allem Erschaffenen vorausgesetzt werden muß, vom Erschaffenen sich weder setzen noch entgegensetzen, weder beziehen noch aufheben läßt, und ebendarum der menschlichen Speculation völlig unzugänglich ist. Hätte Hegel dieß erkannt, so würde er die Thorheit bald eingesehen haben, irgend eine Idee Gott gleich zu setzen.

2) Will man das unerschaffene X negativ ausdrücken, so ist es die gänzliche Prädicatlosigkeit Gottes. Will man es positiv ausdrücken, so ist es die unbedingte Macht- und Wahl-Vollkommenheit Gottes. Wer hier

einen Widerspruch findet, der bedenke, daß gerade an diesem Punkte, weil er für alles Wissen und Seyn der einzige ist, die unendliche Negation und die unendliche Position miteinander zusammentreffen müssen; aber blos in Beziehung auf unsere Speculation.

3) Das Erkennbare an und in Gott fängt erst an mit seiner Entäußerung oder Offenbarung; aber Gott entäußert sich nicht selbst nach seinem Wesen, — denn eine Entäußerung des unerschaffenen X ist unmöglich —, sondern nur nach seinen Ideen. Diese Entäußerung geschieht aber für das Weltall in unzähligen Stufenordnungen, wovon dem Völkchen der Erde für das Erkennen des Geistes und für die Entwicklungen seiner Natur nur eine bestimmte Zahl zugemessen ist. Nun ist aber die Fülle der Ideen die Liebe. Will sich demnach Gott entäußern oder offenbaren, so geschieht es durch die Liebe; denn das Ausstrahlen der Liebe ist wesentlich Zeugen und Erschaffen.

4) Schon Heinroth macht auf den wichtigen Unterschied zwischen Zeugen und Erschaffen aufmerksam. Vom Sohne könne man sagen: Er sey gezeugt; von allen übrigen Geschöpfen aber, wie Engel, Mensch, Welt: sie seyen erschaffen.

Will die unendliche Fülle der Liebe, und zwar aufgenommen ins Heilige, sich als Totalität in einem Ebenbilde setzen, so kann dieses Ebenbild nur Eines seyn, und dieß ist der von Ewigkeit gezeugte, eingeborne Sohn. Der Sohn ist zwar Eins mit dem Vater, insofern er die Idee des Heiligen mit der Fülle der übrigen Ideen in sich trägt; aber an dem unerschaffenen X, was der innerste Grund des Vaters ist, kann der Sohn nicht Theil nehmen.

Will die Fülle der Liebe aber, abgesondert vom Heiligen, sich als Besonderheit in einem Ebenbild se-

tzen, so daß die Ideen in jedem Geschöpf noch vereinigt bleiben, so ist dieß der erschaffene Geist, als Engel, Mensch oder überhaupt vernünftiges Geschöpf. Wenn die Totalität in die Besonderheit übergeht, so entstehen schon unzählige Stufenordnungen.

Will die Fülle der Liebe sich, nicht nur gesondert vom Heiligen, sondern auch gesondert in den andern Ideen, als Einzelheit in den Abbildern setzen, so entsteht die Welt mit der unendlichen Mannigfaltigkeit der Dinge; denn in der Einzelheit zerfällt die Totalität in unendliche Vielheit.

5) Wo Geist ist, da ist auch Freiheit; die Freiheit aber ist der göttliche Funke, der das Leben der Ideen beseelt, und ohne welchen der Geist nicht Geist wäre. In der Sphäre der Besonderheit ist die Freiheit nicht absolut, und die Gemeinschaft freier Geister kann nicht ohne Gesetze bestehen. Wo aber Freiheit und Gesetz ist, da bildet sich die moralische Ordnung, in welcher einerseits eben so gut Gehorsam, Friede und Ordnung, als andrerseits Ungehorsam, Empörung und Abfall statt finden kann.

6) Die moralische Ordnung, da sie die logische und aesthetische auf veredelte Weise schon enthält, hat das Characterische, daß die blos logischen Formeln keine Beweiskraft in ihr haben, und daß die Annahme einer Idee, die sich in der Menschheit nach nothwendigen Typen fortbewege, ein leeres Hirngespinnst ist. Es gibt keine moralische Ordnung ohne einen Gesetzgeber, der sie schafft und bildet, und zwar nach einem Plane, der keine bloße Idee, sondern ein organisches Ganzes von Zweckbegriffen ist. — Es ist demnach nicht die Idee, die sich in der Menschheit durch die Weltalter der Geschichte bewegt: sondern der Geist mit Willen, Persönlichkeit und Leben ist es, der den göttlichen Plan in der Menschheit verwirk-

licht. — Und wer ist denn dieser Geist? — Der Eine ist es, der mit der Fülle der Ideen, ins Heilige aufgenommen, als Totalität im Ebenbilde Gottes gesetzt erscheint, und dieß ist der Sohn, zuerst als Logos und dann im Fleisch erschienen als Jesus Christus.

Diese Sätze, die ich allerdings in meinen Schriften schon oft exponirte, sollen das Recht meiner Ansicht gegen die Strauß'sche Idee geltend machen, welche ja nicht einmal ein legitimes Kind der Hegel'schen Philosophie, sondern nur ein in der Nothzucht mit ihr erzeugter Bastard ist; denn Hegel hat doch einen Christus als menschgewordenen Gott, nur nicht den evangelischen: Strauß aber läugnet Christum völlig ab, und schwängert die ganze Menschheit mit einer Idee, aus der er alle christlichen Wahrheiten gebären läßt. Was ist denn die Idee ohne Geist, Willen, Persönlichkeit und Leben? — Ein leeres in der Luft hängendes Phantom. Einst ließ sich ein gelehrter Mann einfallen, die Stimmen aus der Höhe zu erklären, und unterrichtete zu diesem Zweck die verschiedenen Luftgase in der Lautier-Methode; auf gleiche Weise unterrichtet jetzt Strauß die Winde der Sage, in der Constructions-Methode, um das Evangelium zusammenzublasen.

Der niedere Standpunkt ist der moderne theologische Kritizismus, der in seinen philologischen, historischen, mythischen und psychischen Untersuchungen jetzt Alles ganz anders findet, als jene Männer und Gemeinden, welche vor 1800 Jahren ihr Christenthum aus den ersten Quellen schöpften. Die Seele eines Kritikers unserer Zeit wirkt wie das Sonnenmikroskop, das in jedem Wassertropfen eine kleine Welt atomischer Thierchen aufzeigt, die alle ganz lustig und munter in lauter sich durchkreuzenden Bewegungen umherschwimmen, und wo-

von jedes einzele Thierchen bei weitem größer ist, als der ganze Tropfen. Ebenso der Kritiker; er betrachtet die heilige Schrift durch sein Sonnenmikroskop und sieht in jeder einzelen Stelle eine solche Menge außerordentlicher Dinge, daß schon die einzele Stelle bei weitem größer ist, als das ganze Evangelium. Da schwimmen die historischen, grammatischen, mythischen und psychischen Reflexionen, wie lauter atomische Thierchen, ganz lustig in dem Tropfen des Evangeliums und begegnen sich in lauter widerstreitenden Bewegungen. Die Geschichte dieses Tropfens wird dann so wichtig dargestellt, als ob Seyn oder Nichtseyn, Leben oder Tod des Ganzen davon abhienge.

Allein — was liegt an dieser mikroskopischen Welt? Wenn uns dürstet, so erlaben wir uns an einem Trunk frischen Brunnenwassers, ohne darnach zu fragen, wie viele tausend atomische Thierchen wir verschluckt haben: und so wollen wir uns auch an dem Lebensstrom des Evangeliums erlaben und erquicken, ohne zu fragen, wie viel kritische Thierchen in ihm umherschwimmen. Wenn das Leben gewichen ist, so fällt der Leichnam den Anatomen anheim. Sie suchen in allen Fasern nach dem Sitz des Lebens, und finden ihn nicht; und doch ist nichts gewißer, als daß der Leichnam gelebt hat. So ergeht es den Kritikern. Wenn sie den Geist des Evangeliums ausgetrieben haben, so fallen sie über den Buchstaben her. Nun suchen sie an allen Enden und Ecken den Sitz des Geistes, und finden ihn nicht: — was Wunder also, wenn sie ihn am Ende ganz läugnen? Wer das Christenthum nicht blos nach der Idee der Wahrheit, sondern nach der Kraft der Wahrheit, die es in lebendigen Strömen auf das Gemüth aller Völker ausgießt, zu schätzen weiß, und alle Ideen überhaupt dem Heiligen unterordnet, das als Gegenstand des Glaubens und nicht des Wissens die Seele zu Gott erhebt,

dem muß die Lust zu aller Kritik vergehen; denn was kann am Buchstaben liegen, wenn der Geist sich sein Reich erbaut hat? Wenn der Kern aus der Hülse gebrochen ist, was liegt an der Hülse? Aber da kommen sie und demonstriren, daß Kern und Hülse nie zusammengepaßt haben. So demonstrirt jetzt Strauß, daß der evangelische Christus nie existirt habe, das Evangelium aber aus Sagen entstanden sey.

Zu dieser bis jetzt unerhörten Behauptung sind übrigens die Prolegomena schon längst vorhanden. Seit Kant gelüstete es die Philosophie immer mehr, ihr Ich zu vergöttern, bis endlich, nach mehreren Vorgängern, Hegel den sich selbst wissenden Begriff zum absoluten Geist erhob. Ebenso gelüstete es seit Semmler den Kritizismus immer mehr, Jesum seiner göttlichen Würde zu berauben, bis jetzt, auch nach mehreren Vorgängern, Strauß Christum in einen Mythus verwandelt. Hegel ließ den historischen Christum so ziemlich trocken liegen, verfolgte aber um so eifriger die Idee der Menschwerdung; Strauß hingegen macht den historischen Christum zum Hauptproblem, und setzt die Idee, jedoch in veränderter Gestalt, blos als Bürgschaft christlicher Wahrheiten ein.

Es ist nirgends gewißer als in der Religion, daß neben der heiligsten Wahrheit auch der unheiligste Wahn seinen Platz findet, und daß, wie man gewöhnlich sagt, neben jede Kirche auch der Teufel eine Kapelle sich erbaut hat. Die Verirrung ist demnach sehr leicht, und ich meyne, den Dr. Strauß, wenn nicht schon in der Kapelle, doch auf dem Wege dahin zu erblicken.

Hegel stellt eine Idee in seinem Speculations-Kreise auf, und überträgt ihr verschiedene Processe durch Natur, Leben, Staat und Geschichte, oder überhaupt durch

die Menschheit, bis sie sich in allen diesen Richtungen zu einem Sich-selbst-wissen vollendet, d. h. zu dem sich selbst klargewordenen absoluten Geiste wird, mit welchem denn die Menschheit sich zusammenschließt.

Die erste Frage ist: Hat Hegel diese Idee mit ihren Processen erfunden; oder war sie typisch in der menschlichen Vernunft schon vorgebildet, und ist er es, der sie zuerst entdeckte, in ihre Tiefe drang, sich in ihr klar wurde und die Welt damit beglückte?

Hat er sie erfunden, so gehört sie unter den alten Hypothesenkram der vielen untergegangenen Systeme und Schulen.

Ist sie aber typisch in der allgemeinen Vernunft schon vorgebildet, so daß sie mit dem Wesen der Dinge harmonirt, und ist er es, der sie zuerst ans Licht zog, so ist jetzt die zweite Frage: Wer hat die Vernunft erschaffen und diese herrliche Typik in sie gelegt?

Ohne Zweifel Der, der den menschlichen Geist erschuf, nemlich Gott. — Wohl, sagt man, aber er war noch der implicirte eingehüllte Gott, der erst durch die Processe der Idee in Natur, Leben und Geschichte, d. h. durch sein Selbstobjectiviren, in allen diesen Richtungen sich klar werden mußte, um sich zum absoluten Geist zu vollenden. Welche kindische Vorstellung!!! Mußte denn Gott, der den menschlichen Geist und mit ihm die Vernunft sammt allen ihren Ideen und Kategorien erschuf, und diese herrliche Typik in sie legte, nicht alle möglichen Processe, deren diese Typik fähig ist, vorhersehen und wissen, und sich in dem Werk, das er schuf, nicht vorher ganz klar seyn? Mußte Gott, der die Welt erschuf und den großen Mechanismus ihrer Gesetze und den schönen Dynamismus ihrer Kräfte in ihr anordnete, nicht alle ihre Bewegungen vorher berechnet, und alle Dinge in

das richtigste Verhältniß gesetzt haben? Mußte Gott, der der Menschheit den Anfang gab, nicht einen Plan für ihre Geschichte fassen, und gegen alle die Störungen, welche die Willkühr der Menschen in ihn bringt, eine Compensations-Methode in sie legen? Mußte Gott, der dem Menschen das Selbstbewußtseyn gab und in dasselbe das Gesetz der Gleichheit von Wissen und Seyn legte, nicht schon vorher sich selbst in allen Entwicklungen und Producten desselben klar seyn? Mit einem Wort: Mußte der, der den menschlichen Geist und das Weltall mit dem zahllosen Heer der Sterne schuf und Alles ordnete, nicht schon vorher der absolute Geist mit Allmacht und Allweisheit seyn? Was soll denn die zeitliche Verwirklichung und Vollziehung dessen, was der ewige Gott anordnete, ihm für ein Moment des Zuwachses und der Vollendung geben? Kann denn die Ausführung eines Werkes, das der Mensch im Plane vorzeichnete und anordnete, ihn vollkommener machen, als er vorher war? Wenn der Philosoph sagt: „die Idee, die ich in meiner Speculation hin und her wälze und ihr verschiedene Processe übertrage, ist zugleich der Geist, der mich erschuf," so sind wir in der größten Verlegenheit, welchen wir für größer halten sollen: ob den Menschen, welcher seinen Gott denkt, oder den schaffenden Geist, welcher gedacht wird; denn nicht nur in der Regel, sondern constant, ist der Denkende über seinem Object und der Begreiffende über seinem Begriff; nur im Glauben ist es umgekehrt: da steht das Object, weil es transcendent ist, höher als der Glaubende.

Alles zusammengenommen, ist die Hegel'sche Idee nichts anderes als die Vergötterung des Ichs, und diesen Gott hat nun auch Strauß in seine Philosopheme herübergenommen; darum ist auch das Ich in ihm ein so trotziges, anmaßendes, in seinem Wissensdünkel aufgeblähtes, in seiner dialectisch-rhetorischen Form, wie

es Tholuk nennt, selbstgefälliges Ding, das mit starken Schritten jener Kapelle zueilt, wo der große Gott „Ego" knechtisch verehrt wird. Dieß ist der unheilige Gott, der weder erlösen noch Sünden vergeben, weder strafen noch belohnen kann, weder Himmel noch Hölle hat, der keine Engel zu seinem Dienste aussendet und ausser dem menschlichen Selbstbewußtseyn, d. h. unmittelbar von oben durch Zeichen und Wunder, sich nicht kund geben kann. Diese Hegel'sche Idee hat Strauß in seiner Kritik im großen Styl angewandt, und darüber die bessere, viele Bildungsstufen durchgegangene, Theologie und sein ganzes Christenthum vergessen. Dieß sind die verwegenen Spieler unserer Zeit, die ihre ganze Habe auf eine Karte setzen. Und nun können wir dem psychischen Gang des Verfassers weiter folgen: „War einmal diese Idee vorherrschend, so konnte sie sich mit den christlichen Wahrheiten von Sünde, Abfall und freier Selbstverschuldung, von Gerechtigkeit und Zurechnung, von Gnade und Sünden-Vergebung, und besonders von einem Mittler zwischen Mensch und Gott, nicht mehr vertragen. Nichts blieb übrig, als die metaphysische Versöhnung, die in dem Proceß der Vereinigung der menschlichen und göttlichen Natur sich von selbst ergibt. Aus dieser Stellung der Idee gieng zunächst der Gedanke hervor, über das Evangelium herzufallen und ihm seine ganze Würde und Ansehen auszuziehen.

Zu diesem Zwecke bot sich ihm am bequemsten der Mythus dar, der vornen aus den Parallel-Stellen des alten Testaments und hinten aus der Annahme einer Sagenbildung leicht zu entnehmen war. Wenn ich, so konnte er denken, die ganze evangelische Geschichte in einen Sagenkreis verflechte, so kann ich den göttlich gepriesenen Helden am besten den Händen der Apostel entwinden, und zu einem Individuum herabbringen, das erst nach dem Erfolg der durch die Idee aufgereg-

ten Lehren von den Gemeinden mit einer Glorie umgeben wurde. Zu den etwaigen christlichen Wahrheiten, die sich das Volk nicht gerne nehmen läßt, braucht es kein Individuum: diese schafft die Idee im Durchbruch durch die Menschheit; etwa wie der Wind, der die Mühlen treibt, auch den Menschen das Mehl zu ihrer täglichen Nothdurft verschafft.

Hatte der Verfasser einmal die Idee und den Mythus jedes an seinen Posten gestellt, so daß das Eine von oben und das Andere von unten das Evangelium in die Mitte nahm, so war die Ausführung nicht schwer durch zwei den Kritikern eigenthümlichen Sinne, nämlich den Stumpfsinn für die Heiligkeit und den Scharfsinn für die Profanation. Der Stumpfsinn darf ja nur alles Große verkleinern, alles Heilige entheiligen, sich unverrückt auf der Horizontallinie der logischen und physischen Gesetze halten, alle erzählten Wunder geradezu läugnen und sie, weil unvorstellbar, auch für unmöglich erklären, und überhaupt durch seine negative Kraft Alles niederziehen; der Scharfsinn hingegen darf nur die Voraussetzungslosigkeit voraussetzen, alle Bildungsepochen von 1800. Jahren verwischen, die ganze Psychik vom Jahre 1835. etwa ins Jahr 33. zurückverlegen, alsdann in alle Einzelheiten eingehen, die historischen Ungleichheiten in Widersprüche verwandeln und alles dieß durch die dialectisch-rhetorische Form so recht ins Licht stellen, daß das Auge der Unerfahrnen durch den Glanz der Diction, das Auge der Verständigen durch die schwerbeladenen Citate, und das Auge der Aufklärlinge durch die leichte Manier, zur Seligkeit zu gelangen, geblendet wird — so kann der Erfolg nicht zweifelhaft seyn: die Verehrung Christi als des göttlichen Sohnes muß aufhören, und das Evangelium abgeschafft werden." Wirklich hat auch Strauß im triumphirenden Glauben an seine

Sache den Theologen und Predigern Anweisungen gegeben, wie sie es, um nicht anzustoßen, machen sollen; wovon die eindringlichste und mit der Guzkow'schen Moral am meisten sympathisirende diese ist, daß sie eben als Heuchler auf die Kanzel treten sollen. Am Ende meynt er, die Zeit werde es für seine Sache schon noch zu einer sichern Entscheidung bringen; ich aber meyne anders: Würden viele solche Männer auftreten, so würden die Gemeinden selbst den Spreu von dem Waizen sichten, die rechten Männer für die Kanzel selbst wählen, sich in die apostolische Zeit verjüngen und solche Evangeliums-Feinde und Christus-Läugner im Namen unseres Herrn Jesu Christi dem Satan übergeben, wie es einst der Apostel Paulus (1 Cor. 5, 4.) gethan hat.

So werden sicher noch die Gemeinden sich selbst Recht verschaffen; und es braucht nur einige tüchtige Beispiele, um diese Verketzerungen, die nicht etwa dieses oder jenes Glaubensbekenntniß, sondern das Christenthum selbst anfeinden, auszurotten. Die Theologen glauben freilich, sich mit dem Verfasser auf gleiche wissenschaftliche Linie stellen, mit dem übelangewandten Talent schonend verfahren und nur durch Gründe ihn überführen zu müssen. Ich habe nichts dagegen, und wünsche, daß es gelinge. Und, gewiß, ich bin der Erste, der ihn liebt und lobt, und, wie einst in Tübingen, ihm mit Innigkeit die Freundeshand darreicht, wenn er wieder zu Jesu Füßen zurückkehrt, Der ihm tausendmal mehr bieten kann an Seele und Geist, als die Hegel'sche Idee. Aber in dem heutigen Kritizismus steckt eine so giftige Wurzel, daß sie Alle, die von ihr essen, sogleich berauscht und betäubt. Die Kritiker wähnen, durch einen Haufen von Wahrscheinlichkeiten, die sie aus ihren philologischen, historischen und psychischen Combinationen hervorholen und mit einem gelehrten Kitt verkleistern, die Sache zur Gewißheit zu bringen; sehen

aber nicht ein, daß die Gewißheit in einem ganz andern Gebiete liegt, als ihre Wahrscheinlichkeiten. Es gilt hier, was Haller von der Ewigkeit sagt:

„Ich häufe Zahl auf Zahl, um Dich zu messen:
„Jedoch umsonst! Ich tilge alle Zahl,
„Und du liegst ganz vor mir.“

So der Kritiker. Er muß alle Wahrscheinlichkeiten auf dem Gebiete des Wissens vertilgen, um die Gewißheit der göttlichen Offenbarung vor sich zu haben.

Der christliche Philosoph hat einen andern Gesichtspunkt. Er abstrahirt vorläufig ganz vom Buchstaben, geht auf den Geist des Christenthums ein, und da bieten sich ihm drei Betrachtungsweisen dar:

1) der Geist an sich in seinem Verhältniß des Selbstbewußtseyns zur Offenbarung, des Abfalls zur Versöhnung, der Sünde zur Sündenvergebung, der Gerechtigkeit zur Gnade, des zeitlichen Lebens zum ewigen Leben, u. s. w.

2) Das Werk, das dieser Geist auf der Erde gestiftet hat, und das in seiner Herrlichkeit und Kraft, die es auf die Bildung der Individuen, Völker und Staaten ausübt, kein Aehnliches in der Weltgeschichte neben sich hat, und

3) die Größe und Macht des Widerstandes, welchen dieser Geist den unzähligen Störungen und Anfeindungen der christlichen Kirche von aussen und innen, entgegen setzt.

Findet er nun zu diesen großen Auffgaben der Menschheit die Lösung im Evangelium, theils in der unendlichen Fülle der Liebe und dem Erscheinen des Menschensohns auf der Erde, theils in den Verheißungen des Worts, theils in der Fortwirkung des Geistes Gottes in der Gemeinschaft der Gläubigen, so gelangt er zu einer unerschütterlichen Ueberzeugung von der Wahrheit des Evan-

geliums, und es kann ihm an den grammatischen, historischen und psychischen Differenzen, die der Buchstabe leicht in sich aufnimmt, nichts mehr liegen. Kommt nun Einer vollends daher, und will uns zumuthen, all das Große, Herrliche und Heilige als das Werk der verstandlosen Sage und einer leeren speculativen Idee hinzunehmen, so kann die Entrüstung und der Eifer um die christliche Religion nicht fehlen. Warum sollen wir den ischariothischen Täufling nicht bei seinem rechten Namen nennen? Leider findet man da, wo man einen Schrei des Entsetzens über ein solches Buch vermuthen sollte, nur ein leises Gemurmel aus Scheu vor dem Talent; das ich gerne zugebe und zugeben muß, da ich ihn mehr als Andere aus häufigem Umgange kenne: weßwegen mir auch eine solche Ablenkung ganz unbegreiflich ist. Aber dieß kann die Sache nicht hindern. Wo es sich um das Seyn oder Nichtseyn des wahren Christenthums handelt, da kann Talent, Wissenschaft und Gelehrsamkeit nicht mehr in die Wagschale gelegt werden: ein scharfes Richterwort muß mahnen, und dieß steht Joh. 3, 36. „Wer an den Sohn glau„bet, der hat das ewige Leben. Wer dem Soh„ne nicht glaubet, der wird das Leben nicht „sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm."

Strauß wird diesen Einfall belachen, da er ja diese Stelle sammt dem ganzen Johannes verwirft. Aber wie wird es seyn, wenn er diesen Johannes unter den Richtern über die Ungläubigen einst erblickt? Wird es ihn alsdann wohl rechtfertigen, wenn er sagt: Ich glaubte der Lehre Hegels, „daß der menschli„che Geist sich nach dem Tode mit dem allge„meinen Geiste zusammenschieße, daß die Im„putation ihre Stelle nur auf dem Felde der

„Endlichkeit, nicht auf dem Felde des freien „Geistes habe, und daß der Geist das Geschehene ungeschehen machen und seine Handlungen abstreifen könne," und darum konnte ich mich um die Lehren der Bibel, die ich als Sagen erkannte, nichts mehr bekümmern?

Doch genug hievon, ich gehe auf Anderes über.

Wie wird sich Strauß über die vorliegende Geschichte des besessenen Mädchens auslassen? - denn es ist in seinem Interesse, die Bedeutung, die in ihr zu liegen scheint, nicht aufkommen zu lassen. Wird er sie schlechtweg für eine Fastnachts-Comödie oder für eine Posse der Wundersüchtigen erklären? Ich glaube nicht. — Da er den Freund Eyth und mich genauer kennt, so wird er das Geschehene, Gehörte, Gesprochene und Gehandelte eben so wenig läugnen wollen, als er die Erscheinungen bei der Seherin von Prevorst mit dem Fernsehen und Fernwirken, ferner das Besessenseyn sogar mit der sonderbaren Thatsache des Schwänzeflechtens des Viehes, was Tholuk die Stallmythologie nennt, und so auch die Entdeckungsfähigkeit der Wünschelruthe für Diebe und Mörder geläugnet hat. Seine Erklärungsweise solcher Phänomene kann man am besten kennen lernen, wenn man den Hesperus Nro. 100—104, 1830, nachschlägt, wozu ich in den Mysterien des innern Lebens, S. 143—157, kritische Erläuterungen zu geben mich veranlaßt fand.

Gewöhnlich steigert er die Kräfte natürlicher Wirksamkeit so hoch, daß die Gränze zwischen natürlicher und außernatürlicher Wirksamkeit so hin und her schwankt, daß es am Ende gleichgültig scheint, ob wir sie von außen herein oder von innen nach außen fallen lassen. So nimmt Strauß, als eine aus vielen Geschichten beglaubigte Thatsache, das Fernwirken der Somnam-

bülen an. Wie ist dieß anders erklärbar, als daß die Seele vermittelst ihres Trägers, des Nervengeistes, sich außerhalb des Leibes versetzen und in der Ferne noch Wirkungen äußern könne? Ist dieß der Fall, warum sollte einer vom Leibe entbundenen Seele vermittelst jenes Trägers, den sie als ätherische Hülle mitnimmt, es nicht noch weit leichter seyn, unter bestimmten Bedingungen auf die Sinnenwelt zurückzuwirken? Darin liegt nun die theoretische Möglichkeit der Geistererscheinungen, die Strauß, wenn er Jenes annimmt, leicht zugeben kann. Nach allen Erfahrungen sind solche Geister, welche der Erde zugekehrt sind, unreiner und böser Art, und treiben, soweit es ihnen zugelassen ist, ihren Muthwillen und Bosheiten mit den Menschen fort: — wie klein ist nun der Unterschied, daß diese Dämonen nicht nur von außen die Menschen antasten, sondern auch in sie eindringen und ihren Leib bemeistern, was natürlich nur unter göttlicher Zulassung geschehen kann, worüber wir nicht streiten können? Daraus folgt nun das Phänomen der Besessenheit. Und so mag Strauß selbst einsehen, daß, wenn er das Erste zugibt, das Zweite und Dritte sich leicht an dasselbe anknüpfen läßt. Noch stärker ist: seine Anerkennung der Thatsache, daß man durch die Wünschelruthe Mörder zu entdecken und auf weite Strecken zu verfolgen vermöge, und daß eine unsichtbare Hand die Schwänze des Viehes im Stalle flechten könne? Tholuk fragt hiebei mit Recht, wie der Verfasser mit einem solchen Glauben das mirabile annehmen und das miraculum durchstreichen könne?

Aber noch mehr verlangt unsere Geschichte. Sie fordert, daß der Verfasser seine Angelo- und Dämonophobie gänzlich aufgebe, die individuelle Unvorstellbarkeit der Thaten Jesu, die bei ihm aus der Armuth höherer als blos physischer und logischer Gesetze abstammt,

ablege und zu den einfachen Aussprüchen der Bibel über die Existenz dieser Reiche zurückkehre. Geschieht aber das Eine, so kann das Andere nicht ausbleiben: die Mythen entfliehen dann vor der Macht heiliger Wahrheit; alle die kritischen Gewinde, Schnörkel und Guirlanden verlieren ihren Reiz, und die Christen empören sich über die Frechheit eines jungen Gelehrten, der aus den Millionen christlicher Bekenner und aus der Gemeinschaft der Gläubigen heraustritt, und, als letzte Frucht einer Herz- und Geist-verderbenden Philosophie und eines gottesläugnerischen Kritizismus, folgende Hauptsätze ausspricht: „Gott offenbare sich nicht unmittelbar; er habe „seinen Sohn nicht gesandt, um die Sünder seelig zu „machen und das Verlorne zu retten; der evangelische „Jesus Christus habe nie existirt; das Individuum Je„sus aber habe alles das nicht gelehrt und gethan, was „die Geschichte von ihm erzähle; das Evangelium sey „aus Sagen zusammengeflossen; Wunder seyen keine ge„schehen, und geschehen überhaupt nicht, weil sie un„vorstellbar, und daher unmöglich seyen; Jesus sey „nicht auferstanden, und weder den Aposteln, noch den „Versammelten auf dem Berge, noch dem Paulus erschie„nen; die Bekenner Jesu und die Gemeinden seyen „nie vom Geiste erfüllt worden, sondern hätten erst spät „die Glorie um Jesu Haupt gesammelt, und dazu theils „die alttestamentlichen Mythen geborgt, theils die durch „die Idee aufgeregten Lehren ihm in den Mund gelegt: „mit einem Worte, die ganze Christenheit vom Apostel „Paulus an durch alle Kirchenväter, Bekenner, Märty„rer und Gläubige bis auf die heutige Zeit sey in einem „großen Wahn befangen gewesen, und er, David „Strauß, komme jetzt, sie von diesem Wahn zu be„freien.“

Fragen wir nach den Beweisen, so laufen sie alle

darauf hinaus: „Weil ich, David Strauß, die historischen Differenzen nicht lösen kann, so kann sie auch kein Anderer lösen; — weil ich keine unmittelbare Offenbarung Gottes fassen kann, so gibt es auch keine; — weil mir ein Sohn Gottes undenkbar ist, so ist er auch nicht erschienen; — weil ich mir keine Wunder vorstellen kann, so sind sie unmöglich; — weil mein kritischer Verstand nicht über die physischen und logischen Gesetze hinauskommen kann, so gibt es auch keine höhere; — weil meine Psychik in der h. Geschichte so viel Anstößiges findet, so kann das Erzählte auch nicht so vorgegangen seyn: — mit einem Wort: Weil ich, David Strauß, es mir nicht so denken kann, so ist es auch nicht so." Man lese einmal das Leben Jesu, und versuche, ob sich nicht alle Argumentationen auf diesen Egoismus zurückführen lassen.

Dank den Männern, besonders unsern verehrten vaterländischen Theologen, welche den Anmaaßungen dieses Egoismus mit so starken Waffen entgegentreten, und das heimische, solchen Giftbäumen sonst so ungünstige Land, zu reinigen suchen; Dank auch dem herrlichen Tholuk, der sein Geschoß so scharf und treffend auf die Schwungkraft der Strauß'schen Flügel richtete, daß bereits der Boden voll Federn liegt, und nicht abzusehen ist, wie er die Pfeile alle ohne Schmerz und Gefahr der Verblutung sich aus den Wunden ziehen wird. Ich möchte ihm rathen, die Tholuk'sche Schrift zum dritten Gallerie-Stück zu nehmen; weil es sich dann bald herausstellen würde, ob das abgebleichte Talent wieder ein frisches Aussehen gewinnen könnte. Mir aber liegt die praktische Seite am Herzen; und da scheint es mir, der heutige Kritizismus überhaupt sey vom Fluche der Schlange getroffen: statt daß er sein Antlitz zur Gnadensonne erheben, den Sohn Gottes in der Stiftung seines gro-

ßen Werkes, und in dem Werke die ganze Integration des Menschengeschlechts erkennen sollte, muß er auf dem Bauche gehen, und in den finstern Höhlen des Irrthums und des Wahns sich umhertreiben; und statt daß er an der Himmelsspeise des Wortes und an der Quelle des ewigen Lebens sich laben sollte, muß er Erde essen sein Lebenlang. „Darum, sagt Paulus „2 Thess. 12, 11. 12., wird ihnen Gott die Macht des „Irrthums senden, daß sie glauben der Lüge (dem er„dichteten Sagenkreis), auf daß gerichtet werden Alle, „die nicht der (geoffenbarten) Wahrheit (sondern einer „selbsterfundenen Idee) glauben, und Lust haben an der „Ungerechtigkeit (die sie am Leben Jesu begehen).“

Die Geschichte des besessenen Mädchens ist gefüllt von Thatsachen, das Strauß'sche Buch ist gefüllt von Hypothesen. Der faktische Bestand stellt sich aber immer wie ein Granitfels in die Wirklichkeit hin, während die Hypothesen nur wie Luftbilder und Irrwische um ihn her gaukeln. Nun ist auf den ersten Anblick ersichtlich, daß beide nicht nebeneinander bestehen können. Entweder muß die Geschichte in der Bedeutung, in der sie sich ankündigt, fallen, oder das Strauß'sche Buch muß fallen.

Die Geschichte unterrichtet uns:

1) von der Wahrheit dämonischer Besitzung, wie sie noch nie in die Anschauung herausgetreten ist;

2) von Himmel und Hölle, Engeln und Dämonen, und zwar nicht nur vom Daseyn derselben, sondern auch von ihren Stufenordnungen;

3) von Christus und Satan, vom Erstern als dem einzigen Heil unserer Seele, vom letztern als dem Versucher und Verführer des Menschengeschlechts;

4) von Seeligkeit und Verdammniß nach verschiedenen Graden;

5) von der Kraft des Namens Jesu, als dem Ueberwinder des Satans und alles Bösen;

6) von der göttlichen Gnadenordnung, von welcher auch Dämonen nicht ausgeschlossen scheinen;

7) von der Stellung der Schutzgeister zu den Menschen, und von den Verführungskünsten der bösen Geister;

8) von der allgemeinen Kraft des Gebets, als Verwahrungsmittel vor den bösen Geistern, und als Befreundung mit den guten;

9) von der Wahrheit der Buße und Bekehrung, aber auch davon, wie unendlich schwer es ist, die versäumte Gnadenzeit auf der Erde in einem andern Leben wieder einzubringen;

10) von dem furchtbaren Conflict überhaupt, in welchen die menschliche Natur, obgleich unbewußt, gestellt ist, und wie allein jener Zuruf von Jesu: „Wachet und betet" uns vor dem Falle behüten kann.

Diese Lehren, ganz den Thatsachen entnommen, so weit nehmlich übersinnliche Dinge zur Thatsache werden können, sind ganz dem Evangelium gemäß; und wo sie weiter zu gehen scheinen, wenigstens nicht mit ihm im Widerstreit. Ganz umgekehrt verhält es sich mit der Strauß'schen Lehre. Sie verwirft in ihrem unermeßlichen Wissens-Dünkel alle diese Lehren, und, da sie gleichfalls in der heiligen Geschichte gegründet sind, mit ihnen die ganze Geschichte.

Weislich sorgt die Vorsehung, daß sie dem Gift gleich das Gegengift bereitet, und daß, wenn der Unglaube sein Extrem erreicht, wie im Strauß'schen Kritizismus, der christliche Glaube durch eine höhere Veranstaltung aufs neue wieder geweckt und stärker befestigt wird, wie vorher. In der Religion hat der Hypothesenkram von jeher nur schlechte Früchte getragen. Eine Meynung ruft die zweite, die zweite die dritte, die dritte

die vierte hervor, und so ohne Ende fort; — denn wer will das bodenlose Meer der Begriffe, Analogien, Combinationen, Conjecturen und Reflexionen ausschöpfen? Immer überbietet Einer den Andern. Greift der Eine die Lehre von der Inspiration an, so greift der Andere die Lehre von den Wundern, der Dritte die Lehre von den Engeln und Dämonen, der Vierte von den Sacramenten, der Fünfte von der Erlösung und Sündenvergebung, der Sechste von der Offenbarung überhaupt an, bis endlich Einer kommt, der sich auf die Schultern der Andern stellt, und, um auf einmal alle zu überbieten, Christum und das Evangelium hinaustreibt und die ganze Geschichte für Fabel erklärt. Was bleibt jetzt für die Religion noch übrig? nichts weiter, als der sich selbst wissende Begriff, d. h. mit dürren Worten, das sich selbst vergötternde Ich, mit dem es nun Jeder halten kann, wie ihm beliebt.

Doch, der wahre Gott hat es anders beschlossen. Er hat seinem Wort eine ewige Dauer verheissen, und er wird es auch halten: jedoch will er auch zugleich, daß sich die Menschen aus freiem Antrieb zu ihm hinbewegen, und den Glauben, der gerecht macht, in sich zu erwecken suchen. Soll aber dem Menschen die freie Wahl bleiben, so muß neben den Lügensystemen unserer Zeit auch die Wahrheit des Worts stärker hervorgehoben werden, damit den Verführungsreizen jener Systeme ein Gegengewicht gegeben wird. Dieses Gegengewicht bezieht sich aber nicht auf das gleiche Gebiet des Wissens, um etwa durch die Meynungen der Verehrer Christi die Hypothesen seiner Verächter widerlegen zu lassen; was in heiligen Dingen zu keiner Entscheidung führen und, wie die Geschichte lehrt, den Unglauben nicht kräftig genug erschüttern kann: denn Gott vertraut seine Sache nicht der Weisheit der Menschen und dem Stück-

werk des Wissens an, indem Jeder schon dadurch, daß er sich weise dünkt, vor Gott ein Thor ist; und dieser Dünkel begleitet das Wissen, wie sein Schatten.

Das Gegengewicht, wenn es einmal zum Extrem gekommen, ist auf den Glauben gerichtet; und kündigt sich durch die Macht der Thatsachen und durch das Ausserordentliche einer in unsern Sinnenkreis fallenden Erscheinung an, die unsere physischen, logischen, und psychischen Gesetze übersteigt. Eine solche Erscheinung ist aber darum kein Wunder. Die Annahme von Engeln und Dämonen gehört ja zur natürlichen Stufenordnung, die keinen wesentlichen, sondern nur einen potenzialen Unterschied von unserer Natur zuläßt. Wer im Leben böse ist und das Wort verachtet, kommt nach dem Tode in die Hölle und wird Dämon; und wer hier gut ist und dem Worte glaubt, kommt nach dem Tode in den Himmel und wird Engel. Unsere Natur erfährt dadurch keine wesentliche Aenderung, sondern nur eine unserem moralischen Erwerb oder Verlust angemessene Versezung, die freilich nach der dem Richter der Menschen zukommenden Gerechtigkeit als Lohn oder Strafe fortwirkt. Das Verwerfen der Engel und Dämonen zeugt in der That von einer großen geistigen Kraftlosigkeit und Entartung unserer Zeit; wie arm, und die Schöpferkraft entwürdigend, ist der Gedanke, daß es keine höheren Naturen gebe, welche die unendliche Distanz zwischen Mensch und Gott ausfüllen!

Der heutige Kritizismus ist in der That nichts anderes, als ein verkappter Materialismus, der den Aufblick zu allem Heiligen, Großen und Erhabenen verloren hat, und, im Dienste der kleinen materialistischen Interessen, allem Scharfsinn, Kunst und Industrie aufbietet, um aus Etwas Nichts, und aus Nichts Etwas zu machen. Die ganze Kunst der Kritiker reducirt sich dar-

auf, daß sie ihr kleines Ich unter das Sonnenmikroskop bringen, und dasselbe in der millionfachen Vergrößerung zum Gott stempeln, der dann als die sich selbst denkende Idee alles Wissen und Seyn vereinigt. Nun entdecken diese Herren in dem vergrößerten Ich, d. h. ihrem Gott, so viele unbekannte Gegenden, alle angefüllt mit Seelen- und Geistes-Atomen, daß sie mit Beschreibung und Vergleichung derselben nicht genug Bände anfüllen können: — was Wunder also, wenn ihnen über ihrem vergrößerten Ich der wahre Gott aus den Augen gerückt wird, und sie im Evangelium vermittelst dieser geistig-chymischen und anatomischen Analyse alle die transcendenten Größen der Lehren und Thaten Jesu in ihre niederen materialistischen Begriffe zerlegen, und zuletzt den Ausspruch thun: „Es gibt keinen evangelischen Christus“?

Das Strauß'sche Werk greift in das Volk ein; und hat insofern gewonnen Spiel, als es auf der Stufe der Vorstellung seine Zweifel mit einer Zuverläßigkeit ausbreitet, als ob keine andere Meynung denkbar wäre: auch liest das Volk die Streitschriften gegen ihn nicht, oder versteht sie nicht. Zu Verehrern zählt das Buch, oder wird es zählen, alle Aufklärlinge, die von jeher mit der Religion einen wohlfeilen Kauf abschließen; alle Weltleute und Industriellen, denn seine Moral ist so kurz beisammen, als sein Wunderglaube: von diesem heißt es „alles, was nicht vorstellbar ist, ist unmöglich“, und von jener, „was mit den menschlichen Interessen übereinstimmt, ist erlaubt, wie z. B. die Canzel-Heuchelei“; ferner: alle Schwachglaubigen, welchen jetzt der Uebergang zum starken Denken gebahnt ist; alle Lauen und Unentschiedenen, welchen die Mühe, sich mit den Glaubenslehren bekannt zu machen, erspart ist; alle Rationalisten, die natürlich auf der Höhe der He-

gel'schen Idee viel freier athmen, als vorher in der Niederung ihrer Verstandes-Reflexionen; endlich überhaupt eine Menge Volks.

In der obigen Geschichte sagte der Dämon: „Gegenwärtig sey Alles rührig in der Hölle; der Satan schicke, weil er wisse, daß er wenig Zeit mehr habe, alle seine Diener aus, um Menschen zu erbeuten, d. h. vom Christenthum abwendig zu machen". Um dieß zu können, muß er natürlich seine Repräsentanten in der Welt haben. Einer davon ist der heutige Kritizismus, der dem Evangelium eine Wunde nach der andern schlägt, bis nun Strauß sein Herzblut verlangt. Allerdings liegt die Sache noch vor dem Forum der Wissenschaft: aber vom Wissen geht es leicht in den Glauben hinüber, von da in die Moral, von da in die Politik; und zuletzt theilt es sich unvermerkt dem Socialleben mit, so daß die Handlungen ihre Maximen daraus schöpfen. Mit einem Wort: das Heiligthum ist angetastet, und die Räuber sind in dasselbe eingebrochen, um es auszuplündern. Darum kann der Glaubige mit Recht erwarten, daß der HErr nicht zaudere mit den Zeichen seiner Gegenwart. Dieß ist nun auch seit geraumer Zeit geschehen: aber die Menschen, versunken in ihr Gewohnheitsleben, achten nicht darauf.

Unter solche auffallenden Erscheinungen, welche allen natürlichen Erklärungen bisher unzugänglich waren, gehören die der Seherin von Prevorst, die ich selbst häufig beobachtete. Sie sind nicht nur merkwürdig durch das Hereinragen einer fremden Geisterwelt, sondern auch durch ihren wissenschaftlichen Gehalt, der schon darum höher liegt, als die ganze Hegel'sche Philosophie, weil er nicht blos von einer Idee, sondern von der productiven Quelle aller Ideen Auskunft gibt, und uns auf

das geistige Schauen hinweist, das über allem Denken und Wissen liegt.

Die zweite auffallende Erscheinung ist die Besessenheit, die Dr. Kerner an einer ganzen Reihe von Individuen beobachtete und durch die magisch-magnetische Kur größtentheils heilte. Bei Allen war die Gegenwart eines Dämons unverkennbar.

Die dritte ist der lange Geisterverkehr eines Weibes in dem Gefängniß zu Weinsberg, mit urkundlicher Gewißheit einer Menge von Zeugen.

Schon lange hat der Somnambulismus die Psychologen an den Aufblick in höhere Regionen gewöhnen wollen, aber es gelang nicht. Nun kommen noch kräftigere Erscheinungen die dieß fordern; aber es hilft eben so wenig. Verschlungen in dem Hegel'schen Materialismus, der nicht über die Erde, ihre Phänomene, ihre Bewohner und deren Seelen- und Geistes-Kräfte, ihre Geschichte und deren Processe hinauskommen kann, und daher auch nur einen immanenten Gott anerkennt, gehen den Weltweisen alle höheren Anschauungen zu Grunde; und das Evangelium, das uns in jeder Zeile darüber hinausführt, wird nicht beachtet, sondern muß eben deßwegen von dem feindlichgesinnten Kritizismus die größten Aergernisse und Verunglimpfungen erdulden. Denn gerade darin liegt ja der Vorzug der christlichen Religion, daß sie den Menschen über die Erde hinaus auf ein ewiges Leben hinweist, ihn die Erfordernisse lehrt, dieses zu erreichen, und ihm in den durch Thatsachen (Zeichen, Wunder) bekräftigten Offenbarungen die sicherste Bürgschaft für jene Verheissungen leistet. Und eben diesen Zusammenhang, dessen Centrum Christus ist, wollen die Kritiker zerreißen, und geben uns nichts dafür als leere Begriffe und Schattenbilder.

Und so kommen wir auf die vierte Erscheinung, und dieß ist das Strauß'sche Werk.

Da der Fürst der Finsterniß das Christenthum zu verfolgen, die Kinder des Reichs anzufeinden, zwischen den guten Waizen immer Unkraut zu säen, und dem Worte Gottes und der christlichen Kirche Abbruch zu thun, unabläßig bemüht ist, so können wir Diejenigen, die eine gleiche Tendenz zeigen, nicht von einiger Befreundung mit ihm freisprechen; jedoch ohne ihr Wissen und Willen, sondern blos getrieben durch eine Idee. Wie Dr. Strauß den Sagenkreis und Mythen-Apparat alle die Wunder und Verherrlichungen ganz absichtlos erfinden, auf Jesum Christum übertragen, und die Idee im Gefolge christlicher Wahrheiten gerade in jenem Zeitalter durch die Menschheit durchbrechen läßt, so können wir gleichfalls annehmen, daß Strauß, blos durch die Hegel'sche Idee getrieben, ganz absichtlos mit dem Satan eine gleiche Tendenz hat und ihm ohne Wissen und Willen in die Hände arbeitet, so daß ihn das Volk bereits (was ich aus einem Brief nachweisen kann) den Vorreiter und Quartiermacher des Antichrists nennt.

Dem sey, wie ihm wolle, so ist das Strauß'sche Buch, wenngleich keine welt-historische, doch eine deutsch-historische, durch und durch anti-christliche Erscheinung; und muß, da es den Sohn läugnet, ohne welchen sich jede christliche Wahrheit in Null auflöst, als einer der stärksten Eingriffe in den göttlichen Plan gedacht werden, nach welchem sich, zufolge der Verheissungen, die christliche Kirche zur allgemeinen Religion der Welt erheben soll. Solang es sich um Dogmen, Anstalten und Exegesen handelt, mag die Vorsehung wohl dem Spiele menschlicher Begriffe zusehen, wenn nur das Evangelium in seiner Integrität unbeschadet bleibt: wenn es sich aber

darum handelt, ob das Wort Gottes stehen oder fallen soll, alsdann muß dem Glauben der Menschen eine höhere Kraft zu Hülfe kommen, damit er nicht sinke.

Der HErr will, daß auch nicht eine Seele in den Schlingen dieser unheilbringenden Sophistik gefangen werde. Für die Wahrhaft-Gläubigen ist keine Gefahr. Wer in dem Wort Gottes die Harmonie des menschlichen Geistes nicht nur mit sich selbst, sondern auch mit Gott und Welt, erkennt und fühlt, und in der Kraft des Gebets, als seiner täglichen Himmelsspeise, sich den HErrn vergegenwärtigt, dem können die Verführungskünste des Satans nichts mehr anhaben; aber für die Unerfahrenen, besonders für die studirenden Jünglinge, welche zu jener Harmonie erst durch die Prüfungen des Lebens selbst gelangen müssen, und den Frieden Gottes, der höher ist als alle Vernunft, so wie die Liebe Christi, die besser ist als alles Wissen, noch nicht in sich erfahren haben, und ebenso für die unentschiedenen und lauen Christen, die nicht von dem Scheidewege wegkommen, bald in der Schule der Weltweisen bald in der Kirche ihr Heil suchen und nicht finden, ist die Gefahr allerdings groß; denn die Welt nimmt immer Diejenigen lieber an, die in ihrem eigenen Namen kommen, als die in des HErrn Namen kommen. Für diese ist allerdings ein Moment des Uebergewichts gegeben, sich für das Strauß'sche System zu entscheiden: aber so soll es nicht seyn, das wahre Verhältniß zwischen Wissen und Glauben darf nicht gestört werden; darum muß wieder dem Glauben ein Gewicht zugelegt werden, daß er, wie das Evangelium will, in seinem ursprünglichen Recht nicht gekränkt werde; — und dahin zähle ich die vorliegende Geschichte, in welcher der HErr ein schwaches, vor der Welt verachtetes Werkzeug

gewählt hat, um die Weisen und Starken zu Schanden zu machen. Und dieß ist jetzt die fünfte Erscheinung, welche ganz dazu geeignet ist, durch die Macht der thatsächlichen Wahrheit den ganzen Hypothesenkram des neuern Kritizismus über den Haufen zu werfen. Genau genommen, stehen das Strauß'sche Buch und diese Geschichte in dem geradesten Gegensatz. In jenem wird das Evangelium für nichtig erklärt und Christus verworfen: in dieser werden alle Wahrheiten desselben, und vorzüglich die transcendenten, der Anschauung vorgehalten, und der Name Jesus äußert seine göttliche Kraft. Dennoch soll der Glaube frei bleiben, und nicht durch die Thatsachen gebunden werden; denn die Geschichte ist so gestellt, daß, wer nicht einfältigen Glaubens ist, tausend Zweifel an ihr aufspüren, Spott und Muthwillen mit ihr treiben kann, wie ihm beliebt. Hätte ich den ganzen Bestand der Geschichte nicht treu und gewissenhaft geben wollen, so wäre es mir ein Leichtes gewesen, manches Anstößige für die Weltklugen, und Manches, wovon mir selbst der Zusammenhang nicht klar geworden, wegzulassen oder zu accommodiren: aber in Sachen der Offenbarung soll der Mensch seine Vernunft unter den Glauben gefangen nehmen, und dann ist ihm keine Frage erlaubt, wozu dieses oder jenes geschehen sey und nützen solle.

Und nun erfülle ich meinen Auftrag an Dr. Strauß selbst. Könnte ich auch glauben, daß dem ältern Freund, der ich einst in Tübingen von ihm war, ein Recht der Mahnung und Warnung gegen den jüngern zustände, so würde doch dieß mich jetzt nicht dazu bestimmen; denn ich kenne keine Schonung gegen ihn und verlange auch keine von ihm, indem zwischen meinem religiösen Standpunkt und dem seinigen sich eine Mauer aufgethürmt hat, die vom tiefsten Abgrund bis in den Himmel reicht.

Aber ich richte den Auftrag aus, weil ich muß. Der Auftrag lautet: „Sage ihm, daß er seinen Irr-
„weg verlasse und zu Jesu Füßen zurückkeh-
„re, wo nicht, so wird sein Loos schlimmer
„seyn, als dieses des Dämons“.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

8° Kult
Eschenmayer

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eschenmayer, Carl A.,

Conflict zwischen Himmel und Hölle, an dem Dämon eines besessenen Mädchens beobachtet nebst einem Wort an Dr. Strauß

Tübingen ; Leipzig 1837

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Kult 582
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11256221-4